

SPRACH REPORT

D 14288

Heft 2 / 2021

37. Jahrgang

Informationen und Meinungen
zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache,
Mannheim

1

Carolin Müller-Spitzer
Geschlechtergerechte Sprache:
Zumutung, Herausforderung,
Notwendigkeit?

14

Christopher Georgi
Sprache in Politik und Gesell-
schaft. Perspektiven und
Zugänge. Bericht von der
57. Jahrestagung des Leibniz-
Instituts für Deutsche Sprache
(als Online-Konferenz), 9. bis 11.
März 2021

22

Sabine Krome
Gendern zwischen Sprachpolitik,
orthografischer Norm, Sprach-
und Schreibgebrauch. Bestands-
aufnahme und orthografische
Perspektiven zu einem umstrit-
tenen Thema

30

Marco Gierke / Laurenz Kornfeld /
Sarah Torres Cajo
Das Internationale Doktorand-
Innen-Netzwerk des IDS:
Erfahrungen, Pläne, Perspektiven

34

Valerie Michaux /
Josefine Méndez / Heiner Apel
Mündlich Gendern? Gerne. Aber
wie genau? Ergebnisse einer
Akzeptanzuntersuchung zu
Formen des Genderns in der
Mündlichkeit

42

Astrid Adler / Maria Ribeiro Silveira
Welche Dialekte werden in der
Familie weitergegeben?
Sprache in Zahlen: Folge 3

46

Gisela Zifonun
Eine Linguistin denkt nach über
den Genderstern

52

Christine Möhrs
Runter vom Sofa, auf zum Gotcha!
(Aus der Rubrik Neuer Wort-
schatz)

IMPRESSUM

Herausgeber:

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
<www.ids-mannheim.de>

Diskutieren Sie den
SPRACHREPORT auf unserer
Facebook- und Twitter-Seite:

 www.facebook.com/ids.mannheim
@IDS_Mannheim

Redaktion:

Annette Trabold (Leitung),
Hagen Augustin, Ralf Knöbl,
Doris Stolberg, Eva Teubert
Redaktionsassistenten:
Theresa Schnedermann
Carolin Häberle
Elfi-Joana Porth
Sandra Valeska Steinert-Ramirez

Satz & Layout:

Sonja Lux

Bezugsadresse:

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
D -68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

Digital:

<www.ids-mannheim.de/sprachreport>
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Herstellung:

Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlorfrei
gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X

<https://doi.org/10.14618/sr-1-2021>

Auflage: 1.900

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Printversion einschließlich Versand:
10,- € jährlich, Einzelheft: 3,- €

Hinweis:

Die SPRACHREPORT-Redaktion
befürwortet einen gendergerechten
Sprachgebrauch. Sie überlässt die
Umsetzung und Form aber den
Autorinnen und Autoren.

GESCHLECHTERGERECHTE SPRACHE: ZUMUTUNG, HERAUSFORDERUNG, NOTWENDIGKEIT?

Um das Thema Gendern oder geschlechtergerechte Sprache hat sich eine hitzige gesellschaftliche Debatte entwickelt. Allerdings erschöpft sich die Diskussion leicht in Pro- und Kontra-Positionen. Dabei gibt es eine ganze Bandbreite von Aspekten rund um das Thema ‚geschlechtergerechte Sprache‘ zu betrachten, die eine differenziertere Diskussion ermöglichen können. Ziel dieses Beitrags ist es, einige dieser Aspekte knapp und möglichst verständlich in die Debatte einzubringen.

Genus und Sexus

Das Deutsche hat bekanntlich drei grammatische Genera: Maskulinum, Femininum und Neutrum. Das Genusssystem im Deutschen wird daher auch den geschlechtsspezifischen Genusssystemen zugeordnet (Corbett 2013). Andere Sprachen, z. B. die meisten romanischen Sprachen wie Französisch oder Spanisch, unterscheiden zwei Genera. Genauso gibt es Sprachen wie das Finnische oder Türkische, die gar kein Genusssystem aufweisen. Das Genusssystem im Deutschen folgt bestimmten Regularitäten, die – vereinfacht gesagt – teilweise aus der Morphologie (Wortgestalt) und teilweise aus der Semantik (Wortbedeutung) abzuleiten sind. Beispielsweise sind alle Verniedlichungen (sog. Diminutiva) Neutrum, z. B. *der Mann* → *das Männchen*, *die Frau* → *das Frauchen*. Dies ist ein Beispiel für eine morphologische Regel. Im Bereich der natürlichen Personen ist es in der Regel so, dass biologisch männliche Personen auch mit einem maskulinen Nomen bezeichnet werden, andersherum ist eine Personenbezeichnung für eine weibliche Person in der Regel ein Femininum (*der Mann*, *der Vater*, *der Arzt* vs. *die Frau*, *die Mutter*, *die Ärztin*).

BEI PERSONENBEZEICHNUNGEN WIRD DAS GRAMMATISCHE GENUS OFT GENUTZT, UM AUF DIE GESCHLECHTSIDENTITÄT ZU VERWEISEN

Dies sind Regeln, die mit der Bedeutung der Wörter zusammenhängen. Dass diese Genus-Sexus-Kongruenz, d. h. die Verwendung des grammatischen Geschlechts zur Kennzeichnung der Geschlechtsidentität (Gender) der bezeichneten Person, (nur) bei Personenbezeichnungen in vielen geschlechtsspezifischen Sprachen vorzufinden ist, liegt laut Corbett (2013) daran, dass Menschen sich nun einmal für

das Geschlecht ihrer Mitmenschen interessieren. Dass die Zuweisung des grammatischen Geschlechts semantisch gesteuert wird, findet sich (in vielen Sprachen) dementsprechend nur bei belebten Entitäten, v. a. im Bereich von Personen. Zwar scheint es auch bei Dingen semantische Gruppen zu geben, z. B. sind die meisten Früchte außer Apfel und Pfirsich Feminina (*die Kirsche*, *die Pflaume*, *die Apfelsine*, *die Orange*), gleichzeitig ist dieses Muster aber formal stark gestützt, denn auslautendes *-e* ist ein charakteristischer Femininauslaut (*die Gabe*, *die Lampe* etc.). Die Mitglieder solcher Gruppen

bewegen sich also bevorzugt innerhalb formaler Regelmäßigkeiten für die Zuweisung bzw. verstoßen nicht wesentlich gegen sie. Oder anders: Die semantischen Cluster sind formal stark gestützt. Das gilt für belebte Entitäten keinesfalls. Die phonologische Zuweisung ist hier häufig der semantischen untergeordnet (*der Junge*, *Matrose* etc.). (Klein i. Ersch., S. 2)

Dass darüber hinaus Personenbezeichnungen, die von der Genus-Sexus-Regel abweichen (indem z. B. eine Personenbezeichnung im grammatischen Neutrum eine biologisch weibliche Person bezeichnet, z. B. *das Fräulein*, *das Mädchen*), trotzdem Bedeutungsregularitäten aufweisen, ist in verschiedenen Studien angedeutet worden (z. B. Nübling 2018).

Das sogenannte generische Maskulinum mit Blick in die Geschichte

Dreh- und Angelpunkt der Auseinandersetzung um geschlechtergerechte Sprache ist das sogenannte generische Maskulinum. Es bezeichnet den Sprachgebrauch, dass männliche Bezeichnungen für alle Personen ‚gelten‘, d. h. dass z. B. *Schüler* eine neutrale Bezeichnung für Schüler*innen jeglichen Geschlechts sei (vgl. z. B. Eisenberg 2018; 2020). Dabei ist es nicht so, dass dieses sogenannte generische oder geschlechtsübergreifende Maskulinum schon immer die Standardverwendung war. So fasst z. B. Gottsched in seiner *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* aus dem Jahr 1748 zusammen: „Wörter, die männliche Namen, Ämter, Würden oder Verrichtungen bedeuten, sind auch männliches Geschlechts. Z. E. der Mann, der Herr, der Graf, der Fürst, der König, der Kaiser; [...]“ (Gottsched 1748, S. 161). Zum Femininum schreibt er: „Alle Namen und Benennungen, Ämter und Titel, Würden und Verrichtungen des Frauenvolkes sind weibliches Geschlechts. Z. E. [...] *Benennungen*,¹ Frau, Mutter, Tochter, Schwester [...], Ämter, Kaiserin, Königin,

Die Autorin ist Leiterin des Prorambereichs „Lexik empirisch und digital“ und des Projekts „Empirische Genderlinguistik“ in der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

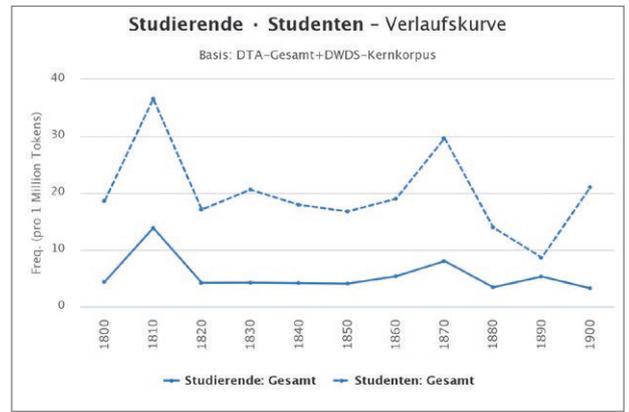


Abb. 1: Studierende vs. Studenten im Deutschen Textarchiv (1800-1900)²

Herzoginn [...], Würden, Prinzessinn, Feldmarschallinn, Obersittin, Hauptmännin, Hofrätthinn, Doctorinn“ (ebd., S. 167 (Herv. im Orig.); vgl. auch Doleschal 2002, S. 47). Auch Adellung gibt dem grammatischen Geschlecht in seinem Werk *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache* (Adelung 1782) eine „kategorisemantische Klassifizierung, die sich auch im 19. Jahrhundert wiederfindet und in ihren Typenkatalogen des spezifisch Männlichen und Weiblichen die zeitgebundenen Rollen von Mann und Frau in der Gesellschaft widerspiegelt“ (Irmen/Steiger 2007, S. 218): „Alles, was den Begriff der Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Stärke, Größe, auch wohl des Furchtbaren und Schrecklichen hatte, ward männlich; alles, was man als empfänglich, fruchtbar, sanft, leidend, angenehm dachte, ward weiblich“ (Adelung 1782, S. 346). Über solche „semantikbasierten Genussysteme“ referiert auch „der Grammatik-Duden von 1966 (S. 137, § 1255)“, erst ab seiner „dritten Auflage von 1973 (S. 150, § 321) verneint er [...] einen Zusammenhang zwischen Genus und Sexus strikt“ (Irmen/Steiger 2007, S. 224).

OB ES DAS SOG. GENERISCHE MASKULINUM ,SCHON IMMER' GAB, IST FRAGLICH

Trotzdem wird das generische Maskulinum insbesondere von Gegner*innen der geschlechtergerechten Sprache als der natürlichere Sprachgebrauch dargestellt. Ein Beispiel: „Jahrhundertlang war klar: Ein Mieter ist ein Mensch, der etwas gemietet hat. Ob dieser Mensch männlich, weiblich oder divers ist, spielte sprachlich keine Rolle.“ (Loheide 2021; vgl. auch Gardt 2018 zum Topos der „Eigentlichkeit“ in der Sprachreflexion). Dabei sind es zunächst einmal die etablierten gewohnten Formen, keine durch das Sprachsystem vorgegebene Praxis. In früheren Zeiten stellte sich die Frage auch nicht: Im öffentlichen Raum, in Bürgerversammlungen, in politischen Diskussionen wurden v. a. Männer adressiert, d. h. ob maskuline Personenbezeichnungen auch andere Geschlechter einschließen sollten, war weniger relevant. Ende des 19. Jahrhunderts, als Frauen langsam in gesellschaftliche Rollen gelangten, die davor nur Männern vorbehalten waren, wurde zum Teil besonderer Wert darauf gelegt, sie auch explizit mit einer weiblichen Form zu bezeichnen (wie z. B. *Lehrerin*), um sie deutlicher von Männern abzugrenzen. Dabei bediente man sich des gut in der Sprache verankerten Movierungssuffixes *-in*. Erst in der Nach-

kriegszeit, als Frauen in immer mehr Bereichen eine Rolle spielten, wurde das Mitmeinen, d. h. die grammatisch männliche Bezeichnung für alle, unter der sich Frauen dann mitgemeint fühlen sollen, der übliche Sprachgebrauch (Doleschal 2002). Wie lange dies allerdings auch in älteren Texten Usus ist, d. h. wie oft grammatisch männliche Bezeichnungen zur Bezeichnung aller verwendet wurden, ist empirisch schwer nachzuweisen, da aus den Texten nicht immer zu erschließen ist, ob nur auf männliche Personen referiert wurde oder auch auf Personen anderen Geschlechts. Dass das geschlechtsübergreifende Maskulinum „seit Jahrhunderten“ im Sprachgebrauch üblich war, ist aber zumindest auf Basis der sprachhistorischen Untersuchungen von Irmen / Steiger (2007) und Doleschal (2002) in Zweifel zu ziehen.

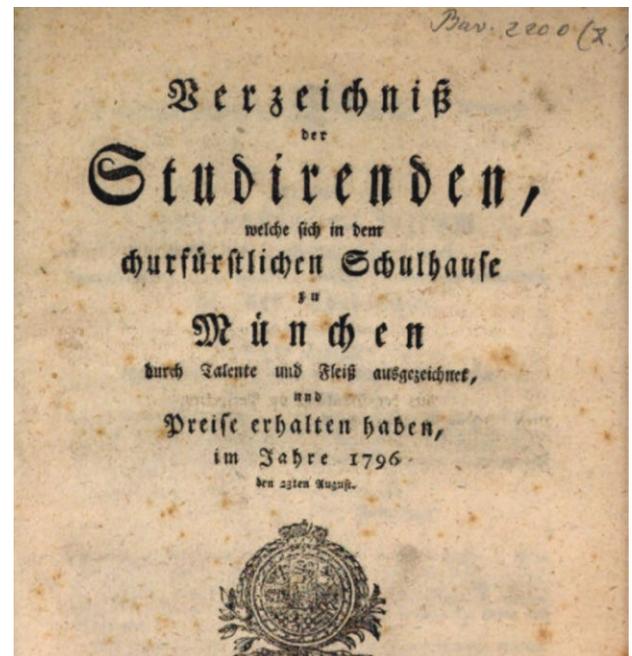


Abb. 2: Titelblatt des „Verzeichniß der Studirenden, welche sich in dem Churfürstlichen Schulhause zu München durch Talente und Fleiß ausgezeichnet, und Preise erhalten haben“ (1796); <<https://bavarikon.de/object/bav:BSB-MDZ-00000BSB10341844>>³ (Stand: 26.4.2021).

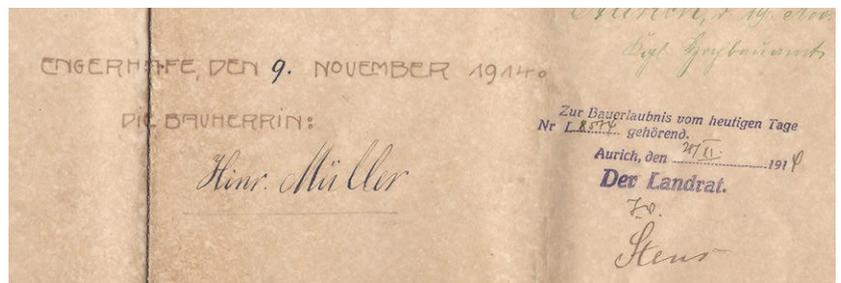


Abb. 3: Auszug aus einem Bauplan von 1914 (privat)

Auch das in der Diskussion immer wieder heftig kritisierte Lexem „Studierende“ ist lange im Sprachgebrauch vorhanden (vgl. Abb. 1 und 2). Als anekdotische Evidenz war für mich zudem ein privater Fund interessant: Zufällig habe ich in einem Bauplan von 1914 zum großelterlichen Hof in Ostfriesland gesehen, dass mein Großvater Hinrich Müller als „Bauherrin“ unterschrieben hat. Seine Mutter, zu der Zeit schon verwitwet, scheint die Auftraggeberin gewesen zu sein (vgl. Abb. 2). Dies ist ein interessanter Kontrast zur Diskussion um *Kundin* vs. *Kunde* im Sparkassen-BGH-Urteil (Müller-Spitzer 2018).

Die Sicht, dass das geschlechtsübergreifende Maskulinum im Deutschen sozusagen von Natur aus angelegt oder ein systemimmanenter Bestandteil sei, vermittelt außerdem ein zumindest diskussionswürdiges Bild davon, was Grammatik überhaupt ist. Eine lebendige Sprache entwickelt sich im Wesentlichen durch Sprech- und Schreibhandlungen der an der Sprache Teilnehmenden. Eine Grammatik könnte man dabei als eine Art Deutungskonstrukt für den Sprachgebrauch bezeichnen, um diesen Gebrauch für andere erklär- und analysierbar zu machen. Und auf diesem Weg – eine Erklärung für den vorherrschenden Sprachgebrauch zu finden und seine Regularitäten zu erklären – ist vermutlich auch der Terminus „generisches Maskulinum“ in die Grammatikschreibung getreten. Diese Regel wurde eher aus dem Usus abgeleitet als dass sie den Usus vorhergesagt hat. Nun folgt aber – wie immer – aus diesem Sein kein Sollen. D.h., wenn wir lange mit grammatisch männlichen Personenbezeichnungen auf alle Geschlechter verwiesen haben, heißt das nicht, dass das auf immer der bessere, natürlichere, stimmigere Weg sein muss. Interessant dabei ist auch, dass den wenigen Grundwörtern, bei denen die Bezeichnung für die männliche Person die Ableitung ist (*Braut - Bräutigam, Witwe - Witwer, Hexe - Hexer*) kein geschlechtsübergreifendes Potenzial zugewiesen wird. Zumindest habe ich noch nie die Forderung gehört, dass man einen Mann, der heiratet, als „Braut“ bezeichnen sollte.

Empirische Studien zum generischen Maskulinum

Die feministische Linguistik kritisiert schon seit den 1970er Jahren den Sprachgebrauch des generischen Maskulinums. Die Schwierigkeit ist allerdings, dass Sprachverstehen, also

die mentalen Prozesse bei der Verarbeitung sprachlichen Inputs, in der Regel kein bewusster Prozess ist. Wenn mir jemand sagt – „Bei uns in der Nachbarschaft wird eine kleine Katze vermisst.“ – mache ich mir in der Regel keine expliziten Gedanken, an welche Art von Katze ich dabei denke. An eine schwarze, eine getigerte, eine mit kurzem oder langen Fell? Genauso denke ich nicht explizit darüber nach, ob ich in einem Satz – „Die Zahnärzte haben in der Corona-Krise besonders schwierige Arbeitsbedingungen“ – nur an männliche oder an männliche, weibliche oder nicht binäre Zahnärzt*innen denke. Deshalb ist die explizite Frage nach dem „Mitmeinen“ an Frauen (also z.B. Wissenschaftlerinnen zu fragen: „Fühlen Sie sich mitgemeint, wenn Sie als „Wissenschaftler“ angesprochen werden?“), nicht unbedingt ein vielversprechender Ausgangspunkt, von dem aus man untersuchen kann, ob das generische Maskulinum auch wirklich das ihm nachgesagte geschlechtsübergreifende Potenzial hat. Besser sind geschickter aufgebaute empirische Studien, in denen man versucht, einen Blick auf die Verarbeitung geschlechtsübergreifender Maskulina zu werfen.

DAS GRAMMATISCHE GESCHLECHT STEUERT DIE ASSOZIATIONSRICHTUNG

Zahlreiche solcher Studien weisen darauf hin, dass grammatisch männliche Personenbezeichnungen im Sprachverständnis oft nicht neutral verstanden, sondern eher als Referenzen auf männliche Personen verstanden werden. Beispielsweise wurde diese Forschungsfrage in einer Studie über mögliche Satzfortsetzungen untersucht (Gygax et al. 2008). Die Proband*innen bekamen verschiedene Sätze, in denen eine Personenbezeichnung im generischen Maskulinum formuliert war, z.B. „Die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof.“ Im Anschluss bekamen sie einen zweiten Satz, bei dem sie angeben sollten, ob der zweite Satz eine sinnvolle Fortsetzung des ersten ist, z.B. „Wegen der schönen Wetterprognose trugen mehrere der Frauen keine Jacke.“ (ebd., S. 472). Gemessen wurde dann u. a. die Zeit, bevor die Proband*innen „ja“ drückten. Es zeigte sich in dieser Studie, dass in der deutschsprachigen Version des Experiments unabhängig von der stereotypen Berufsvorstellung (z.B. Kosmetik und Krankenpflege eher weiblich) die Proband*innen für die Satzfortsetzungen mit weiblichen Personen länger brauchten als für die, in die Männer eingesetzt wurden (ebd., S. 477). Im Englischen dagegen zeigte sich, dass die

Reaktionszeiten von der stereotypen Vorstellung des im ersten Satz genannten Berufs abhing (z.B. dass „Kosmetiker“ eher weiblich sind). Dies bringt die Autor*innen der Studie zu dem Schluss, dass Personenbezeichnungen im generischen Maskulinum im Deutschen auch im Plural nicht geschlechtsübergreifend interpretiert werden, sondern dass das grammatische Geschlecht die stereotype Vorstellung überlagert. Als Grund identifizieren sie, dass das grammatische Geschlecht eine Hinwendung zur mentalen Repräsentation von Männern bewirkt. Ähnliche Erklärungsansätze verfolgen eine Vielzahl anderer Studien (Kotthoff/Nübling 2018, S. 91-127). Einen anderen Ansatz, den Einfluss des grammatischen Geschlechts zu untersuchen, wählt z.B. die Studie von Sera et al. (2002). Hier wurden Proband*innen gebeten, Gegenständen für einen Comicfilm Stimmen zu geben. Diese Untersuchung wurde mit französischen und spanischen Proband*innen durchgeführt. Als Objekte wurden solche Wörter ausgewählt, die im Französischen ein anderes grammatisches Geschlecht aufweisen als im Spanischen, z.B. *une fourchette* vs. *un tenedor* (Gabel), *une assiette* vs. *un plato* (Teller), *un lit* vs. *una cama* (Bett) etc. Dabei zeigte sich, dass das grammatische Geschlecht in signifikanter Weise beeinflusst, ob den Objekten eine männliche oder weibliche Stimme zugeordnet wird – und zwar je nach grammatischem Geschlecht in der jeweiligen Sprache. Auch hier zeigt sich demnach, dass aus dem grammatischen Geschlecht genderbezogene Eigenschaften abgeleitet werden, d. h. dass Genus „zum Wirt von Geschlecht“ (Klein i. Ersch., S. 20) wird. Auch korpusbasiert wird untersucht, ob das grammatische Geschlecht von Substantiven z.B. einen signifikanten Einfluss darauf hat, welche Adjektive ihnen zugeordnet werden. Zum Beispiel wird in einer umfangreichen Studie mit den Sprachen Deutsch, Italienisch, Polnisch, Portugiesisch, Russisch und Spanisch gezeigt, dass es eine statistisch signifikante Beziehung zwischen den grammatikalischen Geschlechtern von unbelebten Substantiven und den Adjektiven, die zur Beschreibung dieser Substantive verwendet werden, nachzuweisen ist (Williams et al. 2020; zu einem kritischen Forschungsüberblick, v. a. in Bezug auf den Zusammenhang von grammatischem Geschlecht der Zuschreibung geschlechtlicher Eigenschaften auf unbelebte Entitäten, vgl. allerdings auch Samuel/Cole/Eacott 2019).

Sprache und Chancengleichheit

Auch Forschungsergebnisse aus der Ökonomie lassen die neutrale Funktion des generischen Maskulinums bezweifeln. In verschiedenen Studien wurde versucht, die ökonomischen Folgen von geschlechtsspezifischen Genussystemen und damit die Auswirkungen der Sprache auf die Chancengleichheit von Männern und Frauen zu messen. Dabei greift es zu kurz, wenn beispielsweise gesagt wird, dass – sollte das Genussystem einer Sprache Auswirkungen auf die Chancengleichheit haben – in der Türkei Frauen gleichberechtigter sein müssen als in Deutschland (Greiner 2018). Es gibt zahlreiche andere Faktoren, von denen man weiß, dass sie die Gleichberechtigung der Geschlechter beeinflussen. Die im Folgenden zitierten Studien verwenden deshalb komplexe statistische Modelle und beziehen verschiedene Kontrollvariablen in die Berechnungen ein, um einen etwaigen Einfluss zwischen Markierung von Geschlecht und Gleichberechtigung (z.B. Erwerbs- und Bildungsbeteiligung von Frauen) isolieren zu können.

EMPIRISCHE STUDIEN DEUTEN AUF EINEN ZUSAMMENHANG ZWISCHEN DER MARKIERUNG VON GESCHLECHT IN EINER SPRACHE UND DER ERWERBSBETEILIGUNG VON FRAUEN HIN

In einer sehr umfangreichen Studie mit einem Datenset aus über 4.000 Sprachen, deren Sprecher*innen 99% der Weltbevölkerung abdecken (Jakiela/Ozier 2020, S. 12) wird gezeigt, dass das Vorhandensein von grammatischem Geschlecht in einer Sprache einen signifikanten Zusammenhang mit einer geringeren Erwerbsbeteiligung von Frauen hat und v.a. einen größeren geschlechtsspezifischen Unterschied in der Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern vorhersagt (ebd., S. 34). Interessant an dieser Studie ist darüber hinaus, dass durch das aufwändig aufgebaute Datenset mit Informationen zu sehr vielen Sprachen auch Vergleiche innerhalb von Ländern möglich sind, in denen sowohl Sprachen mit geschlechtsspezifischen Genussystemen gesprochen werden als auch Sprachen, die über keine Genusmarkierung verfügen (in diesem Fall u. a. Kenia, Nigeria, Niger und Uganda). Dabei können die Autor*innen zeigen, dass der Zusammenhang auch besteht, wenn man die genetische Verwandtschaft zwischen Sprachen berücksichtigt. Die Autor*innen zeigen, dass das Sprechen einer geschlechtsspezifischen Muttersprache mit einer geringeren Erwerbsbeteiligung und einem niedrigeren Bildungsniveau von Frauen verbunden ist,

sowohl in absoluten Zahlen als auch relativ zu Männern der gleichen ethnolinguistischen Gruppe (ebd., S. 6, 34). Obwohl die Erwerbsbeteiligung von Frauen und das Bildungsniveau in den letzten Jahrzehnten angestiegen ist, bleibt die negative Assoziation mit dem grammatischen Geschlecht (geringerer Anteil der Erwerbsbeteiligung von Frauen und größerer geschlechtsspezifischer Unterschied) dabei über die Jahrzehnte relativ konstant (ebd., S. 4). Die Autor*innen schließen ihren Beitrag damit, dass diese Ergebnisse Anlass zur Reflexion geben sollten, ob eine Hinwendung zu einer eher geschlechtergerechten Verwendung einer geschlechtsspezifischen Sprache wichtig für die Zukunft sein könnte:

Our results suggest that individuals should reflect upon the social consequences of their linguistic choices, as the nature of the language we speak may shape the way we think, and the way our children will think in the future. (ebd., S. 39)

In einer anderen Studie zeigen Daten aus 105 Ländern aus den Jahren 2001-2015, dass es in den Ländern, in denen die dominante Landessprache ein geschlechtsspezifisches Genusssystem hat, die geschlechtsspezifische Kluft in der unternehmerischen Aktivität größer ist als in vergleichbaren Ländern (Hechavarría et al. 2018). Eine weitere Untersuchung zu Arbeitsmarktergebnissen auf der Grundlage einer Stichprobe von über 100 Ländern deutet darauf hin, dass Länder, in denen die Mehrheitsprache Geschlecht stark markiert, eine geringere Erwerbsbeteiligung von Frauen aufweisen (Mavisakalyan 2011). Ähnlich zeigt eine weitere umfangreiche Studie, dass die Intensität der Unterschiede zwischen Frauen und Männern in der Sprache mit der Erwerbsbeteiligung von Frauen, der Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und den Quoten für die politische Beteiligung von Frauen zusammenhängen (Gay et al. 2018).⁴

Ein Erklärungsansatz für diesen Zusammenhang könnte sein, dass Sprachen, in denen man durch das Genusssystem nicht gezwungen wird, geschlechtsspezifische Einordnungen vorzunehmen, im Verhältnis auch offener über Geschlechterrollen denken lassen. Laut Gabriel/Gygax/Kuhn (2018) könnte man sich den Zusammenhang so vorstellen, dass eine Sprache eine Reihe von Optionen zur Verfügung stellt, die Sprecher*innen dieser Sprache zu beachten haben. Da verschiedene Sprachen verschiedene Optionen anbieten, können sie ihre Sprecher*innen unbewusst dazu bringen, auf unterschiedliche Merkmale zu achten. So könnte man bei einer Sprache, die das Geschlecht des Referenten grammatikalisch kodiert,

beim Denken und Sprechen besonders stark auf Geschlecht und seine kommunikative Bedeutung ausgerichtet sein (ebd., S. 846). Genauso könnte es auch die umgekehrte Wirkrichtung sein: Dass also in Kulturen, die grundsätzlich durchlässiger für Frauen sind oder die insgesamt Geschlecht keine so hohe Bedeutung im Miteinander zuweisen, dazu tendieren, die Unterschiede sprachlich nicht so stark zu kodieren. Nach dieser Vorstellung kann Sprache als eine Art kulturelles Gedächtnis modelliert werden, d. h. eine Sprache spiegelt zum einen kulturelle Gegebenheiten, sie formt sie aber auch mit (Linke 2018; Günthner / Linke 2007).⁵ Welche Wirkrichtung plausibler zur Deutung der empirischen Forschungen zu Sprache und Chancengleichheit ist, ist meines Wissens eine offene Frage. (Die o. g. Studien legen eine Wirkrichtung ausgehend von Sprache nahe, insbes. Abschnitt 7 in Jakielä / Ozier 2020.) Auch liegt nicht klar auf der Hand, welche linguistischen Schlüsse aus den Ergebnissen zu ziehen sind. Sind nur Neutralisierungen das Mittel der Wahl, um sprachlich einen Beitrag zur Chancengleichheit zu leisten (denn in den Studien scheinen die Sprachen ohne geschlechtsspezifisches Genusssystem am besten ‚abzuschneiden‘)? Oder ist auch die Beidnennung, die momentan eine wichtige Strategie im Bereich geschlechtergerechter Sprache ist, zumindest ein Schritt, der dazu beitragen kann?

Geschlechtergerechte Sprache im gesellschaftlichen Kontext

Die Forschungsergebnisse lassen also insgesamt Zweifel aufkommen, ob das Postulat, dass Personenbezeichnungen im grammatischen Maskulinum für alle ‚gelten‘, im Sprachverständnis so funktioniert. Zwar sind die meisten Personenbezeichnungen wahrscheinlich so intendiert, d. h. die Schreiber*innen denken sowohl an männliche wie weibliche Zahnärzte, wenn sie einen Satz wie oben mit den Zahnärzten in der Corona-Krise schreiben. Bei den Leser*innen entstehen im Kopf allerdings eher Bilder männlicher Zahnärzte – das mag kein bewusster Effekt bei jedem einzelnen Mitglied der Sprachgemeinschaft sein, aber empirisch kann er als relativ gut abgesichert gelten. Dass der Mann lange Zeit die Norm und den positiven Maßstab bildete, hat sich in der Sprache eingeschrieben, z. B. in der männlichen Form als Standard und der weiblichen Form als Ableitung bei vielen Berufsbezeichnungen (*Architekt – Architektin*), außer in Kontexten, die für Frauen wichtiger waren als für Männer (*Braut – Bräutigam*). Auch Phrasen wie „das starke Geschlecht“ vs.

„das schwache Geschlecht“ oder „Herr einer Sache sein“ deuten auf solch einen Effekt hin. Im Englischen sind es z.B. Wörter wie „mankind“ statt „humankind“ für Menschheit, was sich aber auch in letzter Zeit gewandelt hat. Genauso wird im Englischen das singularische *they* immer häufiger verwendet, um die Festlegung auf *he* oder *she* zu umgehen und wurde von Merriam Webster 2019 sogar zum „Word of the Year“ gewählt (Dwyer 2019; Allen 2020). Sprache hat die Aufgabe, die Wirklichkeit abzubilden. Die gesellschaftliche Wirklichkeit passt heute vielfach aber nicht mehr zum traditionellen Sprachgebrauch wie z.B. dem geschlechtsübergreifenden Maskulinum, deshalb entwickelt die Diskussion um geschlechtergerechte Sprache gerade auch eine so starke Dynamik.

ÄNDERN SICH WERTE, ÄNDERT SICH SPRACHE – ABER EINE SPRACHDIKTATUR MUSS NIEMAND FÜRCHTEN

Dass gesellschaftliche Hierarchien Einfluss auf die Sprache haben, ist auch deshalb plausibel, weil seit Wittgenstein in großen Teilen der Sprachwissenschaft die Annahme geteilt wird, dass die Bedeutung von Wörtern aus ihrem Gebrauch abzuleiten ist. Dazu ein kurzer Auszug aus dem Essay *Autorität und amerikanischer Sprachgebrauch* des Schriftstellers Foster Wallace:

Wenn die Bedeutungen von Wörtern und Wendungen auf intersubjektiven Regeln und diese Regeln wiederum auf den Konsens einer Gemeinschaft angewiesen sind, dann ist Sprache nicht nur privat, sie ist auch unhintergebar öffentlich, politisch und ideologisch. Das bedeutet, Fragen nach unserem nationalen Konsens hinsichtlich Grammatik und Sprachgebrauch sind verbunden mit jeder einzelnen sozialen Frage, [...] – Klasse, Rasse, Geschlecht, Moral, Pluralismus, Zusammenhalt, Gleichheit, Gerechtigkeit, Geld: Was immer Sie wollen. (Foster Wallace 2018, S. 398)

Und Geschlecht ist eben die einzige der in diesem Zitat aufgezählten Kategorien, die besonders salient in unserem Grammatiksystem verankert ist. Deshalb tangiert die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit die Grammatik.

Sprachdiktatur?

Alle Versuche, die männlich geprägte Sicht in der Sprache zu relativieren oder neue, zeitgemäße Formen zu finden, werden allerdings auch von deutlicher Ablehnung begleitet, die teilweise auch medial stark forciert wird. Die Rede ist vom Genderwahn, Gender-Gaga oder von Sprachdiktatur. Vor pathetischem Vokabular sind dabei auch Sprachwissenschaftler*innen nicht gefeit:

Der Kampf des Genderismus gegen das generische Maskulinum kann nicht gewonnen werden. Er wird aber auf die Dauer eine Spur der Verwüstung hinterlassen. Das freie Wort ist Grundlage der Demokratie. Das freie Wort ist für jeden Demokraten unaufgebbar. (Eisenberg 2020, S. 15)

Dabei muss man klarstellen: Sprache gehört allen Sprecher*innen und Schreiber*innen, und alle, die sich aktiv am Sprachgeschehen beteiligen, verändern die Sprache mit. Am Ende entscheidet jede und jeder selbst, wie er oder sie spricht und schreibt. Man kann bei gewohnten Formen wie dem geschlechtsübergreifenden Maskulinum bleiben, man kann aber auch – wie in diesem Artikel – eine Form geschlechtergerechter Sprache verwenden. In einigen institutionellen Kontexten sind aber Richtlinien wichtig, z.B., um ein einheitliches Erscheinungsbild einer Firma oder einer Institution zu gewährleisten. So hat beispielsweise die UNESCO schon 1987 Richtlinien⁶ zur Verwendung geschlechtergerechter Sprache publiziert und dort das Thema auch sehr breit gefächert, d.h. nicht nur auf das generische Maskulinum konzentriert, sondern auch weitere Beispiele stereotyper Sprache aufgeführt. Auch die Schweizerische Bundeskanzlei hat in den 1980er Jahren einen solchen Leitfaden veröffentlicht. In letzter Zeit versuchen immer mehr Presseorgane, Rundfunkanstalten etc. eher geschlechtergerecht zu schreiben oder zu sprechen (Bohr et al. 2021). Solche Richtlinien gelten aber immer nur für sprachliche Äußerungen aus dem jeweiligen institutionellen Kontext. So hat z.B. kürzlich der Automobilhersteller Audi eine Richtlinie für die interne und externe Kommunikation verabschiedet, um für „Einheitlichkeit in der Kommunikation zu sorgen“ (Pfafel 2021). Andere Firmen verwenden dagegen noch einheitlich das generische Maskulinum. Im privaten Gebrauch wird niemand gezwungen, eine bestimmte Sprachform zu verwenden. Selbst wenn der Rechtschreiber das Gendersternchen oder andere Möglichkeiten geschlechtergerechter Sprache als normgerechte typografische Zeichen inner-

halb von Wörtern in das Regelwerk aufnehmen würde, wäre das keine Empfehlung für geschlechtergerechte Sprache. Es wäre nur eine Abbildung des Sprachwandels, der längst stattfindet. Eine Sprachpolizei oder Sprachdiktatur muss daher niemand fürchten, genauso wie man keine Modopolizei befürchtet, wenn eine Firma neue Uniformen einführt.

Die aktuelle Debatte um Personenbezeichnungen im Duden

Seit Anfang des Jahres ist die Diskussion um geschlechtergerechte Sprache medial wieder besonders präsent. Hintergrund der aktuellen Debatte ist eine Überarbeitung der Bedeutungsbeschreibungen im *Duden online*. Dort wurden und werden sukzessive über 12.000 Personenbezeichnungen systematisch überarbeitet. Bisher stand bei einem Eintrag wie „Lehrerin“ nur: „weibliche Form zu Lehrer“. Im gedruckten Wörterbuch fiel das nicht so ins Gewicht, weil die beiden Einträge „Lehrer“ und „Lehrerin“ meist nah beieinanderstehen. Im Onlinewörterbuch wird aber immer nur der gesuchte Artikel angezeigt. Sucht also jemand nach „Lehrerin“, wurden nur die o. g. kurzen Informationen angezeigt. Dafür hatte der *Duden* von Nutzer*innen viel Kritik bekommen. Dies wird nun anders gehandhabt: Bei „Lehrer“ steht nun z.B.: „männliche Person, die in einer Schule unterrichtet“ und bei Lehrerin: „weibliche Person, die in einer Schule unterrichtet“. Hintergrund ist die Annahme, dass die geschlechtsübergreifende Funktion von „Lehrer“ nicht Teil der lexikalischen Bedeutung, sondern eine konversationelle Implikatur ist. Das heißt, die eigentliche Wortbedeutung umfasst eine männliche Person, aber im aktuellen Sprachusus wird die Bezeichnung auch geschlechtsübergreifend verwendet. Es ist aber sicher ungewöhnlich, den sprachlichen Usus des generischen Maskulinums, der immer noch weit verbreitet ist, nicht auch in den Bedeutungsbeschreibungen, sondern nur in den Hinweisen zur Verwendung abzubilden. Um dies noch deutlicher zu machen als in der ersten Umarbeitung, hat der *Duden* bei solchen Personenbezeichnungen deshalb nun einen entsprechenden Hinweis ergänzt (vgl. Abb. 4).

Das Ganze wäre trotzdem an der Öffentlichkeit vermutlich eher vorbeigegangen, denn Wörterbücher werden in der Regel konsultiert, wenn Fragen auftauchen: Wie wird ein Wort geschrieben? Was bedeutet ein Wort? Welche alternativen Formulierungen kann ich zur Abwechslung verwenden?

Bedeutung INFO

männliche Person, die etwas gemietet hat

Verwendung der Personenbezeichnung

In bestimmten Situationen wird die maskuline Form (z. B. *Arzt, Mieter, Bäcker*) gebraucht, um damit Personen aller Geschlechter zu bezeichnen. Bei dieser Verwendung ist aber sprachlich nicht immer eindeutig, ob nur männliche Personen gemeint sind oder auch andere. Deswegen wird seit einiger Zeit über sprachliche Alternativen diskutiert.

Abb. 4: Hinweis zur geschlechtsübergreifenden Verwendung maskuliner Personenbezeichnungen im *Duden online*, hier aus dem Eintrag *Mieter* <www.duden.de/rechtschreibung/Mieter> (Stand: 9.3.2021)

den? etc. (Müller-Spitzer 2014). Dass jemand den *Duden online* konsultiert, weil die Person sich unsicher ist, ob sie ein Wort wie „Arzt“ auch geschlechtsübergreifend verwenden kann, ist meines Erachtens eher hypothetisch. Das würde voraussetzen, dass die geschlechtsübergreifende Verwendung, die für viele noch der üblichere Sprachgebrauch ist, in Frage gestellt werden würde. Wenn man sich generell über geschlechtsübergreifende Verwendungen von Wörtern informieren möchte, liegt es allerdings viel näher, sich auch im Allgemeinen über das generische Maskulinum und geschlechtergerechte Sprache zu informieren. Es ist sehr fraglich, ob das Nachschlagen von ganz konkreten Wörtern im Wörterbuch hier wirklich ein verbreitetes Verhalten ist. Zumindest gibt es dafür, meinem Kenntnisstand nach, keine empirische Evidenz.

EIN WÖRTERBUCH KANN DIE BEDEUTUNG HOCHFREQUENTER WÖRTER NICHT IM ALLEINGANG VERÄNDERN

Durch verschiedene Presseberichte wurde es aber ein großes öffentliches Thema. Angefangen mit einem Artikel in der WELT am 8.1.2021 mit dem Titel „Wie der Duden heimlich gegendert wird“ (Lorenz 2021), in dem ausgeführt wird, dass der *Duden* sich quasi gegen die Sprachgemeinschaft richtet und sich bewusst weigert, das generische Maskulinum weiter abzubilden, über einen Artikel von Eisenberg im Feuilleton der FAZ zum Thema mit dem sprechenden Untertitel: „Jetzt knickt auch noch der Duden ein“ (Eisenberg 2021) bis hin zum VDS-Aufruf „Rettet die deutsche Sprache vor dem Duden!“.⁷ In diesem ist u. a. zu lesen, dass der BGH „letztinstanzlich“ festgelegt habe, dass das generische Maskulinum die adäquate geschlechtsübergreifende Bezeichnung sei. Im Grund sind es ansonsten vorwiegend die gleichen Argumente aus dem Bereich Genus-ist-nicht-gleich-Sexu (siehe dazu eine entgegennende Stellungnahme von 200 Forschenden hier: <<https://t1p.de/aedf>> (Stand: 26.4.2021)),

die die Debatte in den eben erwähnten Artikeln prägen, wie z. B. die Ablehnung von Partizipformen wie *Studierende*. Die 'Hemmung', diese Substantivierungen zu bilden, würden „von der Genderlinguistik nicht respektiert“ und die Bedeutung der Partizipbildungen nicht beachtet: „Die Tätigkeit befindet sich im Verlauf, sie ist unabgeschlossen und in aller Regel an kontextuell gegebene Gleichzeitigkeit gebunden“ (Eisenberg 2021). Dass *Vorsitzende* nicht dauervorsitzen, sondern schlafen oder im Urlaub sein können oder *Erstgebärende* nicht genau dann gebären, sondern gleichzeitig „hochschwanger“ sein oder ihr Kind schon bekommen haben können, wird dabei außer Acht gelassen.⁸ Zur Verdeutlichung zwei Belege:

Dem möglichen Happy End stellen sich ihm und Helen aber weitere Hindernisse in den Weg, darunter [...] ein chaotischer Kellner, ein Optiker und eine hochschwängere Erstgebärende. Ein echter Abend der Komödianten, der mit komischen und temporeichen Dialogen Spaß garantiert!“ (Mannheimer Morgen, 24.10.2006; Amüsantes Suchspiel findet großen Gefallen)

Ich erhielt von einer Erstgebärenden in der 33. Schwangerschaftswoche eine Anfrage zur Nachsorgeuntersuchung. Ich hatte noch Kapazitäten frei und schlug wie üblich vor, einen Kennenlern-Termin zu vereinbaren (Hamburger Morgenpost, 23.10.2017, S. 2; Wenn Elternliebe erdrückend wird)

Es folgten viele Pressemeldungen, Radiointerviews etc., vor kurzem widmete sogar *Der Spiegel* dem Thema den Hefttitel und einen Leitartikel (Bohr et al. 2021). Unter diesen Beiträgen sind auch einige, die die Umarbeitungen im *Duden online* für sinnvoll halten und sie z. B. gerade nicht als ideologisch, sondern „auf der Höhe der Sprachwissenschaft“ (Meier-Vieracker 2021) einordnen. Eine Meldung der dpa aus dem Kreis des Rats für deutsche Rechtschreibung ist noch erwähnenswert, weil auch sie in sehr vielen Organen abgedruckt wurde und der Rat ein wichtiges Gremium für die Wahrnehmung der Sprachwissenschaft in der Öffentlichkeit ist. Darin wird „vor diesem sprachpolitischen Umsturz“ gewarnt, der durch die Überarbeitung der Personenbezeichnungen im *Duden online* vollzogen werde (u. a. Loheide 2021). Auch hier wird dem *Duden* also zum einen ein Normierungswille unterstellt und zum anderen – und das scheint

mir noch wichtiger – auch eine starke Normierungskraft oder -kompetenz zugesprochen, denn sonst wäre die Überarbeitung der Bedeutungsangaben in einem Online-Wörterbuch kein sprachpolitischer Umsturz. Natürlich spielen Kodizes wie Wörterbücher eine Rolle dabei, was als Standardsprache angesehen wird (vgl. z. B. Klein 2013). Dementsprechend ist es wichtig, fachwissenschaftlich über ihre Gestaltung zu diskutieren und zu streiten. Dass aber nun dem *Duden* zugetraut wird, quasi im Alleingang die Bedeutungen hochfrequenter Wörter der deutschen Sprache zu verändern, ist meines Erachtens äußerst erstaunlich. Wie schlecht wäre es um unsere Sprache bestellt, die von so vielen Menschen in so vielen Ländern aktiv gesprochen wird, wenn ein privatwirtschaftlicher Verlag wie der *Duden* sie so massiv verändern könnte? Außerdem ist nur die Rechtschreibung Gegenstand amtlicher Normierung (die vor der Rechtschreibreform dem *Duden* übertragen wurde), aber die Bedeutung von Wörtern war und ist davon nicht betroffen.

Forschungsbedarf

Kommen wir aus dieser aktuellen Debatte nun zurück zur Forschung. In der Diskussion um geschlechtergerechte Sprache wird zurecht betont, dass die geschlechtergerechte Verwendung einer Sprache mit geschlechtsspezifischem Genusssystem eine große Herausforderung darstelle und dass der Verzicht auf das generische Maskulinum nicht leicht zu bewältigen sei. Auch wird oft betont, dass Personenbezeichnungen auf sehr unterschiedliche Weise verwendet würden. Im Satz „Neben dem Bäcker wird das Haus renoviert“ fungiert die Personenbezeichnung als Ortsbezeichnung, wohingegen „der Bäcker, der gerade hinten in der Backstube arbeitet“ eine definite, spezifische Bezugnahme auf eine konkrete Person ist. Die Referenzialität einer Personenbezeichnung kann also sehr stark variieren. Das kann man, selbst wenn man gerne geschlechtergerecht schreibt oder spricht, natürlich auch in den eigenen Sprachgebrauch einfließen lassen. Im ersten Beispiel würde ich beispielsweise die Personenbezeichnung so im Maskulinum stehenlassen, im zweiten Fall würde ich „Bäckerin“ sagen oder schreiben, wenn es sich um eine Frau handelt, und „Bäcker“, wenn es sich um einen Mann handelt. Diese Varianz ist kein Gegenargument gegen die Verwendung geschlechtergerechter Sprache generell, denn selbst wenn man die-

sem Ziel etwas abgewinnen kann, heißt es nicht, dass man immer und alles gendert.

Da es ja aber in erster Linie um Sichtbarmachung geht, konstruiert die Kritik an mangelnder konsequenter Umsetzbarkeit ein Problem, das es gar nicht gibt. Dass die Umsetzung geschlechtergerechter Sprache in ihrer Konsequenz variiert, zeigt auch, dass Sprecherinnen und Sprecher von ihrer Freiheit Gebrauch machen, selbst die Balance auszuloten zwischen Sichtbarmachung von Geschlechterdiversität auf der einen Seite und persönlichem ästhetischem Empfinden auf der anderen. (Hartmann 2021)

Diese unterschiedlichen Kontexte und die daraus resultierende Verschiedenheit in der Abstraktheit der Personenbezeichnung werden in der Genderlinguistik keineswegs ignoriert. Es ist sinnvoll, danach zu unterscheiden, „über wen mit welcher sprachlichen Struktur gesprochen wird, weil Geschlecht in Abhängigkeit davon unterschiedlich relevant sein kann“ (Kopf i. Ersch., S. 6). Referenzialität (als Grad der Identifizierbarkeit eines Referenten) wurde dabei als ein zentraler Faktor identifiziert, der die Enge des Genus-Geschlecht-Zusammenhangs beeinflusst. Referenzialität manifestiert sich u. a. in der Artikelwahl (Indefinitheit/Definitheit), der Numeruswahl (Singular/Plural), auch in der semantisch-syntaktischen Rolle (Agens/Subjekt, Patiens/Objekt, Adverbial) und kann als graduelles Konzept aufgefasst werden (Kotthoff/Nübling 2018, S. 95). Auch hat sich in Experimenten gezeigt, dass Korpushäufigkeiten eine Rolle spielen können. Backer/Cuypere (2012) stellen beispielsweise fest, dass, je höher die relative Frequenz der maskulinen gegenüber der maskulinen Bezeichnung ist, desto eher wird die Bezeichnung neutral interpretiert (also so, wie es beim sogenannten generischen Maskulinum intendiert ist). Die Erforschung des Grads der Genderisierung von Personenreferenzen ist auch eines der Ziele des neuen von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Genderbezogene Praktiken bei Personenreferenzen: Diskurs, Grammatik, Kognition“.⁹ In diesem Bereich steckt noch sehr viel Forschungspotenzial, auch zum Inventar von verwendeten Personenbezeichnungen und feinkörnigen linguistischen Analysen zu ihrer sprachlichen Einbettung (vgl.

z.B. Kopf i. Ersch.). Auch scheinen unterschiedliche Wörter verschiedene Wirkungen zu haben. Man spricht hier von lexikalischer Relevanz (Kotthoff/Nübling 2018, S. 116-117).

Einige dieser Themen werden wir auch im neu gegründeten Projekt „Empirische Genderlinguistik“ am IDS angehen. Zwar ist es ein kleines Projekt, in dem noch keine sehr großen Studien durchgeführt werden können, aber aufgrund unserer Erfahrung in empirisch-quantitativer Arbeit hoffen wir, trotzdem interessante und empirisch abgesicherte Erkenntnisse in dieses Forschungsfeld einbringen zu können.

Sprachpraxis heute

Trotz der Komplexität der Herausforderung, das Deutsche geschlechtergerecht zu verwenden, gibt es immer mehr Menschen, die diese Herausforderung annehmen. Ob es in den Fernsehnachrichten, im Hörfunk, auf den Webseiten von Städten,¹⁰ in Kulturprogrammen, in Zeitschriften oder in Zeitungen ist – die geschlechtergerechte Sprachpraxis hat eine ungeahnte Dynamik aufgenommen. Initiativen wie „Genderleicht“ des Deutschen Journalistinnenbundes (<www.genderleicht.de/> Stand: 28.4.2021) oder das „Genderwörterbuch“ (<<https://geschicktgendern.de/>> Stand: 28.4.2021) versuchen dabei, dem Bedarf an geeigneten Formulierungsstrategien konstruktiv zu begegnen. Das ist meines Erachtens jedoch kein Zeichen von Sprachdiktatur, sondern ein Sprachwandelphänomen, das aber natürlich sprachpolitisch motiviert ist. Wenn sich immer mehr Menschen dafür interessieren, die geschlechtliche Vielfalt sprachlich sichtbar zu machen, dann wird sich Sprache dadurch nachhaltig verändern; wenn nicht, dann nicht. Auch in vielen anderen Sprachen, in denen Geschlecht markiert wird, findet ein solcher Sprachwandel bzw. Diskussionen darum momentan statt (vgl. z. B. zu einer Studie zum neuen Pronomen „hen“ im Schwedischen Vergoossen et al. (2020); oder als journalistischen Beitrag zum Französischen Timsit (2017)).

Aus wissenschaftlicher Sicht ist es zu früh, jetzt schon bestimmte Formen geschlechterinklusive Schreibens oder Sprechens zu präferieren. Die Möglichkeiten sind für das Deutsche sehr vielfältig, und noch ist nicht abzusehen, welche sich am ehesten durchsetzt. Ob es nun das Gendersternchen

bleibt, welches typografisch sehr heraussticht, oder sich eher der Unterstrich, Doppelpunkt oder vielleicht auch eine neue Konvention durchsetzt oder auch das geschlechtsübergreifende Maskulinum, bleibt abzuwarten. Es wäre für eine konstruktive Auseinandersetzung allerdings hilfreich, wenn insgesamt ein offener, reflektierter, sachlicher und möglichst unaufgeregter Umgang mit dem Thema geschlechtergerechte Sprache vorherrschen würde. Jene, die daran Interesse haben, sollten entspannt mit neuen Formen experimentieren dürfen, ohne diese anderen vorzuschreiben (vgl. dazu Stefanowitsch 2020). Wenn z.B. der Vorsitzende des VDS, Krämer, im *Spiegel* (Bohr et al. 2021, S. 13) betont, dass sein Mailprogramm automatisch alle Mails mit Gendersternchen in den Spam einsortiert und er als amtierender Professor alle Studienarbeiten mit Gendersternchen ablehnt, ist dies genauso ein Eingriff in die sprachliche Freiheit, wie für fehlendes Gendern in Studienarbeiten Punktabzug zu geben. Sprachliche Autonomie und gegenseitige Toleranz wären hier friedlichere Alternativen. Die (sprachliche) Welt geht vom aktuellen Wandel bestimmt nicht unter. Was „korrekt“ oder „richtig“ ist, steht nicht auf alle Zeiten fest und ist (und war nie) für alle Sprachteilnehmer*innen gleich, sondern muss in vielfältiger Weise immer wieder neu erarbeitet werden:

Ich konzidiere also, dass es unlegbar leichter ist, dogmatisch als demokratisch zu sein, besonders bei Themen, die umstritten und emotionsgeladen sind. Ich konzidiere zweitens, dass Fragen in Sachen »Korrektheit« des zeitgenössischen Sprachgebrauchs umstritten und emotionsgeladen sind und dass die Antworten auf die damit einhergehenden Grundsatzfragen nicht einfach auf der Hand liegen, sondern erarbeitet werden müssen. (Foster Wallace 2018, S. 379) ■

Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1782): Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache: zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Leipzig: Breitkopf.
- Allen, Mark (2020): Singular they continues to be the focus of language change. ACES: The Society for Editing. <<https://aceseditors.org/news/2020/singular-they-continues-to-be-the-focus-of-language-change>> (Stand: 9.3.2021).
- Arendt, Hannah (2008): Vita activa oder Vom tätigen Leben. Ungk. Taschenbuchausg., 7. Aufl. (= Serie Piper 3623). München: Piper.
- De Backer, Maarten/De Cuypere, Ludovic (2012): The interpretation of masculine personal nouns in German and Dutch: A comparative experimental study. In: *Language Sciences* 34, 3, S. 253-268. <<https://doi.org/10.1016/j.langsci.2011.10.001>> (Stand: 24.4.2021).
- Bohr, Felix/Duhm, Lisa/Fokken, Silke/Plepe, Dietmar (2021): Ist das * jetzt Deutsch? In: *Der Spiegel* 75, 10, S. 8-15.
- Corbett, Greville G. (2013): Sex-based and non-sex-based gender systems. In: Dryer, Matthew S./Haspelmath, Martin (Hg.): *The world atlas of language structures online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <<https://wals.info/chapter/31>> (Stand: 30.6.2020).
- Doleschal, Ursula (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: *Linguistik Online* 11, 2, S. 39-69. <<https://doi.org/10.13092/lo.11.915>> (Stand: 16.3.2021).
- Duden-Grammatik (1966): Dudenredaktion (Hg.) (1966): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 2., verm. u. verb. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Duden-Grammatik (1973): Dudenredaktion (Hg.) (1973): *Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 3., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Dwyer, Colin (2019): Merriam-Webster singles out nonbinary “they” for word of the year honors. In: NPR, 10.12.2019. <www.npr.org/2019/12/10/786732456/merriam-webster-singles-out-nonbinary-they-for-word-of-the-year-honors> (Stand: 9.3.2021).
- Eisenberg, Peter (2018): Das Deutsche ist eine geschlechtergerechte Sprache – ohne Zwang und ohne Manipulation. In: www.bpb.de. <www.bpb.de/gesellschaft/gender/geschlechtliche-vielfalt-trans/269909/peter-eisenberg-das-deutsche-ist-eine-geschlechtergerechte-sprache-ohne-zwang-und-ohne-manipulation> (Stand: 30.7.2020).

- Eisenberg, Peter (2020): Die Vermeidung sprachlicher Diskriminierung im Deutschen. In: Muttersprache 1, S. 3-16.
- Eisenberg, Peter (2021): Gender-Sprache im Duden: Unter dem Muff von hundert Jahren. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.1.2021. <<https://www.faz.net/1.7135087>> (Stand: 25.2.2021).
- Foster Wallace, David (2018): Autorität und amerikanischer Sprachgebrauch. In: Foster Wallace, David: Der Spaß an der Sache: Alle Essays. Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 372-446.
- Gabriel, Ute / Gygax, Pascal M. / Kuhn, Elisabeth A. (2018): Neutralising linguistic sexism: promising but cumbersome? In: Group Processes & Intergroup Relations 21, 5, S. 844-858. <<https://doi.org/10.1177/1368430218771742>> (Stand: 16.3.2021).
- Gardt, Andreas (2018): Eigentlichkeit. Eine Universalie der Sprachreflexion. In: Wengeler, Martin / Ziem, Alexander (Hg.): Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen (= Sprache und Wissen 29). Berlin / Boston: de Gruyter, S. 89-113.
- Gay, Victor / Hicks, Daniel L. / Santacreu-Vasut, Estefania / Shoham, Amir (2018): Decomposing culture: an analysis of gender, language, and labor supply in the household. In: Review of Economics of the Household 16, 4, S. 879-909. <<https://doi.org/10.1007/s11150-017-9369-x>> (Stand: 16.3.2021).
- Gottsched, Johann Christoph (1748): Grundlegung einer deutschen Sprachkunst. Leipzig. <<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583647-6>> (Stand: 16.3.2021).
- Greiner, Ulrich (2018): Gendern: Droht die Sprachzensur? Ja! In: DIE ZEIT 23/2018. <www.zeit.de/2018/23/gendern-schrift-deutsche-sprache-zensur-ja> (Stand: 25.2.2021).
- Günthner, Susanne / Linke Angelika (2007): Linguistik und Kulturanalyse – Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses / Linguistics and cultural analysis – aspects of a symbiotic relationship. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 34, 1-2, S. 1-27. <<https://doi.org/10.1515/ZGL.2006.002>> (Stand: 16.3.2021).
- Gygax, Pascal Mark / Gabriel, Ute / Sarrasin, Oriane / Oakhill, Jane / Garnham, Alan (2008): Generically intended, but specifically interpreted: when beauticians, musicians and mechanics are all men. In: Language and Cognitive Processes 23, 3, S. 464-485.
- Hartmann, Stefan (2021): Wissenschaft und (Sprach-)Politik: Es ist kompliziert. Blogbeitrag. In: wbg – Wissen Bildung Gemeinschaft. <<https://wbg-community.de/themen/gastbeitrag-essay-von-juniorprofessor-dr-stefan-hartmann-wissenschaft-sprachpolitik-es-ist-kompliziert>> (Stand: 26.2.2021).
- Hechavarría, Diana M. / Terjesen, Siri A. / Stenholm, Pekka / Brännback, Malin / Lång, Stefan (2018): More than words: do gendered linguistic structures widen the gender gap in entrepreneurial activity? In: Entrepreneurship Theory and Practice 42, 5, S. 797-817. <<https://doi.org/10.1177/1042258718795350>> (Stand: 16.3.2021).
- Irmen, Lisa / Steiger, Vera (2007): Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs / On the history of the generic use of the masculine gender: linguistic, philosophical, and psychological aspects in historical discourse. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 33, 2-3, S. 212-235. <<https://doi.org/10.1515/zfgl.33.2-3.212>> (Stand: 16.3.2021).
- Jakiela, Pamela / Ozier, Owen (2020): Gendered Language. In: IZA Discussion Papers 13126. <www.iza.org/publications/dp/13126/gendered-language> (Stand: 18.3.2021).
- Klein, Andreas (i. Ersch.): Wohin mit Epikoina? – Überlegungen zur Grammatik und Pragmatik geschlechtsindefiniter Personenbezeichnungen. In: Diewald, Gabriele / Nübling, Damaris (Hg.): Genus, Sexus, Gender – Neue Forschungen und empirische Studien zu Geschlecht im Deutschen. (= Linguistik: Impulse und Tendenzen). Berlin / Boston: de Gruyter.
- Klein, Wolf Peter (2013): Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? In: Hagemann, Jörg / Klein, Wolf Peter / Staffeldt, Sven (Hg.): Pragmatischer Standard. (= Stauffenburg Linguistik 73). Tübingen: Stauffenburg, S. 15-33.
- Kopf, Kristin (i. Ersch.): Ist Sharon Manager? Anglizismen und das geschlechtsübergreifende Maskulinum. In: Diewald, Gabriele / Nübling, Damaris (Hg.): Genus, Sexus, Gender – Neue Forschungen und empirische Studien zu Geschlecht im Deutschen. (= Linguistik: Impulse und Tendenzen). Berlin / Boston: de Gruyter.
- Kotthoff, Helga / Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Linke, Angelika (2018): Kulturhistorische Linguistik. In: Deppermann, Arnulf / Reineke, Silke (Hg.): Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext. (= Germanistische Sprachwissenschaft um 2020, Bd. 3). Berlin / Boston: de Gruyter, S. 347-384. <<https://doi.org/10.1515/9783110538601>> (Stand: 27.1.2020).
- Loheide, Bernward (2021): Kritik an Gender-Sprache: „Abenteuerliche Duden-Kreationen“. In: Der Spiegel, 14.2.2021. <www.spiegel.de/kultur/kritik-an-gender-sprache-abenteuerliche-duden-kreationen-a-846e042d-dfa9-4077-a16d-9adb2f258322> (Stand: 24.2.2021).
- Lorenz, Marcus (2021): Wörterbuch in der Kritik: Wie der Duden heimlich gegendert wird. In: DIE WELT, 7.1.2021. <www.welt.de/kultur/plus223755314/Woerterbuch-in-der-Kritik-Wie-der-Duden-heimlich-gegendert-wird.html> (Stand: 24.2.2021).

- Mavisakalyan, Astghik (2011): Gender in language and gender in employment. In: Oxford Development Studies 43, 4, S. 403-424.
- Meier-Vieracker, Simon (2021): Der Fleischer, die Fleischerin. In: Sächsische Zeitung.de, 16.2.2021. <www.saechsische.de/kultur/der-fleischer-die-fleischerin-duden-gender-5379804-plus.html> (Stand: 18.3.2021).
- Müller-Spitzer, Carolin (2014): Empirical data on contexts of dictionary use. In: Müller-Spitzer, Carolin (Hg.): Using online dictionaries. (= Lexicographica. Series Maior 145). Berlin/ Boston: de Gruyter, S. 85-126.
- Müller-Spitzer, Carolin (2018): Kundin oder Kunde – Geschlechtergerechte Sprache revisited. In: Verfassungsblog, 21.5.2018. <<https://verfassungsblog.de/kundin-oder-kunde-geschlechtergerechte-sprache-revisited/>> (Stand: 10.3.2021).
- Nübling, Damaris (2018): Geschlechter(un)ordnungen in der Grammatik: Deklination, Genus, Binomiale. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht (Hg.): Neues vom heutigen Deutsch: Empirisch – methodisch – theoretisch (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2018). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 19-58. <<https://doi.org/10.1515/9783110622591>> (Stand: 16.3.2021).
- Pfaffel, Dorothee (2021): Audianer_innen: Audi setzt ab sofort auf gendergerechte Sprache. In: Augsburgener Allgemeine, 2.3.2021. <www.augsburger-allgemeine.de/wirtschaft/Audianer-innen-Audi-setzt-ab-sofort-auf-gendergerechte-Sprache-id59221141.html> (Stand: 4.3.2021).
- Samuel, Steven/ Cole, Geoff/ Eacott, Madeline J. (2019): Grammatical gender and linguistic relativity: a systematic review. In: Psychonomic Bulletin & Review 26, 6, S. 1767-1786. <<https://doi.org/10.3758/s13423-019-01652-3>> (Stand: 16.3.2021).
- Sera, Maria D./ Elieff, Chryle/ Forbes, James/ Clark Burch, Melissa/ Rodríguez, Wanda/ Dubois, Diane Poulin (2002): When language affects cognition and when it does not: an analysis of grammatical gender and classification. In: Journal of Experimental Psychology General 131, 3, S. 377-397.
- Stefanowitsch, Anatol (2020): Warum Sprachwandel notwendig ist: Der Professor, die Professor, das Professor. In: Der Tagesspiegel, 3.9.2020. <www.tagesspiegel.de/wissen/warum-sprachwandel-notwendig-ist-der-professor-die-professor-das-professor/26155414.html> (Stand: 22.2.2021).
- Timsit, Annabelle (2017): The push to make French gender-neutral. Can changing the structure of a language improve women's status in society? In: The Atlantic, 24.11.2017. <www.theatlantic.com/international/archive/2017/11/inclusive-writing-france-feminism/545048/> (Stand: 11.3.2021).
- Vergoossen, Hellen P./Pärnamets, Philip/Renström, Emma A./ Gustafsson Sendén, Marie (2020): Are new gender-neutral pronouns difficult to process in reading? The case of Hen in SWE-DISH. In: Frontiers in Psychology 11. <www.frontiersin.org/articles/10.3389/fpsyg.2020.574356/full> (Stand: 11.3.2021).
- Williams, Adina/ Cotterell, Ryan/ Wolf-Sonkin, Lawrence/ Blasi, Damián E./ Wallach, Hanna M. (2020): On the relationships between the grammatical genders of inanimate nouns and their co-occurring adjectives and verbs. In: Cornell University arXiv2005.01204. <<https://arxiv.org/abs/2005.01204>> (Stand: 16.3.2021).

Anmerkungen

- ¹ Im Original fett gesetzt.
- ² DWDS-Wortverlaufskurve für „Studenten - Studierende“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/r/plot/?view=1&corpus=dta%2Bdwds&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=10&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1800%3A1900&q1=Studenten&q2=Studierende>>. Stand: 26.4.2021.
- ³ Danke für den Hinweis auf dieses Bild an Gabriele Diewald.
- ⁴ <<https://voxeu.org/article/language-matters-gender-grammar-and-observed-gender-discrimination>>. (Stand: 26.4.2021).
- ⁵ Vgl. dazu auch Arendt in *Vita activa*: „Da Menschen nicht von ungefähr in die Welt geworfen werden, sondern von Menschen in eine schon bestehende Menschenwelt geboren werden, geht das Bezugsgewebe menschlicher Angelegenheiten allem einzelnen Handeln und Sprechen voraus, so daß sowohl die Enthüllung des Neankömmlings durch das Sprechen wie der Neuanfang, den das Handeln setzt, wie Fäden sind, die in ein bereits vorgewebtes Muster geschlagen werden“ (Arendt 2008, S. 226).
- ⁶ <https://en.unesco.org/system/files/ge_guidelines_for_publications_-_annex_4.pdf> (Stand: 26.4.2021).
- ⁷ <<https://vds-ev.de/allgemein/aufrufe/rettet-die-deutsche-sprache-vor-dem-duden/>> (Stand: 26.4.2021).
- ⁸ Noch ein Hinweis zur Sprachgeschichte (mit einem Dank an Damaris Nübling): Selbst das Substantiv *Student* geht seinerseits auf ein lateinisches Partizip zurück, genau von der Sorte, die Eisenberg mit den immer gleichen Einwürfen bekämpft (aus lat. *studens*, Pl. *studentes* ‚strebend, suchend‘).
- ⁹ Antragsteller*innen sind Damaris Nübling (Universität Mainz), Helga Kotthoff und Evelyn Ferstl (beide Universität Freiburg). Eine Kurzbeschreibung des Projekts findet sich unter <https://portal.uni-freiburg.de/sdd/personen/ehemalige/kotthoff/index.html/dfg_gender/> (Stand: 26.4.2021).
- ¹⁰ <www.zeit.de/zeit-magazin/2021/01/gendern-staedte-schreibweise-sprache-deutschlandkarte> (Stand: 26.4.2021). ■

NEU ERSCHIENEN

IDS

IDS-Verlag

amades

ARBEITEN UND MATERIALIEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE

Band 58



Wir unterstützen „Open Access“. Unsere Veröffentlichungen sind über die Publikationsdatenbank des IDS kostenlos als PDF herunterladbar: <https://ids-pub.bsz-bw.de/home>

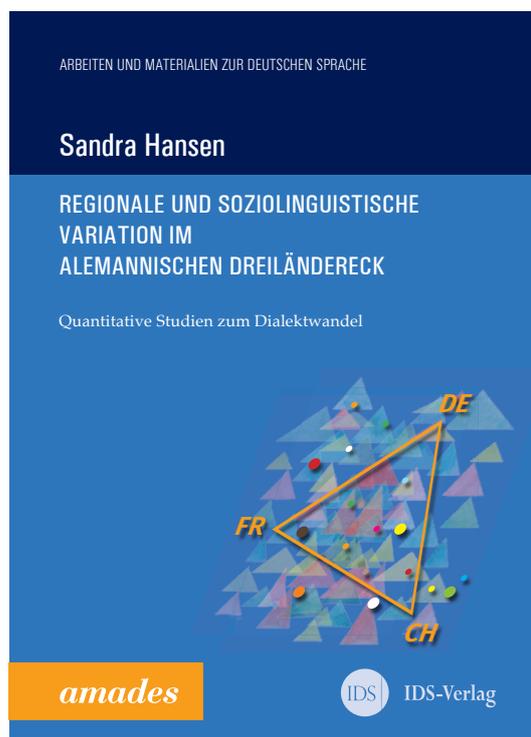
Sandra Hansen

Regionale und soziolinguistische Variation im alemannischen Dreiländereck

Quantitative Studien zum Dialektwandel

ISBN: 978-3-937241-76-0. 2021. 292 S. € 56,- (D).

In diesem Buch werden auf einer großen empirischen Basis die regionalen Sprechweisen von verschiedenen Bevölkerungsgruppen in einem kleinen Gebiet im alemannischen Sprachraum untersucht. Als Datengrundlage dienen aktuelle, spontansprachliche und fragebuchbasierte Daten, die einander gegenübergestellt und diachron mit den Ergebnissen des Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA) aus den 1970er Jahren verglichen werden. Es werden vorwiegend datenaggregierende Verfahren angewendet, um die regionale und soziale Gebundenheit der vorgefundenen Variation zu erfassen. Mit Hilfe von Dialektabstandsmessungen werden ausgewählte, überwiegend phonologische Merkmale im Hinblick auf Dialektwandelprozesse untersucht. Außerdem wird gezeigt, dass mit dialektometrischen Verfahren explorative Aggregatanalysen möglich sind, die es erlauben, Sprachräume zu identifizieren und dialektologisch zu beschreiben.



Unsere Publikationen erhalten Sie im Buchhandel oder über unseren Online-Buchshop unter <http://buchshop.ids-mannheim.de>

IDS-Verlag, c/o Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
verlag@ids-mannheim.de • www.amades.de • Bestellservice: Tel. 0621/1581-171

SPRACHE IN POLITIK UND GESELLSCHAFT. PERSPEKTIVEN UND ZUGÄNGE

BERICHT VON DER 57. JAHRESTAGUNG DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE (ALS ONLINE-KONFERENZ), 9. BIS 11. MÄRZ 2021

Der Autor ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaft der Universität Paderborn.

Der Fokus der diesjährigen Tagung lag auf der Wechselbeziehung zwischen Sprachgebrauch bzw. sprachlichem Handeln und der gesellschaftlich-politischen Wirklichkeit. Dabei stellte sich die grundlegende Frage nach der Positionierung der Geisteswissenschaften angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen in Politik und Gesellschaft. Die Positionierung bewegt sich dabei zwischen den Polen der Deskription und Präskription. Grundsätzlich wurde im Rahmen der Tagung ein reflexiver Umgang mit der eigenen Disziplin angestoßen, etwa verbunden mit der Verortung der Politolinguistik oder anhand verschiedener Strategien der Selbstpositionierung der Sprachwissenschaft als soziale Akteurin. Dabei spielt auch die aktuelle ‚Landschaft‘ der politischen Kommunikation eine wichtige Rolle, die etwa im Rahmen der Plenardebatte zu Sprache und Gewalt aus transdisziplinärer Perspektive in den Fokus genommen und auf diverse Handlungsmöglichkeiten hin überprüft wurde. Ergänzt wurde jene Perspektive der Positionierung der Disziplin – die wiederum hinsichtlich der Kommunikation bzw. Nutzbarmachung der Ergebnisse der einzelnen Beiträge immer wieder aufgenommen wurde – um sprachwissenschaftliche und historische Perspektiven auf gesellschaftliche Kommunikation. So wurde gezielt die Art und Weise des Argumentierens in den Blick genommen, verbunden mit spezifischen Textsorten, die wiederum in bestimmte politische Systeme eingebettet sind. Außerdem wurden multimodale Diskurskonstitutionen neben Praktiken der Selbst- und Fremdkonstitution thematisiert. Im letzten Teil der Tagung wurde schließlich der Fokus auf mögliche Untersuchungsmethoden gelegt, um das komplexe Zusammenspiel zwischen Sprache, Politik und Gesellschaft erfassen zu können. Diese bewegten sich zwischen Einzelfallstudien mit einem theoriegeleiteten Instrumentarium und explorativ ausgerichteten, quantitativen Studien.

Die Tagung begann mit einer **Methodenmesse**. Nach jeweils zehnmütigen Präsentationen konnten weiterführende Diskussionen online in Breakout-Sessions geführt werden. **Roman Schneider**, **Sandra Hansen** und **Christian Lang** (IDS) stellten unter dem Titel „Vokabular und Formhaftigkeit von Songtexten im gesellschaftlich-politischen

Kontext“ ein frei verfügbares, mehrfach annotiertes Songtextkorpus vor. Dieses stellte bislang ein Desiderat dar. Anhand der Fragestellung, ob und in welchem Ausmaß deutschsprachige Songtexte neben alltäglich-banalen Inhalten auch gesellschaftlich-politische Motive ansprechen, verdeutlichten die Vortragenden exemplarisch das Erkenntnispotenzial der vorgestellten Ressource. Dabei fanden Keyword-Analysen und wortvektorbasierte Verfahren ebenso wie korpusvergleichende Studien anhand von n-Grammen Anwendung. Das Kooperationsprojekt „ZuMult: Neue Zugangswege zu Korpora gesprochener Sprache“ wurde von den Partnern der einzelnen Standorte **Christian Fandrych**, **Franziska Wallner** (Leipzig), **Elena Frick**, **Julia Kaiser**, **Thomas Schmidt** (IDS), **Cordula Meißner** (Innsbruck) und **Kai Wörner** (Hamburg) präsentiert. Das Ziel des Projekts besteht in der Ausarbeitung einer Software-Architektur für den multimodalen Zugang zu mündlichen Korpusdaten, die sich insbesondere an Forschende und Lehrende im Bereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache richtet. Im Rahmen des Vortrags wurden verschiedene Anwendungs-Prototypen präsentiert, wie etwa der Prototyp „ZuHand“, der einen Zugang zu manuell annotierten Handlungssequenzen und Themen aus dem FOLK-Korpus ermöglicht. **Eva Gredel** (Duisburg-Essen) und **Leonie Bröcher** (Mannheim) lenkten anschließend in ihrer Kurzvorstellung des Projekts „Wikilog@bw: Linguistische Analysen zum Gender Bias in der Online-Enzyklopädie Wikipedia“ den Fokus auf die Aushandlung von Fragen der Qualität, Glaubwürdigkeit und Neutralität von Informationen und deren Quellen, wie sie im Rahmen der linguistischen Wikipedistik bearbeitet werden. Dabei lag der Schwerpunkt auf dem Thema Gender Bias, worunter die Vortragenden die Verzerrung in der Darstellung von Wissen aufgrund der Unterrepräsentanz der Frauen als Bearbeiterinnen von Wikipedia-Artikeln verstehen. Schließlich wurde die Frage thematisiert, ob sich Wissenschaftler/innen etwa mit Ergebnissen zu gendergerechter Sprache in der Online-Community der Wikipedia aktiv beteiligen sollten. **Annamária Fábíán** (Bamberg), **Torsten Leuschner** (Gent) und **Igor Trost** (Passau) stellten die Ak-



Henning Lobin, Wissenschaftlicher Direktor des IDS, bei der Begrüßung der Tagungsteilnehmer/innen

tivitäten des „Internationalen Arbeitskreises Sprache, Geschichte, Politik und Kommunikation (SGPK)“ vor. Dieser widmet sich der inter- und transdisziplinären Erforschung der politischen Kommunikation unter Berücksichtigung des historisch-gesellschaftlich-medialen Kontexts. Der thematische Fokus liegt u. a. auf der sprachlichen Manifestation der politischen Kultur des 19. Jahrhunderts, Mediendiskursen im Kontext von Flucht und Migration sowie Verschwörungsmithen. Es wurde angekündigt, dass die nächste Arbeitskreistagung von 15.-17. April 2021 online unter dem Titel „National, transnational, anational: Konzepte der NATION im europäischen Kontext im 21. Jahrhundert“ stattfindet. Außerdem wurde auf die Buchreihe „Linguistik in Empirie und Theorie/Empirical and Theoretical Linguistics“ sowie die Unterreihe „Sprache, Geschichte, Politik und Kommunikation“ verwiesen, die durch den Arbeitskreis herausgegeben werden. Als nächstes thematisierten **Silke Reineke** und **Thomas Schmidt** (IDS) „Das Archiv für Gesprochenes Deutsch und das Forschungskorpus und Lehrkorpus für Gesprochenes Deutsch – Audiovisuelle Dokumentation von Sprachgebrauch in Gesellschaft und Politik“. Anhand von verschiedenen Schlaglichtern, etwa dem Berliner Wendekorpus aus Interviews mit Ost- und Westberliner/innen zum Tag des Mauerfalls oder den Schlichtungsgesprächen zu Stuttgart21 sowie weiteren Gesprächen im Rahmen politischer Entscheidungsfindung, wurden die Erkenntnispotenziale der nach zeitgemäßen Standards erschlossenen Daten der Projekte „Archiv für Gesprochenes Deutsch“ (AGD) und „Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch“ (FOLK) veranschaulicht. Den Abschluss der Methodenmesse bildete der Vortrag von **Sascha Wolfer**, **Alexander Kopenig**, **Frank Michaelis**, **Carolin Müller-Spitzer** und **Jan Oliver Rüdiger** (IDS) mit der zentralen Fragestellung: „Wie können wir den Einfluss der Corona-Pandemie auf die Verteilungen im deutschen Online-Pressewortschatz messen und explorieren?“ Einen Zugang bieten drei Ressourcen, die im Anschluss vorgestellt wurden. Die erste stellt die Datenbasis dar, welche aus einem RSS-Korpus deutschsprachiger Online-Presse besteht. Diese ist wiederum über die kontinuierlich aktualisierte Internetseite der „cOWIDplus Analyse“ mit dem Fo-



Der Mannheimer Oberbürgermeister Peter Kurz richtete auch bei der digitalen Tagung wieder ein Grußwort an die internationalen Gäste.

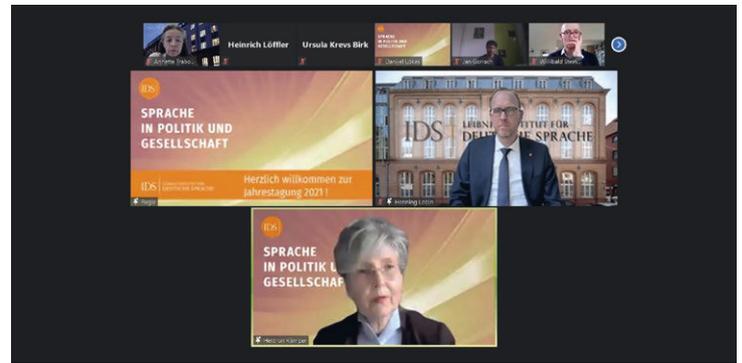
kus auf thematischen Schwerpunkten einsehbar. Schließlich kann das Korpus selbst mit Hilfe der Web-Applikation „cOWIDplus Viewer“ exploriert werden. Darüber hinaus wurde mit „OWIDplus LIVE“ eine API (Anwendungsschnittstelle) vorgestellt, die weiterführende Berechnungen sowie Visualisierungen direkt im Browser ermöglicht und sich momentan noch in der Entwicklung befindet.

Auf die Methodenmesse folgten die **Verlagspräsentationen**. Gezielte Rückfragen waren wiederum in Breakout-Sessions möglich.

Anschließend erfolgte die traditionelle Begrüßung durch den Direktor des IDS, **Henning Lobin**. Das Grußwort hielt der Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, **Peter Kurz**, in dem er das Bekenntnis der Sprachwissenschaft zu gesellschaftlicher Verantwortung in der gegenwärtigen politisierten Zeit, wie es in der Jahrestagung ersichtlich wurde, hervorhob. Zunächst erfolgte ein kurzer Überblick über die Aktivitäten des IDS im Jahr 2020/21 (nachzulesen im Jahresbericht des IDS) durch **Henning Lobin**. In diesem Zusammenhang gilt es hervorzuheben, dass **Christa Dürscheid** die diesjährige Preisträgerin des **Konrad-Duden-Preises** ist. Die Verleihung soll in Präsenz im Rahmen der nächsten IDS-Jahrestagung erfolgen. Im Anschluss führte **Heidrun Deborah Kämper** (IDS) in das Thema der Tagung ein. Dabei betonte Kämper noch einmal die gesellschaftliche Verantwortung der Sprachwissenschaft, die mit der Erforschung von Sprache und Politik seit etwa 75 Jahren eine lange Tradition aufweise. Der Zugang zu diesem Thema müsse notwendigerweise transdisziplinär erfolgen und angrenzende Disziplinen, wie die Politologie und die Geschichtswissenschaft einschließen. Auch innerhalb der Sprachwissenschaft ermöglichen etwa korpusanalytische Methoden neue Erkenntnisse und setzen den Fokus auf die Pragmatik. Neue sprachgebrauchsgeschichtliche Befunde führen zudem dazu, dass neben der gegenwartsbezogenen auch die geschichtliche Dimension von Sprache, Politik und Gesellschaft Eingang in den Forschungsdiskurs findet.



Henning Lobin, Wissenschaftlicher Direktor des IDS, gab zu Beginn der Tagung einen Überblick über die Aktivitäten des IDS.



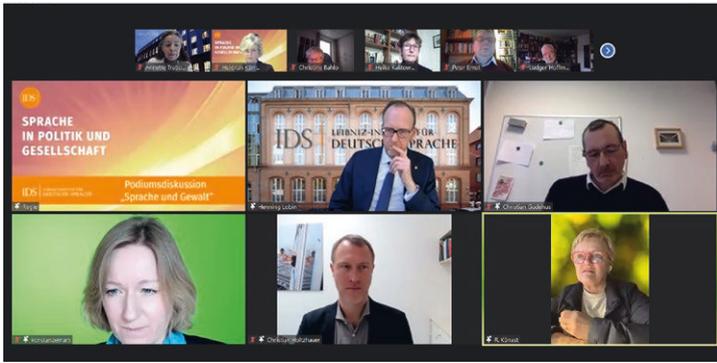
Heidrun Deborah Kämper (IDS) führte in das Thema der Tagung ein.

Den ersten Vortrag der Tagung hielt **Thomas Niehr** (Aachen) zum Thema „Politolinguistik – Bestandsaufnahme und Perspektiven“. Zunächst betonte Niehr, dass der Politolinguistik bereits seit den Anfängen in der Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts ein aufklärerischer Impetus und somit Bezüge zur Sprachkritik eigen seien. Der zentrale Impuls der Disziplin bestand schließlich darin, die Wirkmechanismen der Sprache des Nationalsozialismus zu erklären. Mit der Veränderung der untersuchten sprachlichen Einheiten – ausgehend vom Einzelwort zum Text, zur Intertextualität und schließlich zur Transtextualität – wurden auch die Methoden angepasst. Dabei zeichnete Niehr die zentrale Entwicklung nach: ausgehend von der seit den 60er Jahren angestrebten Maxime der vorurteilslosen Beschreibung des zu analysierenden Sprachmaterials hin zu einer durch die kritische Diskursanalyse angestoßenen und nicht zuletzt auch im Rahmen dieser Tagung diskutierten Fragestellung, inwiefern dieser deskriptive Zugang angesichts der Brisanz politischer Themen tatsächlich ausreichend ist. In einem Ausblick attestierte Niehr der Politolinguistik, angesichts der Verlegung politischer Kampagnen in die Massenmedien, einen Trend hin zur Multimodalitätsforschung.

Andrea Römmele (Berlin) sprach in ihrem Beitrag mit dem Titel „Politik und Kommunikation“ über die Bedeutung politischer Kommunikation in repräsentativen Demokratien. So legitimiere die Kommunikation politische Sachverhalte und sei eine wesentliche Bedingung für das Gelingen der Demokratie, indem ein andauernder Dialog zwischen Bürger/innen und Politiker/innen stattfindet. Dabei sprach sich Römmele für eine Streitkultur innerhalb der politischen Auseinandersetzung aus und betonte, dass diese in den letzten Jahren, unter anderem in Folge der drei großen Koalitionen, die nah aufeinander folgten und konsensorientiert waren, zu kurz gekommen sei. Auf die Frage hin, wo gestritten wird, stellte Römmele heraus, dass die Gegenwart von geteilten Öffentlichkeiten bestimmt werde. Diese lassen sich beispielsweise in ‚Filterblasen‘ und ‚Echokammern‘ der sozialen Medien finden. Dabei stehen sie im Gegensatz zum Idealtypus der Habermasschen „politischen Öffentlichkeit“, in der alle Themen und Kontroversen ausgetragen werden und zu der alle Bürger/innen den gleichen Zugang haben.

Schließlich ging Römmele auf grundsätzliche Regeln für den politischen Streit ein, die neben den Regulierungen durch Gesetze und den Social Media-Plattformen auch Teil einer politischen Kultur seien.

Zum Abschluss des ersten Tages folgte eine Podiumsdiskussion zum Thema „Sprache und Gewalt“, an der **Renate Künast** (MdB), **Christian Gudehus** (Sozialpsychologe, Ruhr-Universität Bochum), **Konstanze Marx** (Sprachwissenschaftlerin, Universität Greifswald) und **Christian Holtzhauser** (Schauspielintendant am Nationaltheater Mannheim) teilnahmen. Die Moderation erfolgte durch **Henning Lobin** (IDS). Auf die Frage hin, wie sich die öffentlichen Diskurse verändert haben und welche Gründe es hierfür gibt, wurde von Marx wiederum auf die Zersplitterung der Öffentlichkeit in ‚Filterblasen‘ im Rahmen der sozialen Medien verwiesen. Dabei verglich Marx die öffentlichen Diskurse in den verschiedensten Plattformen mit Mosaiksteinen. Die traditionellen Medien können dabei die Rolle übernehmen, diese zu ordnen und sachlich zu informieren. Ebenso wie Marx betonte auch Künast, dass diese Rolle nicht wahrgenommen werde, da die traditionellen Medien mit den Dynamiken in den sozialen Medien, etwa gezielten ‚Shitstorms‘, zum Teil überfordert seien und unbewusst negative Effekte verstärken. Gudehus betonte im Gegensatz die integrative Funktion der sozialen Medien. Bestimmte Bevölkerungsgruppen, die bislang im politischen Diskurs überhört wurden, können sich mit Hilfe der sozialen Medien Gehör verschaffen. Holtzhauser wies auf das Problem hin, dass die Kommunikation durch die sozialen Medien beschleunigt werde und ein schnelles ‚Stellung-Beziehen‘ gefragt sei. Dies führe wiederum zu sprachlichen Vermeidungs- oder Abgrenzungshandlungen. Künast zufolge werde mit der sprachlichen Wucht und der Vielzahl der Äußerungen eine Umgebung geschaffen, in der Unsagbares sagbar werde. Bei einzelnen Menschen schlage diese Umgebung schließlich in Handlungen um. Eine direkte Kausalität zwischen Sprache und Gewalt gebe es nach Künast somit nicht. Es gelte demzufolge herauszufinden, wo geredet werden kann bzw. muss und wo nicht. Die Grenzziehung sollte auf der Grundlage



Podiumsdiskussion zum Thema „Sprache und Gewalt“, mit Renate Künast, Christian Holtzhauer, Konstanze Marx, Moderator Henning Lobin und Christian Gudehus



Ein besonderer Dank wurde auch an Heidrun Deborah Kämper für ihre Federführung im Rahmen der Organisation ihrer letzten Jahrestagung vor ihrem Ruhestand und für ihre Leistungen innerhalb des IDS ausgesprochen.

des Strafrechts, etwa bei Beleidigungen, und zudem durch die Plattformen selbst im Rahmen des Netzwerkdurchsetzungsgesetzes erfolgen. Gudehus verwies in diesem Kontext darauf, dass die Spaltung der Gesellschaft ein weitaus größeres Problem darstelle, dem nicht mit Regulation begegnet werden kann. Anschließend wurden Perspektiven diskutiert, wie mit der Parzellierung in der Gesellschaft umgegangen werden soll. Marx betonte die Rolle der Bildungsstätten. So solle es Teil der Lehrpläne sein, Diskurspraktiken in den sozialen Medien zu erlernen und die Rolle der Algorithmen im Rahmen von Aufmerksamkeitsökonomien zu kennen. Holtzhauer sprach sich wiederum für das Zuhören und die Kraft des sachlichen Argumentierens aus. Außerdem wurde betont, dass die neuen Medien einen Zeitembruch und somit eine neue Herausforderung darstellen, wobei aus medialen Umbrüchen in der Vergangenheit Rückschlüsse für die Gegenwart gezogen werden können. Gudehus hob schließlich hervor, dass das ‚Sich-Einbringen‘ bzw. die Investition in die Gesellschaft attraktiv sein müssen. Gegenwärtig seien keine Anreize gegeben, sodass eine breite gesellschaftliche Beteiligung an öffentlichen Diskussionen ausbleibe.

Den zweiten Tag der Jahrestagung eröffnete **Jürgen Spitzmüller** (Wien) mit einem Beitrag unter dem Titel „Ya shall know the truth, and the truth shall make you free‘: Die Sprachwissenschaft als soziale Akteurin und ihr Kampf um sprachideologische Deutungshoheit“. Unter der Fragestellung, wie sich die Sprachwissenschaft in und zur Öffentlichkeit verhalten soll, wenn sie eine Rolle der „Voice innerhalb der Gesellschaft“ beansprucht, diskutierte Spitzmüller vier sowohl synchron als auch diachron beobachtbare Positionierungsstrategien. Die „Souveränitätsstrategie“ ist im Wesentlichen mit dem Anspruch auf Deutungshoheit der Sprache verknüpft, der zum Entstehen der Disziplin beigetragen hat. Die „Aufklärungs- oder Erleuchtungsstrategie“ bezieht sich auf die ähnlich abgrenzende Vorstellung des für Linguist/innen exklusiv zugänglichen, ontologisch wahren Wissens, welches wiederum autoritative Aussagen ermöglicht. Die Bemühungen der Sprachreflexionsforschung zu Laienwissen, verknüpft mit der Vorstellung von multiplen Wissenshorizonten, können nach Spitzmüller der „Ethnologischen Strategie“ zugeordnet werden. Einer damit möglicherweise einhergehenden, eher ungünstigen Rolle der Wis-

senschaft als ‚Versteherin‘ der Öffentlichkeit wirkt die „Spiegelungs-Strategie“, bezogen auf das Selbstverständnis der Sprachwissenschaft, entgegen. In diesem Zusammenhang sprach sich Spitzmüller für die systematische Reflexion bezüglich des Geltungsbereiches und der Rolle der Sprachwissenschaft aus. In der sich anschließenden Diskussion wurde die Metapher der Spiegelung kritisiert, da sie potenziell die Frage nach der Rolle des spiegelnden Mediums unterschlägt. Spitzmüller betonte dabei, dass auch die anderen Metaphern zu einer Diskussion zu möglichen Problemen bezüglich der einzelnen Positionierungsstrategien einladen.

Juliane Schröter (Genf) sprach über „Argumentation in der direkten Demokratie. Zugänge – Ergebnisse – Perspektiven“. Nicht zuletzt aufgrund des internationalen Interesses an direkter Demokratie, wie eine Kookkurenz-Analyse für die deutsche Alltagssprache im DeReKo offenbare, und der positiven Einschätzung dieser Regierungsform bezüglich wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Effekte in der sozialwissenschaftlichen Literatur untersuchte sie das Verhältnis zwischen der politischen Argumentation und dem politischen System in der Schweiz. Dabei wurde deutlich, dass die direktdemokratischen Instrumente zu besonderen, mehrsprachigen Textsorten wie Abstimmungsbroschüren oder Argumentarien vor Volksabstimmungen führen. Diese zeichnen sich wiederum durch ein besonderes Institutionsvokabular wie *Staatsvertragsreferendum* oder *doppeltes Ja* aus. Im SNF-Forschungsprojekt „Politisches Argumentieren in der Schweiz“ werden die verschiedenen Textsorten vergleichend untersucht. Der Vorteil bestehe dabei in einer einheitlichen Terminologie, einer vergleichbaren Methodik sowie einer seriellen und thematisch vielfältigen Datengrundlage. Die Erkenntnisse verdeutlichen, dass sich die Diskurse, bedingt durch die Textsorten, durch eine deutliche Dominanz des sachlichen Argumentierens, überwiegend realisiert durch pragmatische Argumente, und ein hohes Maß an intertextuellen Bezügen auszeichnen. Ein Konsens bestehe darüber hinaus in der Orientierung am Gemeinwohl, die wiederum neben den genannten sprachlichen Phänomenen zum Gelingen des direktdemokratischen Systems beitrage. Schließlich wies Schröter jedoch auch auf Beispiele für problemati-



Jürgen Immerz und Danijel Lokas sorgten mit großem Einsatz für einen reibungslosen technischen Ablauf der Jahrestagung.

sche oder provozierende Argumentationen, etwa durch provokante Abstimmungsplakate oder Kampagnen, hin. Eine offene Frage blieb schließlich, wie die Ergebnisse des vorgestellten Projekts im Rahmen der Öffentlichkeitskommunikation vermittelt werden können.

Im Anschluss sprach **Willibald Steinmetz** (Bielefeld) über „Empörende Vergleiche im politischen Raum – Semantiken und Strategien“. Die Untersuchungen sind Teil des Sonderforschungsbereiches „Praktiken des Vergleichens“ an der Universität Bielefeld. Anhand mehrerer Fallbeispiele veranschaulichte Steinmetz sprachliche und visuelle Formen empörenden Vergleichens und stellte bestimmte Muster heraus. Anschließend betrachtete er die Funktionen des empörenden Vergleichens im politischen Raum. Diese bestehen zum einen in der Diffamierung bestimmter Gruppen, wobei die Realisierung historisch konnotiert und ritualisiert ist sowie in den letzten Jahrzehnten eine zunehmende Häufigkeit aufweist. Zum anderen werden empörende Vergleiche als Opferdarstellungen im Rahmen der ‚Opferkonkurrenz‘ im Kampf um Aufmerksamkeit und Anerkennung sowie zur Legitimation der eigenen Haltung verwendet. Steinmetz schloss seinen Beitrag mit einigen vorläufigen Bemerkungen zu einer Geschichte des empörenden Vergleichens (ca. 1500 bis 2021) ab. So stellte er mit der „Latenzphase“, der „Thematisierungsphase“, der „Dynamisierungsphase“, der „Ritualisierungsphase“ und dem „Verschwinden“ die historischen ‚Lebenszyklen‘ der Vergleiche vor. Der vielversprechendste Zugang, um empörenden Vergleichen entgegenzuwirken, bestehe schließlich nach Steinmetz in der Dekonstruktion und im Aufklären und somit in den Zielstellungen des vorgestellten Projekts.

Die Beiträge am Nachmittag des zweiten Tages der IDS-Tagung standen im Zeichen der diskurs- und kommunikationshistorischen Forschung und entstammten dem Verbund der Projekte „Sprachliche Sozialgeschichte 1933 bis 1945“ (IDS Mannheim) und „Heterogene Widerstandskulturen: Sprachliche Praktiken des Sich-Widersetzens von 1933 bis 1945“ (Universität Paderborn), welcher durch **Heidrun De-**

borah Kämper und **Britt-Marie Schuster** (Paderborn) zu Beginn kurz vorgestellt wurde. Im Gegensatz zum Sprachgebrauch der zentralen politischen Akteure des Regimes von 1933-1945 sei wenig über jenen der breiten Gesellschaft bekannt. Neben dem NS-Apparat und der integrierten Gesellschaft rückten so auch Ausgeschlossene und Akteure aus dem Widerstand in den Fokus des Projekts. Die zugrundeliegenden, digitalisierten Texte des im Rahmen des Projekts aufgebauten Korpus entstammen den verschiedensten Textsorten (etwa Briefe, Tagebücher, Denk- und Programmschriften oder Flugschriften). Sie werden in Zukunft im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) verfügbar sein. Die sprachwissenschaftlichen Analysen basieren auf folgenden Schwerpunkten: der Textkommunikation, den kommunikativen bzw. situationsbedingten Praktiken sowie den zentralen Konzepten (etwa ‚Arbeit‘, ‚Blut‘ oder ‚Freiheit‘). Die Ergebnisse werden in insgesamt zwei Teilbänden zum Sprachgebrauch in den Jahren 1933 bis 1945 durch beide Projektteams sowie in einer weiteren Monografie zum sprachlichen Handeln im Widerstand durch das Team der Universität Paderborn publiziert.

Den Auftakt der Einzelbeiträge zum Projektverbund gab **Heidrun Deborah Kämper** zum Thema „Der Olympiadediskurs 1936 – Diskurspraktiken am Beispiel“. Anhand der Olympischen Sommerspiele 1936 untersuchte Kämper, wie Beteiligte aus zwei antagonistischen Diskurspositionen auf dieses Ereignis Bezug nehmen. Während die Olympiazzeitung für die NS-affine Position als Textgrundlage ausgewählt wurde, standen für die Position der Ausgeschlossenen diverse Tagebücher zur Verfügung. Kämper argumentierte, dass durch den Vergleich der Positionen konträre Ereigniskonstitutionen sichtbar gemacht werden können. Der Fokus lag dabei auf der Ortsherstellung als sprachlicher Praktik der Sinnkonstituierung, der Versprachlichung des Ereignisses im Sinne einer temporalen Zuordnung sowie der Beschriftung des öffentlichen Raums (u. a. von Schildern) im Rahmen der Linguistic-Landscape-Perspektive. Anhand des Fackellaufes verdeutlichte Kämper exemplarisch, dass das Deutsche Reich von den NS-affinen Akteuren zu legitimierenden Zwecken über ein teleologisch interpretiertes Raumkonzept im Rahmen der Berichterstattung in ein Traditions-kontinuum zur Antike gesetzt werde (im Sinne eines ‚conceptual blending‘). Die Position der Ausgeschlossenen wurde anhand der Thematisierung der Entfernung der *Juden-uner-*

wünscht-Schilder untersucht. Als deklarative Akte des Handlungstyps ‚nicht betreten‘ verweisen die Schilder auf die Diskriminierung und Verfolgung der Juden. In ihren Berichten betonen die Ausgeschlossenen dabei die Temporalität und Transitorik des Aussetzens dieser Exklusion für die Dauer der Olympiade.

Im Anschluss stellten **Mark Dang-Anh** und **Stefan Scholl** (IDS) ihre Forschungsarbeiten zu Abhörprotokollen und Eingaben an Behörden und Parteiinstanzen unter dem Gesichtspunkt des „Politischen Positionierens in der NS-Zeit“ vor. Indem sie die Positionierungsforschung als Teil einer praxeologischen Diskursforschung verorteten, setzten sie sprachliche Positionierungspraktiken über die situative Kommunikation hinaus in Bezug zu übergreifenden Diskurszusammenhängen. Anhand zweier Fallbeispiele wurde deutlich, dass das politische Positionieren eng mit der Konstituierung und Verhandlung von Identität verbunden ist. Zunächst wurden Eingaben an Behörden oder Parteiinstanzen thematisiert. Für diese Textsorte wies Scholl anhand mehrerer Beispiele auf potenzielle sprachliche Muster hin, etwa die alternative Selbstpositionierung durch *ich+Verb-* Konstruktionen, das Zitieren autoritativer Referenzen als Legitimierungsstrategie sowie die affirmative Aneignung zentraler nationalsozialistischer Leitkonzepte wie ‚Treue‘. Dang-Anh beschäftigte sich anschließend mit einem Abhörprotokoll, welches das Zellengespräch zweier deutscher Wehrmachtsoldaten in einem US-Kriegsgefangenenlager wiedergibt. Dabei zeigte sich das Identitätsdilemma der Gefangenen zwischen den Positionierungen ‚Anti-Nazi‘ und ‚Deutsch‘. Abschließend wurden einige übergreifende Linien skizziert. In beiden Fällen handele es sich um eine Umbruchssituation, die bestehende Identifikationen infrage stelle und Positionierungsdruck erzeuge. Im Rahmen der Neupositionierung werde schließlich auf vorliegende Positionierungsangebote zurückgegriffen, die zum Teil individuell umgestaltet werden.

Es folgte **Britt-Marie Schuster** (Paderborn) mit einem Beitrag zu „Linguistisch Geschichte schreiben: Heterogene Widerstandskulturen (1933-45) im Fokus“. Bisher sei der Sprachgebrauch von Widerstandskommunikaten nur randständig betrachtet worden. Da jedoch wiederholt als wesentliche Momente des Widerstands das Bewahren eigener Identität, die Bindung an soziale Milieus und das Sich-Auflehnen ausgewiesen wurden, stelle sich unter einer kommunikations-



Elfi-Joana Porth und Theresa Schnedermann (beide Öffentlichkeitsarbeit IDS) begleiteten die Tagung in den Sozialen Medien.

geschichtlichen Perspektive die Frage, inwiefern in der Sprache von sozialen Gruppen Traditionsanschlüsse zum Zweck des Sich-Widersetzens funktionalisiert werden. Im empirischen Teil des Beitrags wurden auf der Basis der Auswertung manueller Annotationen zu Widerstandstexten exemplarisch Formen der sprachlichen Zuordnung der Verfasser/innen und anvisierten Rezipient/innen zu Kollektiven vorgestellt und auf ihre Traditionsbindung hin befragt. Dabei seien nach Schuster rekurrente Sprachgebrauchsmuster typisch, die sich vornehmlich um das Pronomen *wir* gruppieren (etwa „wir X“ oder „wir kämpfen mit X für Y“). Insgesamt lassen sich drei verschiedene Kollektive unterscheiden, in deren Namen man schreibe und durch die man sich in einem sozialen Feld positioniere: das *wir* als weltanschauliches Kollektiv mit breiter Basis und im linken Traditionsstrang verortet, das *wir* als exklusive Eigengruppe mit politischem Führungsanspruch, was für den konservativen Widerstand charakteristisch sei, und schließlich das *wir* als spezifische Eigengruppe, die sich als moralische Instanz begreife und zur Umkehr mahne. Schuster schlussfolgert schließlich, dass sich die unterschiedliche weltanschauliche Orientierung und Milieubindung der Widerstandsgruppen bis ins sprachliche Detail nachweisen lasse.

Den Abschluss des zweiten Tages bildete der Beitrag von **Nicole M. Wilk** und **Friedrich Markewitz** (Paderborn) zum Thema „Gegen die Hitler-Diktatur – Sprachgebrauchsmuster und Praktiken des Widerstands der Konstruktionen mit *gegen*“. Grundlegend folgten Wilk und Markewitz der These, dass die Herausforderung für Kollektive des Widerstands im gemeinsamen Vorgehen gegen das NS-Regime, in der Offenlegung der propagandistischen Widerstandsrhetorik sowie der Präsentation eines eigenen Gegenentwurfs bestehe. Anhand der Realisierungen hochfrequenter Präpositionalphrasen mit *gegen* innerhalb des HetWiK-Gesamtkorpus wurde zunächst verdeutlicht, dass das Muster „gegen [...] Hitler (+NN)“ im Untersuchungszeitraum prototypisch für

militärische Akteursgruppen, die Gattung Flugschrift und die Zeit des späten Nationalsozialismus von 1941–1945 sei. Ferner zeigte sich durch die soziopragmatischen Annotationen, dass die Phrase u. a. Teil einer selbstkritischen Reflexion von Gegenpositionen innerhalb der Widerstandsgruppen ist. Im zweiten Abschnitt des Vortrags wurden die *gegen*-Phrasen zum Anlass genommen, um das Argumentieren als zentrale Widerstandspraktik genauer zu charakterisieren. Dabei finden sich die Phrasen vor allem in Faktenbegründungen, die auf diskursiv strittige Prämissen folgen und von widerständischen Haltungen, Handlungen und Perspektiven überzeugen sollen. Die Konklusionen enthalten schließlich den Aufruf zum Widerstand gegen Hitler. Zudem zeigten sich wiederum zeit-, akteurs- und textsortenbezogene Verdichtungen.

Den Auftakt des letzten Tages der Tagung gaben **Noah Bubenhofer** (Zürich) und **Joachim Scharloth** (Tokyo) mit ihrem Beitrag „Zur Schließung rechter Diskurswelten: Quantitativ-qualitative Zugänge zu politischen Diskursen“. Ausgehend von der Fragestellung, welche sprachlichen Mechanismen und Prozesse dazu geführt haben, dass die neue Rechte nicht anschlussfähig an politische Debatten wahrgenommen wird und dennoch im Sinne einer Metapolitik Einfluss auf öffentliche Debatten gewinnen kann, wurden zwei verschiedene datengeleitete Ansätze präsentiert. Die Korpusgrundlage bestand in beiden Fällen aus rechten Online-Medien und Blogs, denen im ersten Fall ein Referenzkorpus der ‚Orientierungsmedien‘ gegenübergestellt wurde. Bubenhofer stellte mit einem Word-Embeddings-Ansatz eine Methode der distributionellen Semantik vor, um Unterschiede semantischer Räume in verschiedenen Kommunikationssystemen aufzuzeigen. So konnte beispielsweise gezeigt werden, dass dem Lexem *Diktatur* in rechtspopulistischen Diskursen spezifische Eigenschaften zugeschrieben werden. Ferner konnten Spuren von Sprachhandlungen ermittelt werden, etwa Manipulations- oder Verschwörungsunterstellungen, die ebenfalls typisch für die genannten Diskurse sind. Für den zweiten Ansatz wurde durch Scharloth die Metapher der „Faltung“ eingeführt, die sich auf den Prozess der Konventionalisierung neuer Gebrauchsmöglichkeiten von Ausdrücken, deren propositionale, evaluative und/oder affektive Bedeutungsdimensionen vorher in keiner semantischen Beziehung standen, beziehe. Im Rahmen der Analyse

wurde u. a. die Umsemantisierung durch Subjektprädikative als Praktik der „Faltung“ näher untersucht. Dabei verweisen ähnliche Prädikationsstrukturen, wie sie sich in sprachlichen Mustern zeigen, auf Wörter, die potenzielle Ziele von Umsemantisierungen seien.

Anschließend folgten **Ekkehard Felder** (Heidelberg) und **Marcus Müller** (Darmstadt) zum Thema „Diskurse korpuspragmatisch. Annotation, Kollaboration, Deutung“. Dabei stellten Felder und Müller exemplarisch die Analyse sprachlicher Praktiken der Moralisierung in das Zentrum. Unter „Moralisierung“ verstehen sie eine Redestrategie, die moralische Werte als unstrittig bzw. unhintergebar kennzeichnet. Dabei werde der Fokus auf die Grenze zwischen Moralisierung und Moralthematisierung gelegt. Im Rahmen eines deskriptiven Ansatzes wurde untersucht, in welchen Kontexten und mit Hilfe welcher prototypischer Oberflächenphänomene Werte „moralisiert“ werden. Das zugrundeliegende Korpus bestand aus Plenarprotokollen des Deutschen Bundestages. Dabei wurde eine Zufallsstichprobe von Sätzen mit Moralwörtern bzw. -konstruktionen, bestehend aus Hochwert- und Delimitationswörtern, doppelt annotiert, wobei zwischen Moralisierung und Moralthematisierung sowie ferner nach Searlschen Sprechakten unterschieden wurde. Bei den ersten Auswertungen konnte eine Abnahme von Moralthematisierungen im Laufe der Jahre festgestellt werden. Um moralisierende Sprachhandlungen für eine pragmatische Feinanalyse operationalisierbar zu machen, verorteten Felder und Müller Praktiken des Moralisierens in Pragmemen. Dabei wurden erste, induktiv aus dem Debattenmaterial abgeleitete Merkmale des Pragmems, die sich etwa auf das Relationsgefüge zwischen Sachverhalt und Wert beziehen, präsentiert. Schließlich stellten Felder und Müller die Verbreiterung der Datenbasis und das Training eines rekurrenten neuronalen Netzes zur automatischen Annotation in Aussicht.

Den letzten Vortrag der Tagung hielten **Henrike Helmer** und **Arnulf Deppermann** (IDS) zur „Verständlichkeit und Partizipation in den Stuttgart21-Schlichtungsgesprächen“. Ausgehend von der durchaus positiven Bewertung der Schlichtungssitzungen als Exempel repräsentativer oder deliberativer Demokratie untersuchten Helmer und Deppermann die

Rolle des Schlichters Heiner Geißler unter folgenden Fragestellungen: Wie wird Verständlichkeit für die breite Öffentlichkeit in Schlichtungssitzungen hergestellt und gesichert? Wann und wie sanktioniert Geißler Teilnehmende, und welche Kommunikationsideologien bzw. -werte werden dabei in Anspruch genommen? Diese Fragen wurden auf der Basis von vier vollständig transkribierten Schlichtungssitzungen untersucht, die u. a. auf Sanktionen und Verweise auf die Öffentlichkeit hin annotiert wurden. In den sich anschließenden Einzelfallanalysen konnte herausgestellt werden, dass Geißler mit Verweisen auf die Verständlichkeit und das Publikumsinteresse das Ideal maximaler Transparenz für informierte Bürger/innen anstrebe. Zudem trete Geißler als Agent von normativen Werten auf und legitimiere auf diese Weise Eingriffe in die laufende Diskussion. Wiederholt betone Geißler, dass es sich um eine „Faktenschlichtung“ handle, und unterbinde auf diese Weise Argumente, denen er mangelnde Faktizität unterstelle. Im Konstrukt der „Faktenschlichtung“ zeige sich die Paradoxie und zugleich wesentliche Schwäche der Schlichtungssitzungen – diese wurde anschließend rege diskutiert: Bürger/innen werden zwar zu „Expert/innen“ für Fachthemen, jedoch werde die politische Diskussion ausgeklammert, während der Schlichterspruch wiederum als politisch maßgeblich akzeptiert wurde.

Im Rahmen der IDS-Jahrestagung wurde deutlich, dass die geforderte Rolle der Sprachwissenschaft als „Voice innerhalb der Gesellschaft“ der Disziplin im Hinblick auf die Tradition der Politolinguistik immer schon eigen war. Verschiedene Positionierungsstrategien können als Anlass dienen, um beständig und systematisch die eigene Rolle als Wissenschaftler/in zu reflektieren. Nicht zuletzt ist dabei die gegenwärtige politische und gesellschaftliche Situation entscheidend, die eigene Herausforderungen, etwa bedingt durch mediale Umbrüche oder eine gespaltene Öffentlichkeit, mit sich bringt. Auf der anderen Seite können die Ergebnisse geisteswissenschaftlicher Forschung, die etwa den Einfluss der direkten Demokratie auf den Charakter der Argumentation herausstellen oder die Dynamik empörenden Vergleichens offenlegen, einen wichtigen Ansatz für politische oder gesellschaftliche Fragen und Strategien liefern. Darüber hinaus führen sprachhistorische Untersuchungen zu zusätzlichen Erkenntnissen bezüglich der Kennzeichen und Muster der Selbstpositionierung, der Kollektivbildung und der Ereigniskonstitution in politischen und gesellschaftlichen Systeme-

men. Schließlich sind spezifische Methoden erforderlich, um politische Strategien und Praktiken analytisch greifbar und in der Folge sichtbar machen zu können.

Henning Lobin hielt das Schlusswort der Tagung. Dabei dankte er den Mitarbeitern der Medientechnik am IDS für die gelungene technische Umsetzung der Tagung, weiterhin dem Team der Öffentlichkeitsarbeit und schließlich dem Organisationskomitee für die Zusammenstellung des Programms. Durchgängig verfolgten etwa 250 bis 400 Teilnehmer/innen die Vorträge. Zudem konnte die Tagung insgesamt mehr als 700 Anmeldungen verzeichnen. Ein besonderer Dank wurde auch an Heidrun Deborah Kämper für ihre Federführung im Rahmen der Tagungsorganisation und ihre Leistungen innerhalb des IDS ausgesprochen. Die nächste Jahrestagung findet vom **15. bis 17. März 2022** zum Thema „Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft – mündlich, schriftlich, multimedial“ (Arbeitstitel) statt. ■

IDS | LEIBNIZ-INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

57. Jahrestagung **ONLINE**
des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache

**SPRACHE
IN POLITIK UND
GESELLSCHAFT**

Perspektiven und Zugänge

9.-11. März 2021

IN DIESEM JAHR ALS ONLINE-KONFERENZ !

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
Infos und Anmeldung: www.ids-mannheim.de/jahrestagung2021
ids.mannheim | IDS_Mannheim | #IDSJ21

Leibniz
DEUTSCHE SPRACHE

GENDERN ZWISCHEN SPRACHPOLITIK, ORTHOGRAFISCHER NORM, SPRACH- UND SCHREIBGEBRAUCH

BESTANDSAUFNAHME UND ORTHOGRAFISCHE PERSPEKTIVEN ZU EINEM UMSTRITTENEN THEMA

Die Autorin ist Geschäftsführerin des Rats für deutsche Rechtschreibung mit Sitz am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Dass die deutsche Sprache und Rechtschreibung offenbar als besondere Ankerpunkte einer ausgeprägten persönlichen und kulturellen Identifikation betrachtet werden, hat bereits die vehemente Auseinandersetzung um die Rechtschreibreform 1996 gezeigt. Dabei scheint der Zusammenhang mit der Frage, ob der Rat für deutsche Rechtschreibung eine Schreibung mit Genderstern, x-Form oder Unterstrich als adäquate Bezeichnung für Geschlechtsidentitäten anerkennt, die über etablierte binäre Geschlechtsvorstellungen hinausgeht und ausnahmslos alle Menschen umfassen möchte, auf den ersten Blick ein Spezialthema zu sein, das die breite Mehrheit der Sprachgemeinschaft unberührt lässt. Und doch zeigt sich an den zahlreichen Anfragen, die an die Geschäftsstelle des Rats adressiert sind, dass in der Diskussion über dieses Thema ein ganz wesentliches Anliegen „zur Sprache gebracht“ werden soll, das über grammatische und orthografische Fragestellungen weit hinausgeht: die Rechte und Selbstverwirklichung der einzelnen Person und Persönlichkeit, die Wertschätzung von Minderheiten, aber auch eine verstärkte Abwehr dagegen. Gerade diese Verschränkung der verschiedenen Ebenen macht es dem Rat für deutsche Rechtschreibung so schwer, die Formkriterien und Regeln für geschlechtergerechte Schreibung zu beschreiben und anzuwenden und gleichzeitig den Auftrag der staatlichen Stellen zur Schreibbeobachtung und „Anpassung des Amtlichen Regelwerks in unerlässlichem Umfang“ zu erfüllen, mit dem Ziel der Wahrung der Einheitlichkeit der Rechtschreibung im gesamten deutschen Sprachraum.¹

Juristische Bestätigung individueller Geschlechtsidentitäten – Motiv und Motor für geschlechtergerechte Schreibung

Seit der Rat als Konsequenz der höchstrichterlichen Urteile in Deutschland und Österreich zur Anerkennung individueller Geschlechtsidentitäten auch im Personenstandsregister seinen ersten Beschluss „Empfehlungen zur geschlechtergerechten Schreibung“ vom 16. November 2018 veröffentlicht hat,² ist die Entwicklung des Schreibgebrauchs in den verschiedensten Textsorten intensiv beobachtet worden. Ziel war es, auf einer noch breiteren Belegbasis zu ermitteln, ob die sich abzeichnenden Tendenzen in der geschriebenen Sprache Indizien für einen möglichen Schreibwandel sind.

Dabei ist das Thema gesellschaftlicher und sprachlicher geschlechtlicher Gleichstellung nicht neu: Seit Jahrhunderten treten Frauen konsequent und entschlossen für eine gleichberechtigte Wahrnehmung ihrer Identitäten, Anliegen und Interessen ein, seit 1949 ist die Gleichberechtigung in Artikel 3 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland verankert. Nach den jüngsten Urteilen zeigt die Entwicklung aber, dass das Thema gesellschafts- und sprachpolitisch nochmals an Fahrt aufgenommen hat und eine kontroverse Debatte befeuert.³

DIE ENTWICKLUNG DES SCHREIBGEBRAUCHS IST IN DEN VERSCHIEDENSTEN TEXTSORTEN INTENSIV BEOBACHTET WORDEN

Dies belegt neben dem in den Jahren 2019 und 2020 überproportional starken Anstieg der Anfragen an den Rat aus Politik, Administration und Öffentlichkeit auch die zunehmende Anzahl offizieller Richtlinien zu geschlechtergerechter Schreibung vor allem in verschiedenen Kommunalverwaltungen und Hochschulen. Dabei scheint das Thema besonders in Deutschland relevant zu sein. Aber auch Anfragen, Petitionen und Rückmeldungen aus Österreich und der Schweiz erreichen die Geschäftsstelle. Darin wird vor allem dem Wunsch Ausdruck verliehen, Antworten auf die Frage zu erhalten, ob und wenn ja, für welche Kurzformen geschlechtergerechter Schreibung der Rat Anwendungsempfehlungen aussprechen könne.

Amtliche Normierung von Geschlechtergerechtigkeit – ein Paradoxon?

Das Amtliche Regelwerk (= Deutsche Rechtschreibung – Regeln und Wörterverzeichnis) ist für Schulen und öffentliche Verwaltungen je nach den rechtlichen Grundlagen in den verschiedenen Ländern des deutschsprachigen Raums verbindlich, wenn es von den staatlichen Stellen aufgrund von Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung beschlossen worden ist. Aufgaben des Rats sind

- die ständige Beobachtung der Schreibentwicklung,
- die Klärung von orthografischen Zweifelsfällen,

- die Erarbeitung und wissenschaftliche Begründung von Vorschlägen zur Anpassung des Regelwerks an den allgemeinen Wandel der Sprache.

Änderungen im Schreibgebrauch verlaufen in den einzelnen deutschsprachigen Ländern in verschiedenen Bereichen unterschiedlich.⁴ In jedem Fall aber geraten dabei verschiedene Ebenen in Konflikt: Soziale Gerechtigkeit und Gleichwertigkeit von Personen verschiedener Geschlechtsidentitäten sollen sprachlich und schriftsprachlich durch geschlechtergerechte Ansprache deutlich werden, das Sprachsystem des Deutschen kennt jedoch keine Bezeichnung für nicht männliche und nicht weibliche Geschlechter.

SPRACHSYSTEMATISCH, GRAMMATISCH UND ORTHOGRAFISCH IST DAS THEMA JEDOCH NOCH WESENTLICH KOMPLEXER

Einige andere Sprachen versuchen, dafür Lösungsansätze zu finden: So hat es sich im Englischen in den letzten Jahren durchgesetzt, das Pluralpronomen *they* und die entsprechenden Possessivpronomen auch im Singular zu verwenden, wenn man *he* oder *she* oder die Nennung von beidem vermeiden möchte: „If someone needs help, they [statt „he or she“] can always ask me.“ Diese ‚diverse‘ Interpretation für *they* im Singular ist inzwischen auch in den Wörterbüchern (sowohl für das amerikanische als auch für das britische Englisch) zu finden.

Im Schwedischen wurde vor fünf Jahren sogar ein neues geschlechtsneutrales Pronomen ‚offiziell‘ auch in die Wörterbücher eingeführt: *hen* als Ergänzung zum weiblichen Pronomen *hon* und zum männlichen Pronomen *han*; auch hier war schon vorher der Gebrauch dieses neuen Pronomens verbreitet. Im Deutschen zeigen sich solche Entwicklungen nicht, denn besonders bei Neuschöpfungen ist die Akzeptanz innerhalb der Sprachgemeinschaft im Allgemeinen sehr gering. Auch bleibt das Problem der Doppel- und Dreifachnennungen in fortlaufenden Texten.

Sprachsystematisch, grammatisch (d. h. syntaktisch und morphologisch) und orthografisch ist das Thema jedoch noch wesentlich komplexer. So bleiben bei der Umsetzung geschlechtergerechter Sprache und Schreibung in Unternehmen oder Verwaltungen grammatische Regularitäten häufig unberück-

sichtigt. Dadurch ergeben sich Folgeprobleme, die im Sprachsystem des Deutschen zu grammatisch nicht korrekten, die Verständlichkeit beeinträchtigenden Lösungen führen und auch die Vermittlung der geschriebenen Sprache beeinflussen. Die sprachwissenschaftliche Fundierung ist jedoch die zentrale Grundlage für Empfehlungen und Beschlüsse des Rats für deutsche Rechtschreibung, die Vermittlung der Zusammenhänge ein wesentlicher Bestandteil der Sprachberatungsarbeit der Geschäftsstelle auch zu dem Thema Geschlechtergerechte Schreibung.

Geschlechtergerechte Schreibung: Orthografisch nicht normgerechte Wort- und Satzbildungen

Auswahl aus Stellenanzeigen und Pressemitteilungen

Divergenz von abstrakten Bezeichnungen und orthografisch-grammatischer Umsetzung

Projektreferent/in (w / m / d)

Meister / Techniker (d / m / w)

Architekt / Architektin (w / d / m)

Orthografisch nicht normgerechte Kurzzeichen im Wortinneren

Nutzer*innen

Senior*innen

Theolog:innen; Kolleg:innen

Mehrgeschlechtliche Schreibungen mit Kurzzeichen im Wortinneren von Komposita

Forscher*innentreffen

Künstler*innennamen (Anm.: bezogen auf eine Künstlerin, die namentlich benannt ist)

Hinweise zum Techniker*innen Termin (Anm.: Anzeige zur Terminvereinbarung)

Herausgeber*innenschaften (Anm.: Aus einem Schriftenverzeichnis – Hrsg. ist männlich)

Einwohner:innenversammlung

Nicht normgerechte Wortbildungen: Verwendung von Geschlechtermarkierungen bei geschlechtsübergreifenden Bezeichnungen

Mitglieder*in; Mitglieder und Mitgliederinnen; Mitglieder*innen;

Mitglied*innen

Gäst*innen

Toilette für alle*

Verkürzung männlicher Geschlechtsmarkierung, auch mit Doppelmarkierung femininer Formen

Zahnärzt*in, Projektkolleg*innen
Lots*Innen

Doppelungen von Geschlechtsmarkierungen, auch bei Komposita und Fremdwörtern

Beamte*innen
Professoren*in-Stelle
staatliche Anerkennung als Pflegefachfrau_mann
Männer*arbeit
Alumni*ae ... als ... Botschafter*innen

Bildung inkorrekt männlicher oder weiblicher Formen mit Auswirkungen auf den grammatischen Kontext

Kunde/in, Datenschutzbeauftragt*innen
eine(n) Technische*n Sachbearbeiter*in
eine*n Erzieher*in/ Sozialassistent*in
eine*n Sozialarbeiter*in/Sozialpädagoge*in; Theaterpädagoge*in/
Kulturwissenschaftler*in
aus den eingereichten Bewerbungen eine*n Favorit*in auswählen und dem*der Hochschulpräsident*in vorschlagen

Weibliche Formen unter „divers“ gefasst; Kombination verschiedenster nicht normgerechter Schreibungen

Ingenieure*, Techniker*, IT-Spezialisten*, technische und kaufmännische Fach- und Führungskräfte*, Juristen* u. v. m.
*(w / m / d)
Prof.in Dr.in NN; Prof.:in Dr.:in NN
eine.n praxiserfahrene.n Projekttechniker.in/Planer.in für die Entwicklung von Fließgewässern (m / w / d)

Kurzform (Genderstern) als Platzhalter für „mehrgeschlechtliche Artikel“

Erster Stadtrat (m / w / d) als allgemeine Vertretung des Bürgermeisters zu besetzen. Die / Der* Stelleninhaber*in [...]

die Position der*des Rektorin*Rektors (w / m / d) [...] Als Rektorin*Rektor sind Sie hauptberufliches Mitglied und Vorsitzende* Vorsitzender des Rektorats sowie Dienstvorgesetzte* Dienstvorgesetzter [...]

so werden auch die Workshops bewusst paritisch von je einer*einem Jurist*in und einer*einem Baubetriebler*in geleitet (Anm.: Ankündigung einer Tagung)

Hinweis: Aus Datenschutzgründen wurden die Verfasser/-innen der Texte anonymisiert.

Der Rat hat bereits in seinem Beschluss vom 16.11.2018 allgemeine Kriterien geschlechtergerechter Schreibung definiert (siehe dort S. 8): Die so gestalteten Texte sollen

- „sachlich korrekt sein
- verständlich und lesbar sein
- vorlesbar sein (mit Blick auf die Altersentwicklung der Bevölkerung und die Tendenz in den Medien, Texte in vorlesbarer Form zur Verfügung zu stellen)
- Rechtssicherheit und Eindeutigkeit gewährleisten
- übertragbar sein im Hinblick auf deutschsprachige Länder mit mehreren Amts- und Minderheitensprachen
- für die Lesenden bzw. Hörenden die Möglichkeit zur Konzentration auf die wesentlichen Sachverhalte und Kerninformationen sicherstellen“.

Diese Kriterien wurden nach zwei Jahren empirischer Schreibbeobachtung noch einmal bekräftigt. Ein neues Kriterium – das der Erlernbarkeit der Rechtschreibung – ist hinzugekommen.

SPRACHPOLITISCHE POSITIONIERUNG – UMSETZUNG IN RICHTLINIEN UND SCHREIBGEBRAUCH

In Bezug auf die öffentliche Auseinandersetzung zeichnet sich das Bild einer heterogenen, zunächst noch stark konfrontativen, in letzter Zeit sachlicher werdenden Debatte ab. So ist für eine Reihe von ‚Alleingängen‘ verschiedener Kommunalverwaltungen und Institutionen (Verwaltungsrichtlinien in Hannover, Lübeck, Stuttgart u. a. sowie Regelungen zahlreicher Hochschulen in Deutschland, zum Teil auch in Österreich, u. a. der Universitäten Wien und Linz) festzustellen, dass diese Richtlinien systematisch nicht vom Amtlichen Regelwerk gedeckte orthografische Formen vorsehen, etwa die verbindliche Verwendung des Asterisks oder des Doppelpunkts im Wortinneren. Daneben finden sich aber auch Texte und Leitlinien zur Texterstellung, in welchen ein zwar systematisch geschlechtergerechter, aber moderater Umgang mit verkürzten Formen zum Ausdruck kommt (so beispielsweise in verschiedenen Informationsmaterialien einiger Organisationen und Vereinigungen). Solche Texte zeichnen sich durch Formen aus, die den Anspruch an Lesbarkeit und Verständlichkeit auch in Fällen zu realisieren versuchen, in denen durch Markierungen, die eine geschlechtergerechte Schreibung darstellen sollen, grundlegende grammatische Prinzipien verletzt werden (Stammformfehler wie bei *Ärzt*innen*). Solche Markierungen werden im

Wechsel verschiedener Formen genutzt, daneben wird auf geschlechtsneutrale Formulierungen (*Personen, Mitglieder, Gäste, Publikum*), auch mit Hilfe von Partizipformen (*Studierende, Deutschlernende, Beschäftigte*), entsprechend den Empfehlungen des Rats zurückgegriffen.⁵ Hier besteht aber offensichtlich noch ein Regelungsvakuum, das die Notwendigkeit zu einer weitergehenden Beschäftigung des Rats mit dem Thema unterstreicht.

Empirische Analysen im digitalen Textkorpus des Rats belegen: Der Asterisk ist auf dem Vormarsch

In den empirischen Analysen des Rats bestätigt sich das Bild zunehmenden Gebrauchs verkürzter Formen, die geschlechtergerechte Schreibung markieren sollen, neben den etablierten Varianten wie dem generischen Maskulinum, einer der grammatisch, semantisch und sprachpolitisch umstrittensten Strategien zur Bezeichnung geschlechtsübergreifender Darstellung.⁶ Dies zeigt die Schreibbeobachtung schon in dem zum größten Teil aus Zeitungs- und Zeitschriftentexten bestehenden digitalen Ratskernkorpus mit rd. 12,5 Mrd. Wortbelegen. Allerdings machen die verkürzten Schreibvarianten im Gesamtumfang aller mehrere Geschlechter kennzeichnenden Schreibungen bisher noch weniger als 0,01 Prozent aus – Tendenz steigend.⁷ Bei diesen nicht normgerechten Schreibungen gibt es einen deutlichen Trend zur Verwendung des Asterisks zur Markierung einer geschlechterübergreifenden generischen Bedeutung, der schon 2018 beobachtet worden war: Er zeichnet sich durch eine überdurchschnittliche prozentuale Zunahme ab 2016 im Vergleich zu den anderen Varianten aus. Im paradigmatischen Fall von *Bürger*, einem häufig verwendeten Begriff, der maßgeblich in der Ansprache der Adressierten den sozialen und politischen Anspruch der Inklusion aller in sich trägt, erreicht der Asterisk im Jahr 2019 im Ratskernkorpus einen Wert von knapp 29% aller beobachteten Strategien geschlechtergerechter Schreibung außerhalb des generischen Maskulinums und liegt damit gleichauf mit der Doppelform „Bürger und Bürgerin“ (siehe Abb. 1).

Im Jahr 2020 findet sich daneben ein leichter Anstieg des Doppelpunktes im Wortinneren. Ein Vergleich der Jahrgänge 2019 und 2020 anhand der Fallbeispiele „Mitarbeiter“, „Bürger“, „Lehrer“, „Schüler“ und „Politiker“ im Hinblick auf die verkürzten Formen von Binnen-I, Asterisk, Unterstrich und Doppelpunkt zeigt zudem eindeutig, dass der Asterisk erstmals sogar das in den Vorjahren dominante Binnen-I als Bezeichnung binärer Geschlechtsidentitäten überholt hat (siehe Abb. 2).

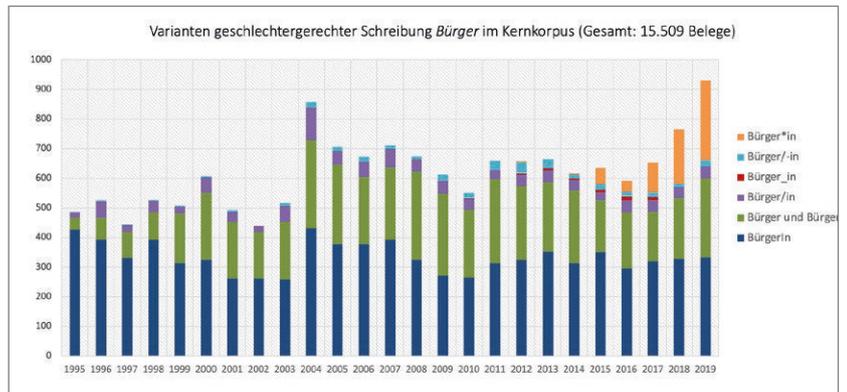


Abb. 1: *Bürger*: Varianten geschlechtergerechter Schreibung in der Entwicklung des Schreibgebrauchs

Zielgruppenorientierte Differenzierung und textsortenspezifische Ausrichtung

Treffen diese Entwicklungen schon auf Analysen von Zeitungstexten im Ratskernkorpus zu, so treten sie noch deutlicher in Texten informeller Schriftlichkeit zutage. Analysiert wurden dabei vorrangig Texte, die mit einer persönlichen Ansprache ein (in persona anwesendes) Publikum adressieren (politische Ansprachen zu bestimmten allgemein interessierenden Themen, Reden anlässlich von Feiern individueller Personen) oder die in Form von Stellenausschreibungen ein Angebot an möglichst alle in Frage kommenden Personen richten – unabhängig von der jeweiligen Geschlechtsidentität. Bei letzterer Textsorte stehen Berufsgruppen im Vordergrund, die in anderen Arten von Texten häufig in ihrer mit dem generischen Maskulinum verbundenen „institutionellen Bedeutung“ abgebildet werden, etwa in Wendungen oder Komposita (*zum Arzt, zum Bäcker gehen, Mieterbund*). Im Kontext der Textsorte „Stellenanzeigen“ tritt jedoch in der direkten Ansprache die generische Bedeutung zugunsten der genuseindeutigen zurück. Dies erfordert in besonderem Maße Bezeichnungen, die alle Identitäten von Menschen umfassen – als Ausdruck von Anerkennung und Wertschätzung der Einzelnen im persönlichen Alltag, in Schule, Ausbildung und Beruf.

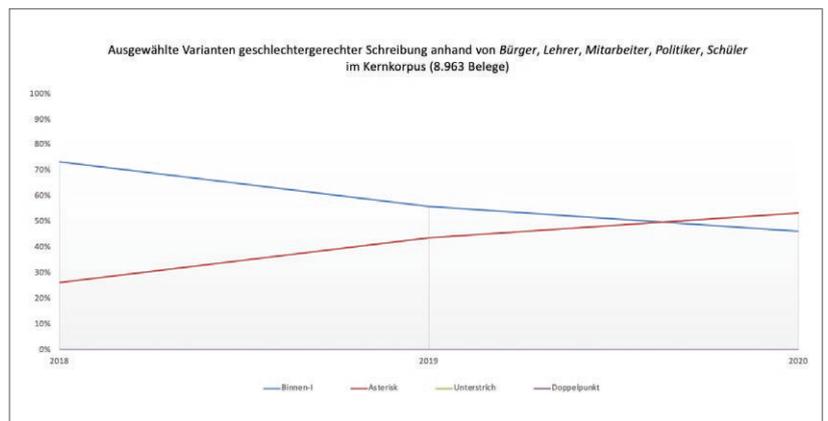


Abb. 2: Verkürzte Formen geschlechtergerechter Schreibung 2018-2020 (Aufgrund sehr geringer Frequenz sowohl von Doppelpunkt wie von Unterstrich erscheinen die beiden Linien in der Grafik übereinanderliegend.)

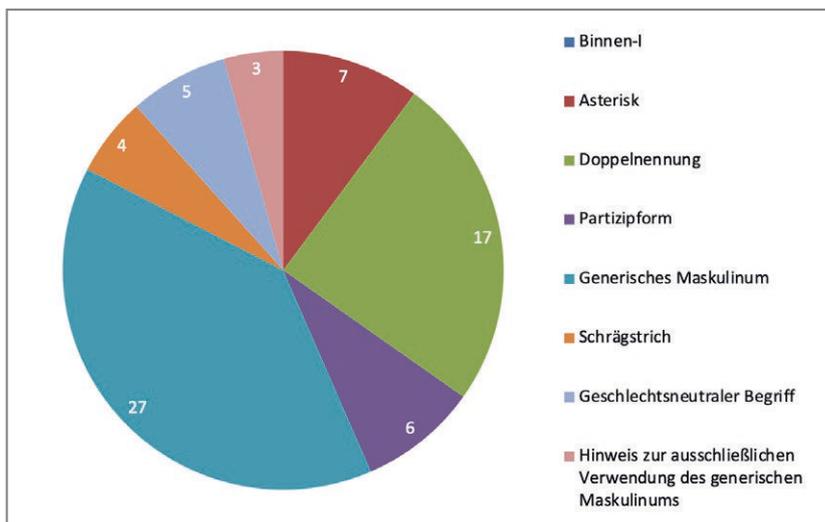


Abb 3: Formen der Ansprache in ausgewählten Stellenanzeigen des Jahres 2019

Analysiert wurden exemplarisch insgesamt 44 Stellenanzeigen aus drei Internet-Angeboten: dem Bundesverwaltungsamt, der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e. V. (BUND). Die Anzeigen wurden im Zeitraum vom 16. bis 22. Januar 2019 veröffentlicht. Während es sich beim Bundesverwaltungsamt um eine Behörde des öffentlichen Dienstes mit Stellenausschreibungen in verschiedenen Berufsbereichen handelt, erscheinen in der FAZ Stellenangebote verschiedenster Anbieter, deren Anzeigen unverändert in die Zeitung übernommen wurden. Der BUND hingegen ist eine nichtstaatliche Umwelt- und Naturschutzorganisation mit einer bestimmten einheitlichen Philosophie auch im Hinblick auf die sprachlich-gesellschaftspolitische Gestaltung von Texten. Auch von Umfang und Anzahl der Stellenanzeigen ist die Analyse daher nur bedingt als repräsentativ zu bezeichnen, sie kann aber dennoch Tendenzen aufzeigen.

UNTERSCHIEDLICHE UMSETZUNGEN GESCHLECHTERGERECHTER SCHREIBUNG, UM VERSCHIEDENE ZIELGRUPPEN ZU ADRESSIEREN

Im Titel der Stellenanzeigen findet sich inzwischen in mehr als 50 % der Fälle (22 ×) der Zusatz (m/w/d), (w/m/d) oder (d/m/w), in Einzelfällen auch (m/w/i) oder (m/w/divers). Die anderen 50 % verteilen sich auf die Nennung männlicher und weiblicher Formen (15 ×), die Verwendung geschlechtsneutraler allgemeiner Formulierungen (2 ×) sowie – beim BUND – die konsequente Verwendung des Gendersterns (4 × in allen vier Anzeigen). Bei der Berufsbezeichnung (z. B. *Sachbearbeiter*) wird bis auf einen Fall immer die maskuline Form genannt.

Bei den Fließtexten hingegen dominiert immer noch das generische Maskulinum mit fast 45 %, gefolgt von Doppelnennungen. Mit weitem Abstand dahinter erscheint jedoch mit rund 15 % zuerst der Asterisk (Genderstern) zur Bezeichnung

verschiedener Geschlechtsidentitäten. Andere verkürzte Formen – auch das Binnen-I – sind in diesem exemplarischen Stellenanzeigen-Ausschnitt nicht nachzuweisen (siehe Abb. 3).

IN STELLENANZEIGEN TRITT IN DER DIREKTEN ANSPRACHE DIE GENERISCHE BEDEUTUNG ZUGUNSTEN DER GENUSEINDEUTIGEN ZURÜCK

Zwar scheinen die Berufssparte und ggf. die gesellschaftspolitische Ausrichtung der jeweiligen Organisation (z. B. Hochschulen, Verwaltung, PR-Agenturen o. Ä.) eine gewisse Rolle bei der Wahl der Möglichkeiten geschlechtergerechter Schreibung zu spielen, zuverlässige Aussagen zu bestimmten Berufs- und Verwaltungsbereichen können jedoch zurzeit noch nicht gemacht werden. Einer Öffnung zur flexibleren Verwendung geschlechtergerechter Schreibung scheinen grammatische Strukturen entgegenzuwirken, so z. B. im Hinblick auf Kompositbildungen (*Ansprechpartner*), Pluralbildungen (*Patienten*) sowie auf die Notwendigkeit zur syntaktischen Erweiterung der Texte etwa bei geschlechtsneutralen Formulierungen, die durch Relativsätze eingeleitet werden müssen (*Personen, die...*). Aber auch etablierte Berufsbezeichnungen (*Schornsteinfeger*) sind offenbar ein Grund dafür, dass seltener Doppel- und weitere Personenformen gebildet werden. Der Asterisk wird vor allem dann vermieden, wenn ein (bestimmter oder unbestimmter) Artikel vorangeht (*der/des Akademischen Mitarbeiterin/ Mitarbeiter*) trotz vorangegangener: *Partner*innen*). Dennoch finden sich vereinzelt auch in solchen Fällen Umsetzungen mit verkürzten Formen (*eine*r*), Lesbarkeit und Verständlichkeit des Textes können dadurch jedoch erheblich eingeschränkt werden. Da der Asterisk aber die einzige prozentual relevante non-binäre Markierung geschlechtergerechter Schreibung durch verkürzte Formen ist, deutet sich auch bei dieser Textsorte an, dass er sich als dominante Variante weiter durchsetzen wird.

DER ASTERISK IST DIE AKTUELL EINZIGE PROZENTUAL RELEVANTE NON-BINÄRE MARKIERUNG GESCHLECHTERGERECHTER SCHREIBUNG DURCH VERKÜRZTE FORMEN

Vor dem Hintergrund dieser Analysen scheint eine durchgängig geschlechtergerechte Schreibung nach einem einzigen System, das auch der Ansprache verschiedener Geschlechtsidentitäten und den dazu ergangenen richterlichen Urteilen Rechnung trägt, gegenwärtig weder möglich noch sinnvoll. Dem Versuch, alle Geschlechtsidentitäten gleichwertig zu berücksichtigen, aber auch elementaren Kriterien und Anforderungen gerecht zu werden, die an Texte gestellt werden sollten und die vom Rat für deutsche Rechtschreibung in seinem Empfehlungspapier fixiert worden sind, wird diese Stellenanzeige vielleicht am ehesten gerecht:

a) Akademische Mitarbeiterin/Akademischer Mitarbeiter (m/w/d) mit vorwiegender Lehrtätigkeit im Studiengang Unternehmensmanagement (BA)

(Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde)

Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde liegt vor den Toren Berlins. Hier bilden rund 56 **Hochschullehrer*innen** etwa 2.100 **Student*innen** praxisnah in den Fachbereichen Wald und Umwelt, Landschaftsnutzung und Naturschutz, Holzingenieurwesen und Nachhaltige Wirtschaft aus. Bundesweit einmalig sind die Zusammenführung der auf den ländlichen Raum orientierten Fächer und die sehr enge Zusammenarbeit mit internationalen und regionalen **Partner*innen** aus Forschung und Praxis. [...]

Die Aufgaben **der/des Akademischen Mitarbeiterin/Mitarbeiters**: Entwicklung und Durchführung von Lehrveranstaltungen im Studiengang Unternehmensmanagement vor allem in den Themengebieten Wertschöpfungsorientierte Unternehmensführung, nachhaltige Wertschöpfungsketten und Projektentwicklung. Mitwirkung bei der Organisation und Durchführung von Exkursionen und Praxisprojekten im Studiengang Unternehmensmanagement. Mitwirkung bei der Akquise, Organisation und Durchführung von Forschungs- und Drittmittelprojekten. Aktive Mitwirkung bei der Weiterentwicklung des Studiengangs Unternehmensmanagement [...]

Wir bieten: Einen modern ausgestatteten, familienfreundlichen Arbeitsplatz an Deutschlands grünster Hochschule. Ein engagiertes und gut vernetztes **Dozententeam**. Hochmotivierte **Studierende**, die sich bewusst für den Studiengang Unternehmensmanagement entschieden haben und diesen aktiv mitgestalten wollen. Flexible Arbeitszeitgestaltung – entsprechend des Arbeitsanfalls. Eine Vergütung entsprechend der Qualifikation bis zur Entgeltgruppe E 13 TV-L.

Perspektiven für neue Formen geschlechtergerechter Schreibung in der amtlichen Rechtschreibung?

Die Auswertung dieser exemplarischen Bestandsaufnahme zum Thema Geschlechtergerechte Schreibung legt folgende Vorgehensweise nahe:

- weitere Beobachtung des Schreibgebrauchs, die noch stärker als bisher an Textsorten (und deren Zielgruppen) zu orientieren ist, in denen geschlechtergerechte Schreibung frequenter ist als in einem Textkorpus, das auf Sachinformationen und auf zum großen Teil personen-neutrale Berichterstattung ausgerichtet ist – in Frage kommen hier Texte aus dem Verwaltungsbereich, Stellenanzeigen, Reden oder andere Ansprachen;
- Prüfung der systematischen Eignung der verschiedenen Zeichen und verkürzten Formen, mit denen eine geschlechtergerechte Schreibung angestrebt wird, aus sprachwissenschaftlicher Perspektive;
- Untersuchung der jeweiligen Kontexte verschiedener Schreibvarianten;
- Überprüfung der genutzten Zeichen im Hinblick auf ihre Funktion als Satzzeichen, ikonische oder typografische Zeichen sowie daraufhin, ob sie Doppel- oder Mehrfachfunktionen als Satzzeichen oder typografische Zeichen erfüllen können (wie der Doppelpunkt) und welche Folgen dies für die automatische Spracherkennung und -übersetzung, aber auch für die Stabilität dieser Zeichen im orthografischen System hat;
- Darstellung der Auswirkungen der Nutzung von Zeichen, die metasprachliche Informationen transportieren sollen, inmitten von Wörtern auf Normen und Regularitäten von Orthografie und Grammatik sowie auf Lesbarkeit, Hörbarkeit und Verständlichkeit;
- Wechsel- und Folgewirkungen, vor allem im Hinblick auf
 - die Vermittlung und den Erwerb von Orthografie im schulischen und außerschulischen Bereich,
 - den Erwerb von Deutsch als Zweit- oder Fremdsprache,
 - die Vorlesbarkeit und Verständlichkeit für Sehbehinderte und Deutsch-Lernende,
 - die Rechtsklarheit im Verwaltungs- und juristischen Bereich sowie
 - die Übersetzbarkeit in andere Sprachen, vor allem in deutschsprachigen Ländern und Regionen mit weiteren Amtssprachen.

Nur so ist eine Bewertung möglich, die sich neben allgemeinen Kriterien wie Lesbarkeit und Verständlichkeit auch an den eingeführten Funktionen der verwendeten Zeichen aus orthografischen Kontexten heraus orientiert und damit sowohl Regeln und Konventionen des etablierten Sprach- und Schreibgebrauchs gerecht wird als auch einem unkontrollierten Nebeneinander unterschiedlichster Variantenschreibungen entgegenwirkt. Auch dürfen die Vermittlung und Lernbarkeit der Rechtschreibung der deutschen Sprache in Schule und Erwachsenenbildung im deutsch- und nicht-deutschsprachigen Raum nicht erschwert oder beeinträchtigt werden.

Der Rat blickt damit über den ihm gesetzten offiziellen Rahmen und den Geltungsbereich der amtlichen Regelung hinaus: Es wäre wünschenswert, eine einheitliche Rechtschreibung nicht nur für Schulen und die öffentliche Verwaltung zu gewährleisten, sondern bei möglichst vielen Gruppen von Schreibenden die Regeln nachvollziehbar zu machen und damit Akzeptanz für die kodifizierten Schreibungen zu erreichen – bei der Rezeption wie beim Verfassen eigener Texte. Dabei sind auch die Auswirkungen einer systematischen Verwendung geschlechtergerechter Schreibung, etwa durch ungelenke Passivkonstruktionen oder gestelzte Partizipformen (*die Zu-Fuß-Gehenden*), in literarischen Texten zu beleuchten: im Hinblick auf eine authentische, facettenreiche, stilistisch ausgefeilte Sprache außerhalb von Sach- und Fachtexten. Diese Form der Vermittlung von literarischer Sprache sollte in jedem Fall umfassende Berücksichtigung auch in der Schule und bei Deutsch-Lernenden in anderen Bereichen finden. Ein grundlegendes Ziel ist es zudem, die Einheitlichkeit der Rechtschreibung im gesamten deutschen Sprachraum zu erhalten.

DER RAT BLICKT ÜBER DEN IHM GESETZTEN OFFIZIELLEN RAHMEN UND DEN GELTUNGSBEREICH DER AMTLICHEN REGELUNG HINAUS

Wie dies gelingen kann und gleichzeitig Gerechtigkeit und Gleichwertigkeit durch Sichtbarmachen von Personen weiblicher und diverser Geschlechtsidentitäten in Sprache und Schreibung hergestellt sowie die konträren Positionen zu

Genderstern, Unterstrich oder generischem Maskulinum zu einem Ausgleich gebracht werden können, wird die Entwicklung des Schreibgebrauchs auf der Grundlage intensiver und kontinuierlicher empirischer Beobachtung der geschriebenen Sprache zeigen. Die Kernfrage bleibt zunächst: Wird es möglich sein, Empfehlungen oder möglicherweise Regeln so zu gestalten, dass es den Vorstellungen und Gewohnheiten einer Mehrheit der Schreibenden entspricht, aber gleichzeitig die fundierte sprachwissenschaftliche Verankerung besitzt, die vom Rat seinem öffentlichen Auftrag entsprechend erwartet wird? Ob dieses Paradoxon durch einen für alle gangbaren Weg des Aufbruchs traditioneller (schrift-)sprachlicher Konventionen und Systematiken im Gleichgewicht mit der Bewahrung eingeführter Sprach- und Schreibentwicklungen aufgelöst werden kann, ohne die Orthografie als sozialpolitische Hürde zur Realisierung geltenden Persönlichkeitsrechts zu positionieren, bleibt perspektivisch nicht nur für den Rat für deutsche Rechtschreibung eine spannende Frage. ■

Literatur

- Eisenberg, Peter (2018): Gendergerechte Sprache: Wenn das Genus mit dem Sexus. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.2.2018. <www.faz.net/aktuell/feuilleton/gendergerechte-sprache-wenn-das-genus-mit-dem-sexus-15470481.html> (Stand: 30.3.2021).
- Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2017): DUDEN. Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin: Dudenverlag.
- Diewald, Gabriele/Steinhauer, Anja (2020): DUDEN. Handbuch geschlechtergerechte Sprache: Wie Sie angemessen und verständlich gendern. Berlin: Dudenverlag.
- Kotthoff, Helga/Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Lobin, Henning (2021): Sprachkampf: Wie die Neue Rechte die deutsche Sprache instrumentalisiert. Berlin: Dudenverlag.
- Rat für deutsche Rechtschreibung (2015): Statut des Rats für deutsche Rechtschreibung vom 17.6.2005 i. d. F v. 30.3.2015. <www.rechtschreibrat.com/DOX/statut.pdf> (Stand: 1.3.2021).
- Rat für deutsche Rechtschreibung (2018): Bericht und Vorschläge der AG „Geschlechtergerechte Schreibung“ zur Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung am 16. 11.2018. Revidierte Fassung aufgrund des Beschlusses des Rats vom 16. 11.2018. <www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_2018-11-28_anlage_3_bericht_ag_geschlechterger_schreibung.pdf> (Stand: 29.03.2021).

Rat für deutsche Rechtschreibung (2021): Die Entwicklung und Bewertung des Themas „Geschlechtergerechte Schreibung“ in der Beobachtung des Schreibgebrauchs 2018-2020. Gebilligt am 26.03.2021. Verfügbar unter: <www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_2018-11-28_anlage_3_bericht_ag_geschlechterger_schreibung.pdf> (Stand: 13.04.2021).

Stefanowitsch, Anatol (2018): Eine Frage der Moral: Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen. Berlin: Dudenverlag.

Zifonun, Gisela (2018): Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Sprachreport 3/20, S. 44-56.

Anmerkungen

¹ Statut des Rats für deutsche Rechtschreibung vom 17.6.2005 i. d. F. vom 30.3.2015.

² Vgl. Bericht und Vorschläge der AG „Geschlechtergerechte Schreibung“ zur Sitzung des Rats für deutsche Rechtschreibung am 16.11.2018. Die Empfehlungen sind verfügbar auf der Website des Rats unter <www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_2018-11-28_anlage_3_bericht_ag_geschlechterger_schreibung.pdf> (Stand: 29.3.2021). Seit dem 26.03.2021 liegen die Empfehlungen in aktualisierter Form vor: <www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_PM_2021-03-26_Anlage1_Geschlechtergerechte_Schreibung_seit_2018.pdf> (Stand: 13.04.2021).

³ Als vehemente Kritiker forcierter geschlechtergerechter Sprache und Schreibung treten Peter Eisenberg (2018), Helmut Glück und Walter Krämer (Vorsitzender des Vereins Deutsche Sprache) in Erscheinung. Eine diametral entgegengesetzte Position vertritt etwa Anatol Stefanowitsch (2018). Einen differenzierten Überblick bieten Kotthoff/Nübling (2018). Eine politische Einordnung des Themas unternimmt Henning Lobin (2021).

⁴ Unter den geschlechtergerechten Formen von *Bürger* macht in den digitalen Textdaten aller deutschsprachigen Länder die Variante *Bürger/-in(nen)* in den österreichischen Quellen mit 60 % den höchsten Beleganteil aus. Mehr als 90 % der Belege für die Schreibung *Bürger*in(nen)* stammen aus deutschen Quellen, wie eine Korpusanalyse im Kernkorpus des Rats für deutsche Rechtschreibung im Deutschen Referenzkorpus (DEREKO) des IDS vom 24.11.2020 zeigt.

⁵ Vgl. dazu den Überblick über verschiedene Leitfäden und Strategien geschlechtergerechter Schreibung in den deutschsprachigen Ländern sowie die „Synopsis aktueller Publikationen“ in: Rat für deutsche Rechtschreibung (2018), S. 3-7. Erst 2020 ist im Duden-Verlag erschienen: „Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern“.

⁶ Vgl. dazu die gegensätzlichen Positionen etwa von Eisenberg (2018) oder Zifonun (2018) und Diewald/Steinhauer (2017).

⁷ Am weitaus meisten verbreitet ist nach wie vor das „generische Maskulinum“ mit mehr als 2 Mio. Treffern. Dem stehen alle anderen Markierungen mit ca. 15.000 Treffern gegenüber. Dieser Befund stützt die Beobachtung, dass in Zeitungstexten die neuen Ansätze zu geschlechtergerechter Schreibung weniger präsent sind, v. a. deshalb, weil der Fokus in diesen Texten zu großen Teilen auf der Wiedergabe von sach- und fachspezifischen Kerninformationen liegt. ■

DAS INTERNATIONALE DOKTORAND/INNEN- NETZWERK DES IDS: ERFAHRUNGEN, PLÄNE, PERSPEKTIVEN

Marco Gierke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Grammatik,

Laurenz Kornfeld ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Abteilung Pragmatik und

Sarah Torres Cajo ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Seit nun bereits drei Jahren besteht das Internationale DoktorandInnen-Netzwerk des IDS (kurz: IDN). Es wurde im Jahr 2019 vom (Wissenschaftlichen) Direktor des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache unter Zusammenarbeit mit dem Internationalen Rat des IDS ins Leben gerufen, um den internationalen Austausch junger WissenschaftlerInnen schon früh in ihrer Karriere zu fördern. Die Mitglieder des Internationalen Rats schlugen KandidatInnen für ein Reisestipendium für die Teilnahme an der IDS-Jahrestagung 2019 vor, von denen zehn ausgewählt wurden. Gemeinsam mit den Promovierenden des IDS fanden sich die internationalen NachwuchswissenschaftlerInnen zu ihrem ersten Netzwerktreffen zusammen. So konstituierte sich das erste IDN-Treffen als Programmpunkt der Jahrestagung 2019. Auch im Folgejahr 2020 war das Treffen des IDN fester Teil des Tagungsprogramms. Zusätzlich erhielten die Mitglieder die Gelegenheit, ihre Dissertationsprojekte im Rahmen einer Poster-Session vorzustellen.

In diesem Jahr fand die IDS-Jahrestagung unter dem Rahmenthema „Sprache in Politik und Gesellschaft“ im Online-Format statt, wodurch eine sehr große Zahl an WissenschaftlerInnen aus allen Teilen der Welt teilnehmen konnte – so auch die Mitglieder des Internationalen DoktorandInnen-Netzwerks des IDS. Zur mittlerweile traditionellen Zeit nach dem Schlusswort des Direktors und als letzter Programmpunkt der Tagung trafen sich die Netzwerkmitglieder im digitalen Raum, um sich über Erfahrungen, Pläne und Perspektiven auszutauschen. Die diesjährigen TeilnehmerInnen der Netzwerksitzung möchten wir Ihnen kurz mit ihren jeweiligen Dissertationsprojekten vorstellen:

Margo Blevins (Austin, USA): „Towards Comparative Speech Island Research: The Orthographic Normalization and Language Tagging of Spoken Mixed Language Corpora“; voraussichtliche Fertigstellung: 2022

Louis Cotgrove (Nottingham, Vereinigtes Königreich): „#GlockeAktiv: eine korpuslinguistische Erforschung der deutschen Online-Jugendsprache in YouTube-Kommentaren“; voraussichtliche Fertigstellung: Ende 2021

Marco Gierke (IDS Mannheim): „Wie verhält sich das Englische im deutschen Schriftsystem? Orthografische Zweifelsfälle zwischen Norm und Schreibgebrauch“; voraussichtliche Fertigstellung: 2023

Jesse Juopperi (Uppsala, Schweden): „Komparative Untersuchung der Bedeutungsvarianz in ausgewählten rechtspopulistischen und mainstreamorientierten Medienquellen“; voraussichtliche Fertigstellung: Anfang 2024

Laurenz Kornfeld (IDS Mannheim): „Regeln im Alltag. Eine konversationsanalytische Untersuchung“; voraussichtliche Fertigstellung: 2023

Petr Kuthan (Brünn, Tschechien/Würzburg): „Veränderungen in der sprachlichen Raumkonstruktion/Ortsherstellung im Terrorismusdiskurs“; voraussichtliche Fertigstellung: Anfang 2021

Martina Lemmetti (Pisa, Italien): „Die deutschen Modalpartikeln in Fragesätzen und ihre Funktionsäquivalente im Italienischen“; voraussichtliche Fertigstellung: Anfang 2021

Christina Mack (IDS Mannheim): „Deontische Momente des Sprechens im Deutschen und Italienischen – sprachliche Modalität und soziales Handeln in informeller Interaktion“; voraussichtliche Fertigstellung: Ende 2023

Aleksandra Molenda (Breslau, Polen): „Variation des segmentalen Merkmals Quantität auf höheren Ebenen der phonetischen Manifestation“; voraussichtliche Fertigstellung: Ende 2022

Henrik Oksanen (Tampere, Finnland): „Pragmatische Einflüsse auf syntaktische und textstrukturelle Merkmale deutscher und finnischer Rechtstexte“; voraussichtliche Fertigstellung: 2022

Nevze Öztürk (Istanbul, Türkei): „Ausdrucksformen der Konzessivität im Deutschen und im Türkischen – eine kontrastive Studie“; voraussichtliche Fertigstellung: Ende 2021

Sarah Torres Cajo (IDS Mannheim): „Positionierungspraktiken in Alltagsgesprächen – Die Entwicklung eines interaktionalen Positionierungsansatzes“; eingereicht Ende 2020

Tanja Tu (IDS Mannheim): „Eine korpuslinguistische Untersuchung zur lexikalischen Vielfalt von Redeeinleitern“; voraussichtliche Fertigstellung: Mitte 2021

Evi van Damme (Gent, Belgien): „Die Dativalternation in der Geschichte des Neuhochdeutschen. Eine korpusbasierte Untersuchung“; voraussichtliche Fertigstellung: Ende 2021

Die Mitglieder des IDN wurden zu Beginn des Treffens durch den Direktor Henning Lobin begrüßt. Soweit es ihnen möglich war, haben alle an der digitalen Jahrestagung teilgenommen und konnten viele neue Eindrücke gewinnen und Ideen sammeln. Die Netzwerkmitglieder und der Direktor stimmten darin überein, dass die IDS-Jahrestagung 2021 auch digital erfolgs- wie ertragreich umgesetzt worden ist. Als Höhepunkt der Tagung wurde von vielen die Podiumsdiskussion positiv hervorgehoben.

Nachdem bei der letzten IDS-Jahrestagung 2020 noch die Anwesenheit in Mannheim möglich war, die Pandemie aber auch hier schon ein Thema war, erkundigte sich Herr Lobin bei den DoktorandInnen nach ihren Erfahrungen in diesen besonderen Zeiten. Der Austausch über unterschiedliche Regelungen in den diversen Ländern und an den unterschiedlichen Universitäten stand in diesem Teil des Gesprächs im Mittelpunkt. Trotz diverser Hürden, wie der Beschaffung von Literatur, wurde von individuellen Lösungen berichtet, teilweise auch von Verlängerungen der Promotionszeit. Es zeigte sich die allgemeine Zuversicht, die Dissertationspro-



Tweet zum virtuellen Treffen des Internationalen DoktorandInnen-Netzwerks des IDS. V.l.n.r.: Evi van Damme, Sarah Torres Cajo, Christina Mack, Henrik Oksanen, Louis Cotgrove, Tanja Tu, Laurenz Kornfeld, Marco Gierke, Petr Kuthan, Jesse Juopperi, Henning Lobin, Margo Blevins, Aleksandra Molenda, Martina Lemmetti, Nevze Öztürk. Foto: Sarah Torres Cajo

jekte erfolgreich abschließen zu können. Ebenfalls erfreulich ist, dass einige Netzwerkmitglieder im vergangenen Jahr ihre Dissertationen einreichen konnten und bei anderen die Abgabe im kommenden Jahr bevorsteht. Die IDN-Mitglieder schauen somit trotz der erschwerten Situation positiv auf das kommende Jahr und die bevorstehenden Aufgaben im Rahmen ihrer Dissertationsvorhaben.

Nach dem Austausch zwischen den Promovierenden und dem Direktor verabschiedete sich dieser, und die DoktorandInnen des IDN stiegen in die Diskussion von zukünftigen Plänen und Vorhaben ein. Die allgemeine Zuversicht fand

Internationales **DoktorandInnen-** **Netzwerk** des IDS

auch hierbei ihren Ausdruck: So wurde engagiert vor allem über Möglichkeiten einer stärkeren Präsenz nachgedacht und das weitere Potenzial, welches in der Verknüpfung mit der Jahrestagung weiter ausgeschöpft werden könnte. Zusätzlich wurde gemeinsam problematisiert, in welcher Form eine Vernetzung auch über die Promotionsphase hinaus möglich wäre. Unter Bezug auf die Präsentation des neuen IDS-Webauftritts zu Beginn der Tagung konnte im Zuge der weiteren Anpassungen der Webpräsenz ein differenzierter Ausbau auch der IDN-Seiten als wesentliche Perspektive für das kommende Jahr ausgemacht werden. So sollen durch die neuen Darstellungsmöglichkeiten erweiterte Einblicke in die jeweiligen Dissertationsthemen gegeben und auf aktuelle Themen verwiesen werden. Die Nennung von Alumni soll eine nachhaltige Netzwerkstruktur etablieren und auch für Nachfolgende mögliche Anknüpfungs- und Kontaktgelegenheiten bieten. Im Kontext der Jahrestagung wur-

den Möglichkeiten beleuchtet, die Präsenz des IDN auch auf den Social-Media-Kanälen zu erhöhen. Für die Tagung selbst wurden darüber hinaus weitere Ansätze zur Weiterentwicklung der sehr gut angenommenen Poster-Session entwickelt.

Insgesamt verwies die Planungsmotivation aller Beteiligten über die konkreten Ergebnisse hinaus auch auf das hohe Interesse eines längerfristigen Kontakts untereinander, was das Internationale DoktorandInnen-Netzwerk bereits jetzt – nach nur drei Jahren – als erfolgreiche Initialisierung internationaler Kontakte unter Forschenden ausweist. Während alle den Erfolg des digitalen Formats betonten, wurde dennoch die große Freude auf ein Wiedersehen und wissenschaftlichen Austausch in Mannheim im Rahmen der IDS-Jahrestagung deutlich, dem wir gemeinsam hoffnungsvoll entgegenblicken. ■

VEREIN DER FREUNDE DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Freundeskreis: Zum Verein „Freunde des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache“ haben sich Sprachfreunde aus vielen privaten und öffentlichen Lebensbereichen (Unternehmen, Verlage, Buchhandlungen, Rundfunkanstalten etc.) zusammengeschlossen, um die wissenschaftliche Arbeit und kulturelle Ausstrahlung des IDS zu unterstützen und zu fördern.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Name, Vorname	
Straße, Nummer	
PLZ, Stadt	Land
Tel.	E-Mail-Adresse
Geburtsstag und -jahr	Staatsangehörigkeit
Beruf	
Jahresbeitrag: Gemäß Beschluss der Mitgliederversammlung gelten z.Zt. folgende Beitragssätze (Mindestbeiträge, im Übrigen nach Selbsteinschätzung): <input type="checkbox"/> institutionelle Mitglieder: mind. EUR 100,- jährlich <input type="checkbox"/> Privatpersonen: mind. EUR 30,- jährlich <input type="checkbox"/> Studierende: mind. EUR 15,- jährlich <input type="checkbox"/> Mein selbstgewählter Jahresbeitrag:	

Hiermit trete ich dem Verein „Freunde des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache e.V.“ als Mitglied bei.

Die Satzung des Freundeskreises habe ich zur Kenntnis genommen <www.ids-mannheim.de/org/freundeskreis.html>. Die Mitgliedschaft wird wirksam mit Eingang der ersten Beitragszahlung auf das unten genannte Konto. Der Verein „Freunde des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache e.V.“ ist vom Finanzamt Mannheim als gemeinnützig anerkannt.

Ort, Datum	Unterschrift

Bankverbindung (Commerzbank Mannheim):
 IBAN: DE34 6708 0050 0695 2537 00 BIC: DRESDEFF670

Bitte schicken Sie die Beitrittserklärung an das:

Leibniz-Institut für
 Deutsche Sprache
 Postfach 10 16 21
 68016 Mannheim

oder an die Fax Nr.:
 +49 621 / 1581-200

oder per E-Mail an:
trabold@ids-mannheim.de

MÜNDLICH GENDERN? GERNE. ABER WIE GENAU?

ERGEBNISSE EINER AKZEPTANZUNTERSUCHUNG ZU FORMEN DES GENDERNS IN DER MÜNDLICHKEIT

Die Autor*innen studieren und lehren an der RWTH Aachen.

Valerie Michaux ist Masterstudentin für Digitale Medienkommunikation,

Josefine Méndez ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Center für Lehr- und Lernservices und

Heiner Apel arbeitet als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Lehrstuhl für Deutsche Sprache der Gegenwart.

Status Quo – Einstieg

Im SPRACHREPORT 3/2018 begann Damaris Nübling ihren Artikel über den Zusammenhang zwischen Genus und Sexus mit den Worten:

Die F.A.Z. hat in den letzten Monaten mehrere Beiträge von Sprachwissenschaftlern publiziert, die einen Genus-Sexus-Bezug in Abrede stellen und damit das generische Maskulinum als geschlechtsübergreifend legitimieren möchten. (Nübling 2018, S. 44)

Heute, knapp zwei Jahre später, könnten wir auf dieselbe Art und Weise einsteigen: In den letzten Monaten wurden weiterhin in der F.A.Z. Beiträge mit dem genannten Tenor veröffentlicht, flankiert von Leserbriefen, die deutlich emotionaler in die gleiche Kerbe schlugen. Die Thematik der sprachlichen Gleichbehandlung aller Geschlechter ist aktuell und v. a. öffentlich sehr wirksam. Ursprünglich ausgehend von einer eher präskriptiv orientierten *feministischen Linguistik* (vgl. z. B. Pusch 1990) entstehen heute allerdings zahlreiche eher deskriptiv orientierte wissenschaftliche Arbeiten im Kontext der *Genderlinguistik* (vgl. Kotthoff/Nübling 2018). Daher möchten wir die eben erwähnte Debatte um das generische Maskulinum hier an dieser Stelle nicht noch einmal aufrollen, sondern einen Aspekt des Genderns aufgreifen, der empirisch u. E. bisher noch unzureichend erforscht wurde: das Gendern in der Mündlichkeit.

Das Ziel der Etablierung einer geschlechtergerechten Sprache hat sich im öffentlichen Diskurs im deutschsprachigen Raum mittlerweile durchgesetzt (vgl. Diewald/Steinhauer 2017, S. 5). Um hier Orientierung zu bieten, hat bspw. die *Gesellschaft für deutsche Sprache* online „Leitlinien der GfDS zu den Möglichkeiten des Genderings“ (Gesellschaft für deutsche Sprache e.V. 2020) veröffentlicht. Diese Empfehlungen beziehen sich jedoch vorrangig auf eine schriftbasierte Kommunikation. Öffentlich sicht- bzw. hörbar wird das mündliche Gendern in Medien wie dem Rundfunk oder dem Fernsehen sowie in videobasierten Formaten im Internet. Allerdings zeigt sich auch hier – wie generell im Journalismus – noch keine einheitliche Verwendung von mündlichen Formen des Genderns (vgl. z. B. Deutschlandfunk 2020).

Unsere Ausgangsüberlegung war daher, mögliche sprachliche Formen des Genderns in der Mündlichkeit zu erfassen und daran anschließend zu untersuchen, wie Sprachnutzer*innen diese unterschiedlichen Formen a) rezeptiv bewerten und b) produktiv in ihrem mündlichen Sprachgebrauch einsetzen. Das Ziel dieser Pilotstudie war es, die Formen des Genderns im Mündlichen auf ihre Akzeptanz hin zu prüfen. Darüber hinaus – und hier kommt doch das generische Maskulinum ins Spiel – haben wir untersucht, wie die Formen des mündlichen Genderns im Vergleich zu Formen, die mit dem generischen Maskulinum realisiert wurden, beurteilt wurden.

Ausgangspunkt: mögliche Formen des Genderns – schriftlich vs. mündlich

Grundsätzlich lassen sich beim Gendern unter Betrachtung eines binären Geschlechtersystems zwei Strategien differenzieren: Zum einen die Feminisierung, bei der Frauen direkt angesprochen werden; Formen sind hier: ausführliche und verkürzte Doppelnennung, Binnen-I sowie das generische Femininum. Zum anderen die Neutralisierung, bei der das Geschlecht unsichtbar gemacht wird; Formen sind hier: substantivierte Partizipien und Adjektive, Ableitungen in geschlechtsneutrale Bezeichnungen, Bezeichnungen der Funktion bzw. der Institution, unpersönliche Pronomen, Verwendung des Passivs, Umschreibung mit Adjektiven, die Nutzung von Verben statt Personenbezeichnungen, die Verwendung von Kurzwörtern sowie nicht differenzierende Pluralformen (vgl. Diewald/Steinhauer 2019, S. 20-35).

VIELES IST ZUM GENDERN IM SCHRIFTLICHEN BEREITS DISKUTIERT WORDEN. ABER WIE STEHT ES IN DER MÜNDLICHKEIT?

Ergänzend dazu lassen sich die Formen Gender-*, Gender-Lücke/-Gap, Gender-Doppelpunkt als eine Form der Entbinarisierung bezeichnen; sie sollen das binäre Geschlechtssystem durchbrechen und somit alle Geschlechter inkludieren. Diese Formen lassen sich im Hinblick auf ihre Praktikabilität (z. B. Länge und Handhabung im Text) sowie ggf. auftretende syntaktische Probleme hin diskutieren (vgl. ebd.).

Ausgehend davon und unter Berücksichtigung dessen, wie sich diese in der Schriftlichkeit auftretenden Formen mündlich realisieren lassen, haben wir uns entschieden, die folgenden Formen in die Beurteilungsuntersuchung aufzunehmen:

- 1) geschlechtsneutrale Formulierungen (schriftliche Entsprechung: Neutralisierung; nichtbinäre Geschlechtsidentifikation)
- 2) Artikulation mit Glottisschlag [ʔ] (schriftliche Entsprechung: Gender-*/Gender-Lücke/-Gap bzw. Gender-Doppelpunkt; nichtbinäre Geschlechtsidentifikation)
- 3) Doppelform (schriftliche Entsprechung: ausführliche Doppelnennung; binäre Geschlechtsidentifikation)
- 4) generisches Femininum (schriftliche Entsprechung: generisches Femininum; binäre Geschlechtsidentifikation)

Darüber hinaus haben wir in den meisten Untersuchungsfragen Formen des generischen Maskulinums als Kontrastfolie für die gegenderten Varianten mit aufgenommen.

Exkurs: der Glottisschlag [ʔ]

Unter den mündlichen Formen des Genderns ist als neue und u. U. noch unbekannteste Variante die Verwendung der Glottisschlag-Artikulation als Entsprechung des Gender-* zu erwähnen. Im Deutschen ist der Gebrauch des Glottisschlags [ʔ] „als [eine] Form des Stimmeinsatzes“ charakteristisch (vgl. Krech et al. 2010, S. 52).

Beim Glottisschlageinsatz (auch fester Einsatz genannt) werden die Stimm Lippen von der Atemstellung zunächst zum Vollverschluss der Glottis zusammengeführt. Erst wenn dieser Verschluss gelöst worden ist, entströmt die subglottal gestaute Luft und versetzt die Stimm Lippen in Schwingungen. Bei der Lösung des Verschlusses ist ein leichtes Knackgeräusch, der Glottisschlag, hörbar. Artikulatorisch handelt es sich beim Glottisschlag somit um einen Glottisplosiv. (ebd.)

Der Glottisschlageinsatz hat üblicherweise im Deutschen eine grenzsignalisierende Funktion und wird hier ausschließlich „bei silbenanlautenden Vokalen verwendet, wenn diese im Stamm- oder Präfixanlaut stehen“ (ebd.). Bei der Verwendung des Glottisschlags als Entsprechung des Gender-* treten die hier genannten phonetischen Merkmale auf, allerdings kommt er – entgegen seiner üblichen Verwendung im Deutschen (vgl. ebd., S. 53) – nun auch bei Suffixen

mit vokalischem Silbenanlaut zum Einsatz, wobei z.T. auch eine silbenanlautende Akzentuierung des Vokals realisiert wird. Durch diese Positionierung im Wort, die in Kontrast zu bisherigen Ausspracheregeln erfolgt, entsteht eine hörbare Markierung und damit die Entsprechung des Gender-* (vgl. dazu auch Stefanowitsch 2018).

Untersuchungsanlage

Ziel unserer Untersuchung war es, zu erheben, wie mögliche Realisierungsformen des Genderns in der Mündlichkeit bewertet werden, und ob diese Formen bereits im mündlichen Sprachgebrauch verwendet werden. Darüber hinaus stellte sich uns die Frage, ob Männer und Frauen sowie Personen, die sich als nichtbinär in Bezug auf ihr Geschlecht verstehen, die verschiedenen Gender-Varianten unterschiedlich beurteilen und bewerten.

Die Erhebung der empirischen Daten fand im August und September 2020 statt. Durchgeführt wurde sie in Form einer standardisierten schriftlichen Befragung mit Hilfe eines Online-Fragebogens. Es wurde eine einfache Zufallsstichprobe erhoben, bei der die Proband*innen über soziale Medien wie Facebook, Instagram und WhatsApp generiert wurden, indem dort ein Link zur Umfrage gepostet wurde. Außerdem wurde die Umfrage über den Mailverteiler der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung e.V. (DGSS e.V.) geteilt. Die Teilnahme an der Erhebung war freiwillig und wurde nicht honoriert. Teilgenommen haben 945 Personen, davon waren 41,7% weiblich, 43,7% männlich, 5,9% gaben als Geschlecht divers an und 8,7% trafen keine Angabe zu ihrem Geschlecht. Der Altersdurchschnitt der Stichprobe beträgt 35,5 Jahre (SD=11.7). Der Median der Altersverteilung der Stichprobe liegt bei 33 Jahren. Die jüngste Person der Stichprobe ist 12 Jahre und die älteste 79 Jahre alt.

Die Untersuchung war folgendermaßen aufgebaut: Zunächst sollten die Versuchspersonen allgemeine Fragen zum Gendern und im Anschluss spezifische Nachfragen zum Gendern in der Mündlichkeit beantworten. Ziel war es hier, die Einstellung der Versuchspersonen zum Gendern im Allgemeinen und speziell in der Mündlichkeit zu erheben. Im Anschluss daran wurde mittels der Beurteilung von Hörbei-

	Gender-Variante	Beispielsatz	Arithmetisches Mittel (M)	Standardabweichung (SD)
🔊	Neutrale Formulierung	Wir suchen Mitarbeitende mit Erfahrung.	5.8	3.6
🔊	Glottisschlag	Wir suchen Mitarbeiter[?]innen mit Erfahrung.	5.0	3.9
🔊	Doppelnennung	Wir suchen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit Erfahrung.	6.6	3.1
🔊	Generisches Maskulinum	Wir suchen Mitarbeiter mit Erfahrung.	5.1	4.0
🔊	Generisches Femininum	Wir suchen Mitarbeiterinnen mit Erfahrung.	2.8	2.6

Tab. 1: Bewertung der Formen aus Hörbeispiel 1 (n=945); Transkription: siehe unten im Text

spielen erfragt, wie passend/unpassend die verschiedenen Formen des Genders in einer beschriebenen Situation empfunden wurden. Zur Veranschaulichung hier Hörbeispiel 1:

Wie passend finden Sie die jeweilige Form in der unten beschriebenen Situation? Es geht um gemischtgeschlechtliche Gruppen und jemand erzählt Ihnen:

- 🔊 a) „Wir suchen Mitarbeitende mit Erfahrung.“
(...[ˈmɪtˈaːbæʒtəndə]...)
- 🔊 b) „Wir suchen Mitarbeiter[?]innen mit Erfahrung.“
(...[ˈmɪtˈaːbæʒtəˈmɛn]...)
- 🔊 c) „Wir suchen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit Erfahrung.“ (...[ˈmɪtˈaːbæʒtə ʊnt ˈmɪtˈaːbæʒtəˈʁɪnɛn]...)
- 🔊 d) „Wir suchen Mitarbeiter mit Erfahrung.“
(...[ˈmɪtˈaːbæʒtə]...)
- 🔊 e) „Wir suchen Mitarbeiterinnen mit Erfahrung.“
(...[ˈmɪtˈaːbæʒtəˈʁɪnɛn]...)

Die Proband*innen konnten als Antwortmöglichkeit einen Schieberegler zwischen den Polen „überhaupt nicht passend“ und „absolut passend“ bewegen, dessen Position dann mit einem Zahlenwert zwischen 1 und 10 operationalisiert wurde. Neben den verschiedenen gegenderten Formen war in diesen Beispielen ebenfalls das generische Maskulinum enthalten, um den Versuchspersonen, die das Gendern generell ablehnen, eine mögliche Option zu bieten. Zudem

wurde bei der Variante der Doppelnennung die Reihenfolge der männlichen und weiblichen Form variiert, um Sequenzeffekte auszuschließen.

In einem zweiten Abschnitt ging es um den aktuellen Sprachgebrauch der Versuchspersonen. Hier wurde wieder im Hinblick auf die verschiedenen gegenderten Formen danach gefragt, welche Variante sie momentan in einer beschriebenen Situation verwenden würden. Hier mussten die Versuchspersonen sich somit für eine Variante entscheiden. Zur Veranschaulichung die Hörbeispiele 4 und 5 (jeweils nacheinander in Anführungszeichen):

Welche der folgenden Formen würden Sie momentan, wenn Sie jemandem etwas erzählen, anwenden? Bitte wählen Sie eine Option aus. Auch hier sind, wie in den vorherigen Beispielen, gemischtgeschlechtliche Gruppen gemeint.

- 🔊 a) „Die Veranstaltung richtet sich an Studierende der MINT-Fächer.“ (...[ˈʃtuːdiːrɛndə]...); „Wir suchen an unserer Schule neues Lehrpersonal.“ (...[ˈleːʁpɛˈzoːnaːl]...)
- 🔊 b) „Die Veranstaltung richtet sich an Studentinnen der MINT-Fächer.“ (...[ˈʃtuːdɛntɪnɛn]...); „Wir suchen an unserer Schule neue Lehrerinnen.“ (...[ˈleːʁɛˈʁɪnɛn]...)
- 🔊 c) „Die Veranstaltung richtet sich an Studenten und Studentinnen der MINT-Fächer.“ (...[ˈʃtuːdɛntɪ ʊnt ˈʃtuːdɛntɪnɛn]...); „Wir suchen an unserer Schule neue Lehrer und Lehrerinnen.“ (...[ˈleːʁ ʊnt ˈleːʁɛˈʁɪnɛn]...)

	Gender-Variante	Beispielsatz	Arithmetisches Mittel (M)	Standardabweichung (SD)
🔊	Neutrale Formulierung	Personen, die sich bewerben, melden sich an der Pforte.	8.2	2.8
🔊	Glottisschlag	Bewerber[?]innen melden sich an der Pforte.	5.0	3.9
🔊	Doppelnennung	Bewerberinnen oder Bewerber melden sich an der Pforte.	6.7	3.1
🔊	Generisches Maskulinum	Bewerber melden sich an der Pforte.	5.3	4.0
🔊	Generisches Femininum	Bewerberinnen melden sich an der Pforte.	2.6	2.5

Tab. 2: Bewertung der Formen aus Hörbeispiel 2 (n=945); Transkription: „Bewerber[?]innen...“ = [bəˈvɛːbɛˈʁɪnɛn]; „Bewerberinnen oder Bewerber...“ = [bəˈvɛːbɛˈʁɪnɛn ɔːdɐ bəˈvɛːbɛ]; „Bewerber...“ = [bəˈvɛːbɛ]; „Bewerberinnen...“ = [bəˈvɛːbɛˈʁɪnɛn]

Gender-Variante	Beispielsatz	Arithmetisches Mittel (M)	Standardabweichung (SD)
Neutrale Formulierung	Die Kinder gingen zu den Lehrpersonen.	6.6	3.5
Glottisschlag	Die Schüler[ʔ]innen gingen zu den Lehrer[ʔ]innen.	4.7	4.0
Doppelnennung	Die Schülerinnen und Schüler gingen zu den Lehrerinnen und Lehrern.	5.3	3.1
Generisches Maskulinum	Die Schüler gingen zu den Lehrern.	5.5	4.1
Generisches Femininum	Die Schülerinnen gingen zu den Lehrerinnen.	2.2	2.2

Tab. 3: Bewertung der Formen aus Hörbeispiel 3 (n=945); *Transkription*: „...Schüler[ʔ]innen ... Lehrer[ʔ]innen.“ = [ʃy:leʔɪnən ... le:ɐʔɪnən...]; „...Schülerinnen und Schüler ... Lehrerinnen und Lehrern“ = [ʃy:leβɪnən ʊnt ʃy:le ... le:ɐβɪnən ʊnt le:ɐβən]; „...Schüler ... Lehrern“ = [ʃy:le ... le:ɐβən]; „...Schülerinnen ... Lehrerinnen“ = [ʃy:leβɪnən ... le:ɐβɪnən]

- d) „Die Veranstaltung richtet sich an Student[ʔ]innen der MINT-Fächer.“ (...[tuˈdɛntʔɪnən]...); „Wir suchen an unserer Schule neue Lehrer[ʔ]innen.“ (...[le:ɐʔɪnən]...)
- e) „Die Veranstaltung richtet sich an Studenten der MINT-Fächer.“ (...[tuˈdɛntn̩]...); „Wir suchen an unserer Schule neue Lehrer.“ (...[le:ɐβən]...)

bezeichnen“ stimmten 34,6% der Versuchspersonen *voll* zu, während 32,4% der Versuchspersonen diese Aussage *komplett* ablehnten.

Ein Großteil der Versuchspersonen (43,7%) stimmten der Aussage *nicht* zu, dass das Gendern in der Mündlichkeit mehr störe als im Schriftlichen. Insgesamt 27,7% der Befragten gaben jedoch an, dass sie nicht wissen, wie Formen wie *Schüler*innen* oder *Schüler_innen* richtig ausgesprochen werden, demgegenüber waren 54,4% der Versuchspersonen sich sicher in der Aussprache dieser Formen (die fehlenden 17,9% für 100% der Stichprobe waren eher unentschieden). Zudem zeigte sich, dass knapp die Hälfte der Versuchspersonen, d.h. 48,1% der Befragten, der Aussage zustimmten, dass das Gendern in der Mündlichkeit aufwendig ist. Eine hohe Zustimmung (49,2% der Versuchspersonen) erhält jedoch die Aussage, dass, wenn schriftlich gegendert wird, dies auch in der Mündlichkeit so sein sollte (bei 30,2% Ablehnung und bei 20,6% Unentschiedenheit).

Eine letzte Frage beschäftigte sich mit dem sprachlichen Verhalten der Versuchspersonen in der Zukunft. Hier wurde wie folgt gefragt (mit Hörbeispiel 6):

Auch wenn Sie bisher in Ihrem mündlichen Sprachgebrauch noch nie gegendert haben, welche der nachfolgenden Formen können Sie sich zukünftig vorstellen, wenn Sie ein Wort gendern möchten?

- a) „Die Begutachtungskommission tagt am Freitag.“ (...[bɛˈɡu:tʔaxtʊŋskɔmɪsiˌo:n]...)
- b) „Die Sitzung der Gutachter und Gutachterinnen findet am Freitag statt.“ (...[ɡu:tʔaxtɐ ʊnt ˈɡu:tʔaxtɐβɪnən]...)
- c) „Die Sitzung der Gutachterinnen findet am Freitag statt.“ (...[ɡu:tʔaxtɐβɪnən]...)
- d) „Die Sitzung der Gutachter[ʔ]innen findet am Freitag statt.“ (...[ɡu:tʔaxtɐʔɪnən]...)

Aufgabe für die Versuchspersonen war es dann, die Hörbeispiele durch Verschieben in eine Rangfolge zu bringen. Im Anschluss und zum Abschluss der Umfrage wurden noch soziodemografische Angaben zu den Versuchspersonen erhoben.

Ergebnisse der Untersuchung

Einstellung zum Gendern/zum Gendern in der Mündlichkeit

In der Auswertung der Fragen zur Beurteilung des Genderns generell zeigt sich, dass die Meinungen hierzu stark divergieren. Der Aussage: „Ich finde das Gendern im Allgemeinen nicht nötig“ stimmten 35,1% der Versuchspersonen *gar nicht* zu, während 31,6% der Versuchspersonen dieser Aussage *voll* zustimmten. Die Aussage: „Meiner Meinung nach kann man bei geschlechtlich gemischten Gruppen von Menschen maskuline Bezeichnungen verwenden: Also etwa eine Gruppe von Studentinnen und Studenten als Studenten

Beurteilung der verschiedenen Formen des Genderns in der Mündlichkeit

Hier zunächst die Ergebnisübersicht über die Angaben der Versuchspersonen zur Bewertung der verschiedenen Möglichkeiten des Genderns in der Mündlichkeit; die Beurteilung erfolgte von 1 („überhaupt nicht passend“) bis 10 („absolut passend“) und wird in der Spalte „Arithmetisches Mittel“ dargestellt (siehe Tab. 1 bis 3).

NEUTRALE FORMULIERUNGEN UND DOPPELNENNUNGEN SIND KLAR DIE FAVORITEN DER BEFRAGTEN

Aus diesen Bewertungen der Hörbeispiele durch die Versuchspersonen unserer Studie lässt sich festhalten, dass die Formulierungen, die Neutralisierungen und Doppelnennungen enthielten, besser bewertet wurden als die anderen Varianten, wobei allerdings nur eine neutralisierende Formulierung („Personen, die...“, Hörbeispiel 2) deutlich in Richtung *absolut passend* gewertet wurde. Alle anderen Neutralisierungen und Doppelnennungen liegen leicht im

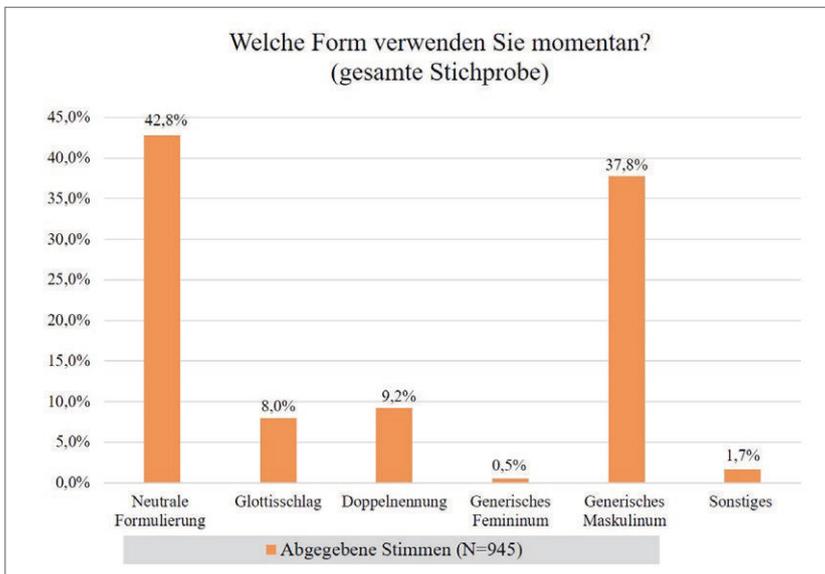


Diagramm 1: Aktuelle Verwendung; Hörbeispiel 4 (n=945)

positiven Bereich, während das generische Maskulinum und der artikulierte Glottisschlag überwiegend in der Mitte zwischen *überhaupt nicht passend* und *absolut passend* rangieren. Allein das generische Femininum wurde in allen drei Hörbeispielen überwiegend als *nicht passend* beurteilt.

DIE GLOTTISSCHLAG-REALISIERUNG LANDET NUR IM MITTELFELD DER BEURTEILUNGEN

Diese Ergebnisse betrachten jedoch nur das arithmetische Mittel der Beurteilung; spannendere Resultate zeigen sich, wenn man a) die Verteilung der einzelnen Bewertungen der Varianten und b) die Bewertungen der Varianten differenziert nach dem Geschlecht der Versuchspersonen in den Blick nimmt.

Verteilung der Bewertungen

Betrachtet man in der Auswertung der Daten die Verteilung der einzelnen Bewertungen je Hörbeispiel, so zeigt sich v. a. bei den Varianten Glottisschlag und generisches Maskulinum deutlich eine bimodale Verteilung. D. h., dass beide Extremwerte (*überhaupt nicht passend* und *absolut passend*) von den meisten Versuchspersonen gewählt wurden, während die dazwischen liegenden Bewertungen nur sehr selten zum Tragen kamen. Dies spricht für eine starke Positionierung der Proband*innen für eine bzw. gegen die anderen Varianten. Bei der Bewertung des generischen Maskulinums hält sich Zustimmung und Ablehnung die Waage – mit einer leichten Tendenz zur Ablehnung; bei der Realisierung mit Glottisschlag sieht es ähnlich aus, wobei die Wertung *überhaupt nicht passend* leicht häufiger gewählt wurde.

Bei der Bewertung des generischen Femininums zeigt sich ein deutlich in Richtung *überhaupt nicht passend* verschobenes Maximum – dies spiegelt auch die geringe Bewertung im arithmetischen Mittel mit der geringen Standardabweichung wider.

Die Bewertung der Doppelnennung zeigt ein Maximum in zwei von drei Beispielen für den Wert *absolut passend*, wobei die übrigen Bewertungen jedoch ebenfalls von einer nicht geringen Zahl an Versuchspersonen gewählt wurden. Die Bewertung der Neutralisierung ergibt allein für Hörbeispiel 1 eine bimodale Verteilung mit größerem Maximum für *absolut passend*, während sich bei den zwei weiteren Hörbeispielen ein Maximum sehr deutlich für *absolut passend* ausprägt. Dies zeigt sich auch v. a. in Hörbeispiel 2 mit dem stark positiven Wert im arithmetischen Mittel und der geringen Standardabweichung. Hier ergeben die Daten überwiegend eine zustimmende Beurteilung und keine so divergierende Wertung wie bei der Realisierung mit Glottisschlag oder dem generischen Maskulinum.

AUFFÄLLIG: DIE STARK DIVERGIERENDEN BEWERTUNGEN DES GENERISCHEN MASKULINUMS UND DER GLOTTISSCHLAG-REALISIERUNG

Insgesamt bestätigt sich hier also der Eindruck einer höheren Akzeptanz für die Varianten Neutralisierung und Doppelnennung, während bei den Varianten Glottisschlag und generisches Maskulinum eine starke Polarisierung auftritt.

Bewertung der Varianten, differenziert nach dem Geschlecht der Versuchspersonen

Ein weiteres interessantes Resultat ergibt sich, wenn man die Bewertung der Gender-Varianten differenziert nach dem Geschlecht der Versuchspersonen betrachtet: Es ergibt sich eine z. T. deutlich unterschiedliche Bewertung der Gender-Formen durch Frauen und Männer.

DEUTLICHE UNTERSCHIEDE IN DER BEWERTUNG DER GENDER-VARIANTEN ZWISCHEN MÄNNERN UND FRAUEN

Frauen bewerten die Realisierung mit Glottisschlag, die Doppelnennung sowie die Neutralisierung signifikant als passender im mündlichen Sprachgebrauch als Männer. Bei der Realisierung mit Glottisschlag liegt die Bewertung der Frauen im Mittel bspw. bei 6,4 und die der Männer bei 3,2.

Am geringsten ist die Differenz bei der Bewertung der Doppelform. Diese bewerten die Frauen durchschnittlich mit 6,8 und die Männer mit 6 von maximal 10. Die These, dass Männer gegenderte Formen in der Mündlichkeit als weniger passend als Frauen empfinden, kann somit für Neutralisierungen, für die Realisierung mit Glottisschlag und die Doppelnennung bestätigt werden. Allein die Variante des generischen Femininums wird von allen Geschlechtern als am wenigsten passend empfunden; hier treten nur sehr geringe Unterschiede im Mittel der Bewertung auf.

Darüber hinaus lässt sich festhalten, dass Männer – zumindest in unserer Stichprobe – das generische Maskulinum in der Mündlichkeit als deutlich passender wahrnehmen als Frauen. Frauen bewerten die Verwendung des generischen Maskulinums durchschnittlich mit 3,6 von 10 und die Männer mit 7,3 von 10, was eine starke Diskrepanz in der Beurteilung zwischen den Geschlechtern aufzeigt. Ein Großteil der Frauen hält demnach das generische Maskulinum in der Mündlichkeit als Referenz auf gemischtgeschlechtliche Gruppen für weniger passend.

NICHTBINÄRE BEFRAGTE BEVORZUGEN NEUTRALE FORMULIERUNGEN UND DIE REALISATION MIT GLOTTISSCHLAG

Die Personen dieser Stichprobe, die sich weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zuordnen, bewerten die Formen, die alle Geschlechter ansprechen sollen oder das Geschlecht unsichtbar machen (neutrale Formulierung, Realisation mit Glottisschlag) am besten und ebenfalls deutlich höher als die Männer und Frauen. Die Doppelform bewerten sie schlechter als Männer und Frauen. Zudem wird das generische Maskulinum von den nichtbinären Personen als noch weniger passend bewertet als von den Frauen.

Verwendung der Gender-Varianten im aktuellen Sprachgebrauch der Versuchspersonen

Der zweite Teil unserer Untersuchung beschäftigte sich mit der Frage, welche Variante des Genders die Versuchspersonen aktuell nutzen, wenn sie Personenbezeichnungen beim Sprechen verwenden. Auf den ersten Blick zeigen sich relativ eindeutige Ergebnisse: Die Varianten Neutralisierung und generisches Maskulinum werden mit teils großem Abstand am häufigsten verwendet.

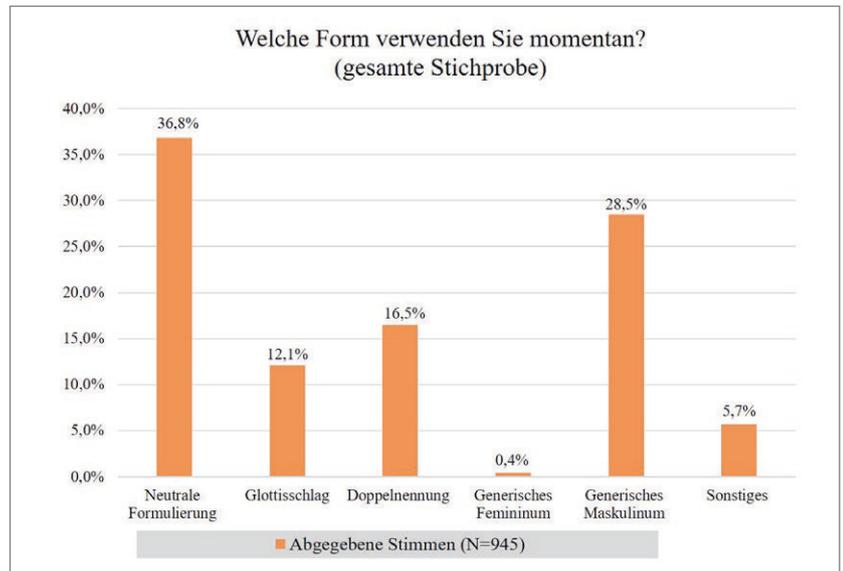


Diagramm 2: Aktuelle Verwendung; Hörbeispiel 5 (n=945)

Auf den zweiten Blick zeigt sich jedoch wieder ein deutliches Ungleichgewicht bei der Beantwortung dieser Frage zwischen den Geschlechtern: Die Varianten, die vom jeweiligen Geschlecht am besten bewertet wurden (in Teil 1, siehe oben), werden laut Eigenangabe auch am häufigsten verwendet.

MÄNNER VERWENDEN EHER DAS GENERISCHE MASKULINUM, FRAUEN HÄUFIGER DOPPELNENNUNGEN UND NEUTRALISIERUNGEN

Bei den Frauen unserer Stichprobe liegt die Verwendung der neutralisierenden Formulierung deutlich auf Platz 1 (61,7 % für Hörbeispiel 4; 40,1 % für Hörbeispiel 5), gefolgt vom generischen Maskulinum (17,8 % für Hörbeispiel 4; 14,2 % für Hörbeispiel 5) bzw. der Doppelnennung (9,4 % für Hörbeispiel 4; 21,3 % für Hörbeispiel 5). Demgegenüber rangiert für die meisten Männer (59,3 % für Hörbeispiel 4; 45,0 % für Hörbeispiel 5) das generische Maskulinum auf Platz 1 der Verwendung, gefolgt von der Neutralisierung (23,0 % für Hörbeispiel 4; 28,3 % für Hörbeispiel 5). Die nichtbinären Personen gaben an, am häufigsten neutrale Formulierungen (60,7 % für Hörbeispiel 4; 51,8 % für Hörbeispiel 5) und die Realisierung mit Glottisschlag (17,9 % für Hörbeispiel 4; 26,8 % für Hörbeispiel 5) zu verwenden.

Im Freitextfeld zu diesem Abschnitt wurde allerdings häufig erwähnt, dass Versuchspersonen je nach Situation mehrere bzw. unterschiedliche Varianten in der Mündlichkeit verwenden; dies ist u. E. ein Indiz dafür, dass die Nutzung von gegenderten Formen einerseits vom sprachlichen und andererseits vom situativen Kontext beeinflusst wird.

Zukünftige Nutzung von Gender-Varianten

In einer letzten Frage haben wir erhoben, welche Varianten sich die Befragten zukünftig am ehesten vorstellen können zu nutzen, wenn sie mündlich ein Wort gendern möchten – unabhängig davon, ob sie aktuell bereits gendern oder nicht (Hörbeispiel 6). Hier liegt die Neutralisierung ebenfalls klar auf Platz 1 (gewählt von 80,8% der Versuchspersonen), gefolgt von der Doppelnennung auf Platz 2, der Realisation mit Glottisschlag auf Platz 3 und dem generischen Femininum auf Rang 4.

Diskussion und Fazit

Ziel unserer Erhebung war es, die rezeptive und produktive Akzeptanz gegenderter Formen von Personenbezeichnungen durch die Beurteilung von Hörbeispielen zu ermitteln. Unsere Befragung mit knapp 1.000 Versuchspersonen möchte damit einen Beitrag zum Verständnis des Gebrauchs von Gender-Varianten v. a. in der Mündlichkeit leisten.

Im Überblick der Ergebnisse zeigt sich, dass die Formen, die mittels der Neutralisierung und der Doppelnennung gendern, rezeptiv als am positivsten bewertet werden, sowie produktiv – hier v. a. die Neutralisierung – zur Anwendung kommen. Diese beiden Varianten werden bereits im mündlichen Sprachgebrauch von vielen Sprecher*innen verwendet, wobei die Verwendung kontext- und situationsabhängig ist.

Darüber hinaus lohnt sich ein differenzierter Blick auf die Ergebnisse, denn hier zeigen sich deutliche Bewertungsunterschiede zwischen den Geschlechtern, v. a. im Hinblick auf die Beurteilung des generischen Maskulinums. Während ein Großteil der Männer unserer Stichprobe das generische Maskulinum als passender für Personenbezeichnungen in der Mündlichkeit beurteilt, bewerten die Frauen dies signifikant anders: Bei ihnen rangieren die Neutralisierung, die Realisierung mit Glottisschlag sowie die Doppelnennung teilweise deutlich vor dem generischen Maskulinum. Ganz ähnlich sehen die Ergebnisse für die Verwendung des generischen Maskulinums im aktuellen Sprachgebrauch der männlichen/weiblichen Versuchspersonen aus. Dies könnte ein Indiz für die Beantwortung der teilweise umstrittenen

Frage sein, inwieweit sich Frauen durch die Verwendung des generischen Maskulinums mitgemeint bzw. angesprochen fühlen – auch wenn wir dies nicht explizit erfragt haben.

Für die Personen in unserer Stichprobe, die sich weder dem weiblichen noch dem männlichen Geschlecht zuordnen, erscheinen die Varianten, die alle Geschlechter ansprechen sollen (Glottisschlag) oder das Geschlecht unsichtbar machen (Neutralisation), als am passendsten. Betrachtet man allerdings die Angaben aller Versuchspersonen, dann erzielt die relativ neue Variante, Sichtbarkeit für alle Geschlechter durch Glottisschlag zu markieren, nicht die besten Ergebnisse – diese Variante wird rezeptiv und produktiv erst an dritter bzw. vierter Stelle gesehen. Dies deutet u. E. daraufhin, dass bislang noch Unsicherheiten existieren, inwieweit, d. h. ob und wie, der Glottisschlag zum Einsatz kommen kann. Diese Unsicherheiten zeigen unserer Meinung nach, dass weiterhin ein gesellschaftlicher Diskussionsprozess notwendig ist, um die Realisierungen zunächst sichtbar zu machen und dann ggf. in einer breiten Öffentlichkeit Anerkennung finden zu lassen (vgl. Stefanowitsch 2019).

Letztendlich war ein Ziel unserer Studie, die Akzeptanz des Genderns in der Mündlichkeit zu erheben. Es zeigt sich, dass zwar fast die Hälfte der Befragten das Gendern als aufwendig empfinden, die Akzeptanz der unterschiedlichen Varianten aber dennoch höher ist als vermutet. Dass der Gebrauch des Genderns weiterhin ein umstrittenes Thema ist, wird ebenfalls durch die starke Polarisierung in den Antworten auf unsere Untersuchungsfragen deutlich. Wir können zeigen, dass das Gendern in der Mündlichkeit angekommen ist – v. a. in den Varianten Neutralisation und Doppelnennung –, dass es aber weiterhin deutliche Bewertungsunterschiede zwischen Männern und Frauen in Bezug auf das Gendern generell und spezifisch in der Mündlichkeit gibt. Insofern wird die eingangs erwähnte Debatte noch eine Weile geführt werden, v. a. da es sich um einen gesamtgesellschaftlichen Diskurs handelt, der nicht allein durch linguistische Interventionen und Beiträge geführt und aufgelöst werden kann. ■

Literatur

- Deutschlandfunk (2020): Gendern im Journalismus. Schreiben und sprechen für alle Geschlechter. Ein Beitr. v. Annika Schneider, 1.6.2020. <www.deutschlandfunk.de/gendern-im-journalismus-schreiben-und-sprechen-fuer-alle.2907.de.html?dram:article_id=477668> (Stand: 16.2.2021).
- Diewald, Gabriele / Steinhauer, Anja (2017): DUDEN. Richtig gendern. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben. Berlin: Dudenverlag.
- Diewald, Gabriele / Steinhauer, Anja (2019): DUDEN. Gendern – ganz einfach! Berlin: Dudenverlag.
- Gesellschaft für deutsche Sprache e.V. (2020): Leitlinien der GfdS zu den Möglichkeiten des Genderings. <<https://gfds.de/standpunkt-der-gfds-zu-einer-geschlechtergerechten-sprache/>> (Stand: 16.2.2021).
- Kotthoff, Helga / Nübling, Damaris (2018): Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht. Unter Mitarb. v. Claudia Schmidt. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Krech, Eva-Maria / Stock, Eberhard / Hirschfeld, Ursula / Anders, Lutz Christian (2009): Deutsches Aussprachewörterbuch. Berlin / New York: de Gruyter.
- Nübling, Damaris (2018): Und ob das Genus mit dem Sexus. Genus verweist nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf die Geschlechterordnung. In: SPRACHREPORT 34 / 3, S. 44-50.
- Parbey, Celia / Stefanowitsch, Anatol (2019): Anatol Stefanowitsch: „Frauen müssen nicht mitgedacht, sondern gleichwertig gedacht werden“. <<https://editionf.com/anatol-stefanowitsch-eine-frage-der-moral-politsch-korrekte-gendergerechte-sprache/>> (Stand: 19.12.2019).
- Pusch, Luise F. (1990): Alle Menschen werden Schwestern. Feministische Sprachkritik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Stefanowitsch, Anatol (2018): Gendergap und Gendersternchen in der gesprochenen Sprache. In: Sprachlog. <www.sprachlog.de/2018/06/09/gendergap-und-gendersternchen-in-der-gesprochenen-sprache/#comment-1540522> (Stand: 7.6.2020). ■

WELCHE DIALEKTE WERDEN IN DER FAMILIE WEITERGEGEBEN?

SPRACHE IN ZAHLEN: FOLGE 3

Die Autorinnen sind Mitarbeiterinnen des Programmbeereichs Sprache im öffentlichen Raum am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) hat in Kooperation mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) eine deutschlandweite Repräsentativerhebung unter 4.380 Personen zum Sprachrepertoire der Menschen in Deutschland und zu ihren Spracheinstellungen durchgeführt: die *Deutschland-Erhebung 2017*. Eine Einführung in die *Deutschland-Erhebung 2017* findet sich im ersten Teil dieser Serie in Heft 4/2020. In dieser Folge berichten wir darüber, welche Dialekte in Deutschland in der Familie weitergegeben werden und welche nicht.

Die letzte Folge handelte davon, welche Dialekte in Deutschland gesprochen werden (Heft 1/2021). In der *Deutschland-Erhebung 2017* wurden nicht nur die Dialekte der Befragten erhoben, sondern auch die Dialekte der Eltern der Befragten. Somit sind Angaben über die Dialektkompetenz von zwei Generationen vorhanden. Auf dieser Grundlage können Aussagen über die Weitergabe von Dialekten getroffen werden. Die gestellten Fragen lauten wie folgt: „Spricht bzw. sprach Ihre Mutter einen deutschen Dialekt?“ und „Spricht bzw. sprach Ihr Vater einen deutschen Dialekt?“; jeweils im Anschluss wurde die offene Frage zur Angabe des Dialekts gestellt: „Welcher deutsche Dialekt ist das?“ .

In Tabelle 1 ist aufgeführt, wie sich die Dialektkompetenz der Befragten und ihrer Eltern jeweils verteilt: 40,7 % der Befragten geben an, einen Dialekt zu sprechen. Bei den Eltern sind es 41,3 % (Mutter) und 40,1 % (Vater). Der Wert für die Befragten weicht also kaum von den Werten für Mutter und Vater ab. Das bedeutet, dass im Allgemeinen Personen, die Dialekt sprechen, auch angeben, dass ihr Vater und ihre Mutter Dialekt sprechen bzw. sprachen. Der Zusammenhang zwischen diesen Angaben ist allerdings komplexer, als er scheint. Die Daten ermöglichen es, diese Zusammenhänge genauer zu beleuchten. Die in Tabelle 2 aufgeführten Werte illustrieren, wie wichtig es ist, dass beide Elternteile Dialekt sprechen, damit ein Dialekt auch weitergegeben

wird. Wenn beide Elternteile Dialekt sprechen, dann gibt die befragte Person zu knapp 84 % an, Dialekt zu sprechen. Wenn allerdings keiner der beiden Eltern Dialekt spricht, dann sprechen auch 89 % der Befragten keinen Dialekt. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass ca. 16 % der Befragten keinen Dialekt sprechen, obwohl beide Eltern es tun, d.h. den Dialekt oder die Dialekte der Eltern nicht übernehmen. Außerdem heißt das auch, dass 11 % der Befragten einen Dialekt sprechen, obwohl weder Mutter noch Vater Dialekt sprechen.

Man kann erwarten, dass eine Person in der Regel den Dialekt spricht, den auch die Eltern sprechen. In den meisten Fällen ist das auch so. Doch im Detail gibt es interessante Unterschiede. Vergleicht man die Angaben der gesprochenen Dialekte der Eltern mit den Angaben zu den gesprochenen Dialekten der Befragten (vgl. Abb. 1 und 2, hier sind die unbearbeiteten Angaben jeweils in einer Wortwolke dargestellt; je häufiger ein Dialekt genannt wird, desto größer erscheint er in der Wortwolke), fällt zunächst auf, dass sich die häufigste Nennung unterscheidet: Der am häufigsten angegebene Dialekt der Eltern ist *Plattdeutsch*,¹ für die Befragten ist die häufigste Angabe *Schwäbisch*. Außerdem sind die Dialektnennungen der Befragten vielfältiger mit 286 unterschiedlichen Nennungen im Vergleich zu 176 unterschiedlichen Nennungen für die Dialekte der Eltern.

Zur weiteren Auswertung wurden die Daten aufbereitet (siehe Folge 2 in Heft 1/2021). Die aufbereiteten Nennungen der gesprochenen Dialekte der Eltern sind neben den gesprochenen Dialekten der befragten Personen – jeweils in relativen Häufigkeiten² – in Abbildung 3 aufgeführt. In dieser Zusammenschau sind die Unterschiede zwischen den genannten Dialekten deutlich sichtbar: *Niederdeutsch* ist der am häufigsten genannte Elterndialekt (ca. 13 % der Nennungen). Von den Befragten jedoch wird *Niederdeutsch* erst an fünfter Stelle genannt (mit ca. 7 % der Nennungen). Daneben gibt es noch weitere Unterschiede zwischen den für die Eltern und die Befragten genannten Dialekte, z.B. bei *Säch-*

	Befragte (N = 4.380)	Mutter (N = 4.352)	Vater (N = 4.272)
Ja	40,7 %	41,3 %	40,1 %
Nein	59,3 %	58,7 %	59,9 %

Tab. 1: Dialektkompetenz: Befragte, Mutter, Vater (*Deutschland-Erhebung 2017*)

		Beide Eltern Dialekt (N = 1.460)	Keiner der Eltern Dialekt (N = 2.284)
Befragte	Ja	83,8 %	11 %
	Nein	16,2 %	89 %

Tab. 2: Weitergabe des Dialekts (*Deutschland-Erhebung 2017*)

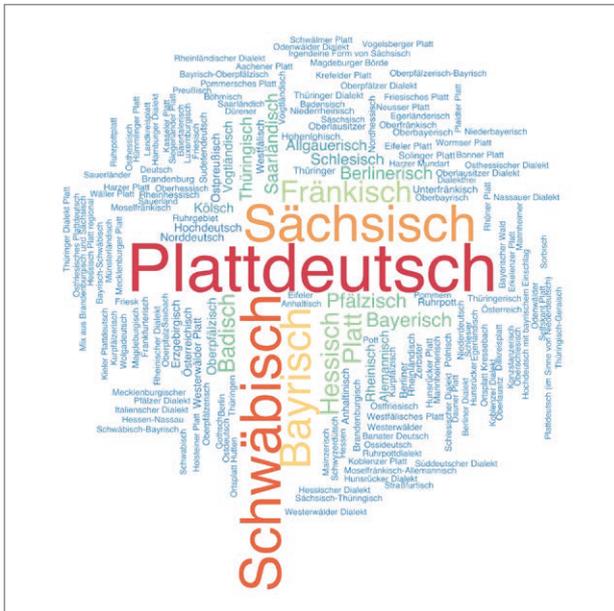


Abb. 1: Gesprochene Dialekte der Eltern (Rohdaten, ungewichtet (3.631 Nennungen); Deutschland-Erhebung 2017)



Abb. 2: Gesprochene Dialekte der Befragten (Rohdaten, ungewichtet (1.971 Nennungen); Deutschland-Erhebung 2017)

sisch, Schwäbisch und Bayrisch. Die Unterschiede gehen dabei nicht bei allen Dialekten in die gleiche Richtung: Während einige Dialekte von Befragten im Vergleich zu den Nennungen für die Eltern seltener angegeben werden, d.h. über diese Generation nicht weitergegeben werden, gibt es andererseits auch Dialekte, die von Befragten häufiger angegeben werden, d.h. Dialekte, die von Personen gesprochen werden, deren Eltern einen anderen Dialekt oder keinen Dialekt sprechen oder sprachen. Diese Differenz ist wiederum für die verschiedenen Dialekte unterschiedlich stark ausgeprägt.

Da der Unterschied zwischen beiden Angaben stark abhängig ist von der gesamten Größe der jeweiligen Nennungen für einen Dialekt, ist es sinnvoll, die Differenz zwischen den

relativen Häufigkeiten der Dialektnennungen wiederum prozentual darzustellen (z. B. sind es etwa insgesamt bei Eltern und Befragten mehr Nennungen für *Niederdeutsch* als für *Fränkisch*; daher ist das genaue Ausmaß des Unterschiedes in dieser Darstellung schwer einzuschätzen). Abbildung 4 stellt entsprechend die gemittelte Differenz der relativen Häufigkeiten in den Nennungen der Befragten im Verhältnis zu den Nennungen des jeweiligen Elternteils dar; sortiert sind die Differenzen nach ihrem höchsten negativen bis zu ihrem höchsten positiven Wert. Diese Darstellung zeigt deutlich, welche Dialekte über die Generation hinweg sozusagen gewinnen und welche verlieren. *Niederdeutsch* verzeichnet den höchsten Verlust an Nennungen. Es folgt mit ähnlich hohem Verlust *Moselfränkisch*. Dann folgen die *Vertriebenenmundarten* und Dialekte, die in der Kategorie *deutschsprachiges Ausland* zusammengefasst sind, z. B. *Schweizerdeutsch*, schließlich *Thüringisch*. Auf der anderen Seite gibt es auch Dialekte, die einen Zuwachs an Dialektsprechenden verzeichnen. Besonders deutlich ist das bei *Berlinisch*; in dieser Kategorie gibt es bei den Befragten deutlich mehr Sprecherinnen und Sprecher als bei den Eltern. Auch für *Alemannisch* und *Badisch* sind die Verhältnisse vergleichbar. Es folgen auf ähnlichem Niveau die Kategorien *Fränkisch*, *Bayrisch*, *Hessisch*, *Schwäbisch*, *Hochdeutsch* und *Saarländisch*. *Sächsisch* ist der einzige Dialekt, der stabil bleibt, also weder zu- noch abnimmt.

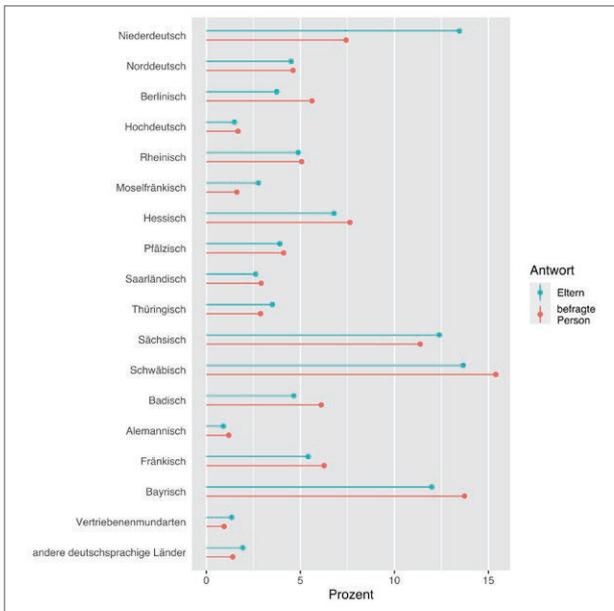


Abb. 3: Gesprochene Dialekte Eltern und Befragte (aufbereitet, gewichtet (1.813 bzw. 3.343 Nennungen); Deutschland-Erhebung 2017)

Obwohl der Anteil von Dialektsprechenden bei den Befragten und ihren Eltern in etwa gleich hoch ist (siehe Tab. 1), zeigt sich doch eine gewisse Dynamik innerhalb der Daten und im Detail für bestimmte Dialekte. So gibt es etwa Personen, die keinen Dialekt sprechen, obwohl die Eltern einen Dialekt sprechen bzw. sprachen. Dagegen gibt es aber Befragte, auf die das Gegenteil zutrifft: Obwohl die Eltern beide nicht Dialekt sprechen, geben die Befragten an, selbst

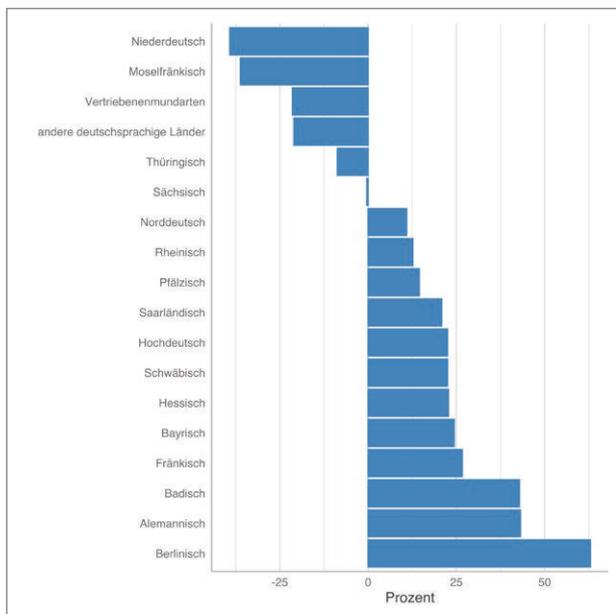


Abb. 4: Prozentuale Unterschiede der gesprochenen Dialekte der Befragten und Eltern (*Deutschland-Erhebung 2017*)

Dialekt zu sprechen. Entsprechend dieser Konstellationen gibt es also Dialekte, die Sprecherinnen und Sprecher verlieren (z. B. *Niederdeutsch*), Dialekte, deren Sprecherzahl ungefähr konstant bleibt (z. B. *Sächsisch*), und Dialekte, die Sprecherinnen und Sprecher gewinnen (z. B. *Berlinisch*). ■

Literatur

Adler, Astrid/Ribeiro Silveira, Maria (2020): Spracheinstellungen in Deutschland – Was die Menschen in Deutschland über Sprache denken. In: Sprachreport 4/2020. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, S. 16-24.

Adler, Astrid/Ribeiro Silveira, Maria (2021): Welche Dialekte werden in Deutschland gesprochen? Sprache in Zahlen: Folge 2. In: Sprachreport 1/2021. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, S. 52-53.

Anmerkungen

¹ Zu den Kategorien *Plattdeutsch* und *Niederdeutsch* siehe Heft 1/2021.

² Die aufbereiteten Angaben werden hier als relative Häufigkeiten gelistet, da die absoluten Angaben keinen direkten Vergleich über die Befragten und die Eltern ermöglichen. Das liegt daran, dass im Prinzip auf jede befragte Person zwei Elternteile kommen, deren Angaben zusammengenommen werden. Dadurch ergibt sich eine deutlich höhere absolute Anzahl der Nennungen für die gesprochenen Dialekte der Eltern. ■

Besuchen Sie uns auf facebook.com/ids.mannheim



IDS *aktuell*

Neues aus dem Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim

IDS | LEIBNIZ-INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE



Der Newsletter des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache „IDS *aktuell*“ fasst für Sie die relevantesten Nachrichten rund um das Sprachinstitut zusammen und gibt Ihnen einen kompakten Überblick über seine gegenwärtigen Tätigkeiten. Unverbindlich und kostenlos erhalten Sie interessante Informationen zu aktuellen sprachlichen Themen, Tagungen, Neuerscheinungen, Projekten, Kooperationen und Angeboten des IDS. Integrierte Links führen direkt zu ausführlichen Berichten, Projekten oder Services.

Der Newsletter erscheint alle zwei Monate. Alle Ausgaben sowie die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es unter:

www.ids-mannheim.de/aktuell/newsletter/

Haben Sie Fragen oder Anregungen? Dann schicken Sie uns eine E-Mail an:

ids-aktuell@ids-mannheim.de



EINE LINGUISTIN DENKT NACH ÜBER DEN GENDERSTERN¹

Die Autorin war bis zu ihrem Ruhestand Leiterin der Abteilung Grammatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Der Gendergap und neuerdings vor allem der Genderstern sind zwar (noch) nicht Teil des sanktionierten orthografischen Regelwerks, aber sie greifen um sich. Das gilt besonders für Texte mit feministischem oder allgemeiner genderbewusstem Anliegen und Anspruch, in erster Linie aus dem universitären sowie mittlerweile auch schulischen Umfeld und aus Teilen des Kulturbetriebs. Aber auch der Glottisschlag, der Knacklaut, der, gefolgt von dem Suffix *-innen*, als gesprochene Version des Gendergaps oder *-sterns* verstanden werden soll, begegnet uns. So verfährt Anne Will bei der Moderation der gleichnamigen Talkshow, z. B. Ende Mai 2020 bei „Bund der Steuerzahler_innen/Steuerzahler*innen“. Claus Kleber erweist sich im *heute*-Journal ebenfalls als Anhänger dieser Praxis.

Im Folgenden sollen unterschiedliche Deutungen des Gendersterns diskutiert werden, um zu klären, was bei seiner Verwendung sprachlich passiert und wie es linguistisch erklärt werden kann.

GRAFISCHE KÜRZUNGSVERFAHREN UND IHRE TÜCKEN

Konzentrieren wir uns hier auf die geschriebene Sprache, sprich: Schreibungen mit Genderstern, denn sie wurden zuerst geschaffen; die mündliche Realisierung ist erst sekundär.² So lässt sich die Genese dieser wie auch der anderen neuen Markierung (des Gendergaps) herleiten aus verschiedenen „grafischen Kürzungsverfahren“,³ die über die Jahre mit unterschiedlichem Erfolg angewendet wurden, nämlich neben dem Binnen-I (*SteuerzahlerInnen*) der Gebrauch von Schrägstrichen (*Steuerzahler/innen*), Klammern (*Steuerzahler(innen)*) oder die Kombination von Schräg- und Bindestrich (*Steuerzahler/-innen*). Nur die letztgenannte Version ist übrigens als Kürzungsverfahren vom amtlichen Regelwerk derzeit abgedeckt. Bereits dieses abgeseignete Verfahren, dies wird im Ratgeber „Richtig gendern“ gezeigt,⁴ ist mit allerlei Tücken verbunden. So müsste, korrekterweise, im Dativ Plural so geschrieben werden: (*den*) *Steuerzahler/-inne/-n*. Wenn wir nämlich strikt durch *copy and paste* die maskuline Form *Steuerzahlern* und die feminine Form *Steuerzahlerinnen* auf eine Form verkürzen, kommt eben das heraus. Allerdings, auch das gestehen die Autorinnen des Ratgebers zu, ist das nicht üblich und dürfte die Schreiber und Schreiberinnen überfordern. Denn dies ist ja keineswegs ein Einzelfall. Die nominale Flexionsmorphologie des Deutschen

mit ihren unterschiedlichen Deklinationen hat noch eine ganze Reihe anderer Fälle parat, bei denen die maskuline und die movierte feminine Form sich im Plural nicht einfach durch Addition von *-innen* unterscheiden. Man denke an die schwachen Maskulina wie in *Dozenten und Dozentinnen* (verkürzt zu *Dozent/-inn-/-en*). Bei den Maskulina mit *e*-Plural muss erst einmal das *-e* entfallen, bevor *-innen* herantritt wie in *Freunde und Freundinnen*. Wie sollen wir das verkürzen? Weder bei *Freund/-inn-/-e/-n* noch bei *Freund/-e/-innen* gebrauchen wir die grafischen Markierungen konform mit dem rein additiven Fall. Von Komplikationen wie in *Franzosen und Französinen* oder *Chefs und Chefinnen* ganz zu schweigen.

Und im Singular ist es schon gar nicht einfach mit der Hinzufügung des Movierungssuffixes getan. Hier ist zum einen die Form des Artikels (oder anderer Determinative) durchweg nach dem Genus unterschiedlich. Und die starken Maskulina erfordern zudem ein *-s* im Genitiv. Es kann somit kaum regelkonform verkürzt werden; man vgl. *des/der Steuerzahler/-s/-in*. Die schwachen Maskulina verlangen in allen Kasus außer dem Nominativ *-en* als Flexiv. Auch dies entfällt bei Movierung, so dass wiederum Kürzung nicht möglich ist: *des/der/den Dozent/-en/-in*.

Außerdem: Was eigentlich wird verkürzt? Offenbar soll es sich um eine Verkürzung der Paarformeln handeln. Paarformeln wie *Steuerzahler und Steuerzahlerinnen*, *Steuerzahler oder Steuerzahlerinnen* sind aber Syntagmen, die sich nur scheinbar leicht durch Kürzung in Wörter verwandeln lassen. Der Konjunktoren *und* bzw. *oder* entfällt. Und es ist nicht immer gleichgültig, ob bei der mündlichen Realisierung als Paarformel der eine oder der andere Konjunktoren gesetzt wird.⁵

Was nun die Formen mit Gendergap oder Genderstern von diesen Vorläufern unterscheidet, ist der Marker, der die „Binartität“ der Genderunterscheidungen, die in den Paarformeln und ihren Verkürzungen kodiert war, aufheben soll. Es soll, so heißt es, ein „Raum zwischen den beiden Geschlechtern“ eröffnet werden.⁶ Wird also mit vergleichsweise minimalem Mitteleinsatz nur folgerichtig ein weiterer Schritt in Richtung einer gleichberechtigten, inklusiven Bezugnahme auf Menschen ohne Diskriminierung nach Sexus oder Gender gemacht? Allerdings: Der „Raum“ zwischen den **Bezeichnungen** für die beiden Geschlechter kann nicht ohne

weiteres gefüllt werden. Denn unterschiedliche Gruppen vertreten unterschiedliche Vorstellungen, welche und wie viele Genderkategorien zu unterscheiden und damit welche Bezeichnungen für diese Kategorien anzusetzen sind. Mit der Kategorie ‚divers‘ jedenfalls ist es nicht getan. Dies mag ganz im Sinne der Menschen sein, die für diese Lösungen eintreten, lehnen sie doch jede verordnete Kategorisierung ab und propagieren eine prinzipiell offene und dem Individuum (oder seiner Interessengruppe) anheimgestellte Konstruktion geeigneter Konzepte.

Damit ist aber das Verständnis als Kürzung eines Syntagmas hinfällig. Wie sollte man *Steuerzahler*innen* unverkürzt verbalisieren? Doch wohl kaum so: *Steuerzahler und Steuerzahlerinnen und Menschen anderer Gender, die Steuern zahlen (müssen)*.

DIE DEUTUNG DES GENDERSTERNS ALS GESTISCHES ZEICHEN SCHREIBT DIE TÜCKEN DER KÜRZUNGSVERFAHREN FORT

Welche Interpretationen des Gendersterns sind stattdessen möglich? Die naheliegende Interpretation ist: Es handelt sich nicht um ein Sprachzeichen oder eine Konstruktion, die aus der Verkürzung von Sprachzeichen hervorgeht, sondern um ein gestisches Zeichen,⁷ das – um mit Bühler zu sprechen – ohne jede Darstellungsfunktion ausschließlich auf die Ebenen von Symptom und Appell abzielt. Gebrauchen wir es, so geben wir uns als Verfechter einer bestimmten Vorstellung von Geschlechtergerechtigkeit zu erkennen und appellieren gleichzeitig an unsere Adressaten, sich dieser Auffassung anzuschließen. Da bei dieser Sehweise der Genderstern (oder auch der Unterstrich) ein Sprachzeichen nur unterbricht und auf einer anderen Ebene – der gestischen oder auch der metasprachlichen – operiert, lässt er das umgebende sprachliche Zeichen in seiner Ausdrucks- und Inhaltsseite unberührt. Diese Interpretation setzt also parasitär auf den Vorläuferformen auf. Die bei diesen Formen schon beobachteten sprachlichen Fallstricke werden perpetuiert.

In dieser Sehweise bleiben also die morphosyntaktischen Eigenschaften des Suffixes *-in* bei *-*in* erhalten. Peter Eisenberg schildert in seinem neuen Beitrag in der FAZ die Konsequenzen so: Eine Form wie *Leser*innen* sei auf jeden Fall feminin. Die Singularform *Leser*in* sei ebenfalls feminin.

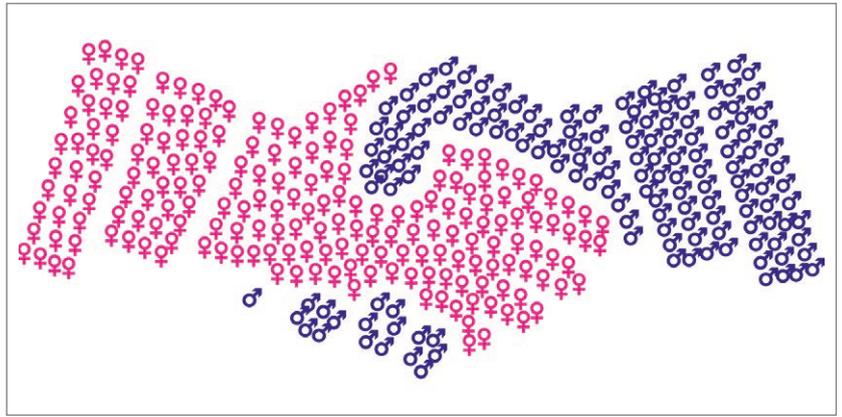


Abb. 1: Der Genderstern soll die „Binarität“ der Genderunterscheidungen (Frau / Mann) aufheben und schafft Raum „dazwischen“, der jedoch nicht ohne weiteres gefüllt werden kann.

Die Frage „[...] was bezeichnet sie?“ führt ihn nur zu weiteren Fragen. „Einzelne Personen, die alle Geschlechter haben? Oder Frauen dieses Typs?“. Darauf findet er dann keine Antworten. Man könnte ja im Geiste offener Genderdistinktionen antworten: Personen mit weiblichem Sexus, deren Genderkategorie jedoch offen ist. Oder auch: Menschen mit Gebärmutter, deren Genderkategorie offen ist.⁸

Neben *Leser*in* müsste es dann nach Eisenberg auch die Form *Leser** geben. Zu ihr äußert er sich nicht weiter. Klar dürfte sein, dass sie maskulin ist und ggf. Personen mit männlichem Sexus, aber frei wählbarer Genderkategorie bezeichnen würde.

GENDERSTERN + *-in* KANN ALTERNATIV ALS NEUES SUFFIX GEDEUTET WERDEN, MIT PROBLEMATISCHEN FOLGEN

Anatol Stefanowitsch macht einen ganz anderen Vorschlag. Er betrachtet *-*in* bzw. gesprochen [ʔm] als Suffix, somit als reguläres Zeichen. Dies hätte den Vorteil, dass wir dieses Suffix, genau wie das ‚normale‘ *-in*, morphologisch als Kopf des ganzen Ausdrucks betrachten und damit die Pluralbildung ganz ungeniert von *-in* kopieren und immer bei *-innen* bleiben können, ohne uns um die durch die Kürzungsidee verursachten oben genannten Komplikationen zu kümmern. Stefanowitsch bleibt uns allerdings eine denotativ-semantische Bestimmung, die wir bei dieser Betrachtungsweise erwarten können, schuldig. Seine Bestimmung lautet kurz und kryptisch: „Die Lücke und das Sternchen sind hier Platzhalter für weitere mögliche Geschlechter.“ Gemeint dürfte sein: Platzhalter für die gedankliche – nicht etwa die sprachliche – Bezugnahme auf weitere mögliche Geschlechter. Auch er bleibt somit auf der Ebene von Symptom und Appell.

Wenn wir aber seinen Vorschlag, bei dem er primär die phonologisch-morphologische Ausdrucksseite im Blick hat, auch semantisch ernst nehmen, dann ist folgende Bestimmung sprachsystematisch konsequent. Nennen wir sie die

denotativ-semantische Regel für den Gebrauch des Suffixes: Das Suffix *-*in* überführt Bezeichnungen für Personen männlichen Geschlechts in Bezeichnungen für Personen beliebigen Geschlechts bzw. Genders.

Statt *beliebigen Geschlechts/ Genders* könnte auch stehen: *jedes erdenklichen Geschlechts/ Genders* oder *ohne Festlegung des Geschlechts/ Genders*. Extensional läuft es immer darauf hinaus, dass alle Personen, die unter den Begriff fallen, bezeichnet werden, und zwar unabhängig von ihrem Sexus und Gender, also im Fall von *Steuerzahler*in* alle Personen, die Steuern zahlen (müssen). Ob es für den Begriffsinhalt, die Intension, einen Unterschied macht, dass manche diese Menschen in zwei Sexusgruppen einteilen, andere aber in drei oder zehn Genderklassen, mag offenbleiben und dürfte von der Bedeutungstheorie, der man anhängt, bestimmt sein.

BEI DICHTERLING ODER TÖCHTERCHEN ENTSPRECHEN DER FORMALE UND DER SEMANTISCHE AUFBAU EINANDER OPTIMAL

Holen wir etwas aus und schauen uns die deutschen Suffixe an, mit denen Personenbezeichnungen gebildet werden, um aus dieser Perspektive den Genderstern einschätzen zu können. Es gibt eine ganze Reihe solcher Suffixe, unter anderem *-er, -ler, -ner* und *-ling* sowie die so genannten Fremdsuffixe mit u.a. *-ant/-ent, -eur, -ist* und *-(at)or*. Die so suffigierten Substantive haben maskulines Genus und bezeichnen somit Personen männlichen Geschlechts – es sei denn, man akzeptiert die Idee des generischen Maskulinums. Alle diese Suffixe lassen jedoch in der Regel keine Personenbezeichnungen als Basis zu, sondern Stämme anderer Wortartenzugehörigkeit (wie bei *Leser, Feigling* zu dem Verb *lesen* und dem Adjektiv *feige*) oder auch Stämme anderer semantischer Substantivklassen wie *Kritiker* zu *Kritik*, *Idealist* zu *Ideal*. Nur *-ling* lässt unter anderem auch Personenbezeichnungen als Basis zu wie in *Schreiberling, Dichterling*. Diese Bildungen drücken eine negative Bewertung einer Teilklasse der Schreiber bzw. Dichter aus; es handelt sich um ‚Pejorativa‘. Die negative Wertung ist jedoch keineswegs grundsätzlich mit dem Suffix *-ling* verbunden. Sie gilt weder bei *Frühling, Röh-*

ling, Riesling noch bei *Setzling*, auch nicht bei Personenbezeichnungen wie *Fremdling, Neuling, Impfling, Lehrling, Liebling* oder *Säugling*. Allerdings wird offenbar im Zuge der gesellschaftlichen Debatte die pejorisierende Wirkung von *-ling* generalisiert, so dass der Ausdruck *Flüchtling* nun von bestimmten Sprechergruppen als stigmatisierend eingeordnet und gemieden wird.

Ableitungen wie *Dichterling* oder *Schreiberling* sind semantisch dem Muster der ‚Modifikation‘ zuzuordnen. Dieses liegt dann vor, wenn die semantische oder begriffliche Kategorie der Basis bei der Ableitung erhalten bleibt, wenn also wie hier aus Personenbezeichnungen wiederum Personenbezeichnungen abgeleitet werden. Wird dagegen z.B. aus einer Eigenschafts- oder Ereignisbezeichnung eine Personenbezeichnung abgeleitet wie bei *Feigling* oder *Flüchtling*, spricht man von ‚Transposition‘.

Modifikation wird in der Derivation des Deutschen für zwei semantische Operationen genutzt: Zum einen zur Bezeichnung von Teilklassen der von der Basis bezeichneten Klasse. Begrifflich geht es dann um die Beziehung zwischen Oberbegriff (Basis) und Unterbegriff (Ableitung). Merkmalssemantisch geschieht das, indem dem Merkmalsinventar der Basis ein Merkmal hinzugefügt wird. Im Falle der Pejorativa etwa ein Merkmal wie ‚(aus Sicht des Sprechers/ der Sprecherin) hinsichtlich der von der Basis zugeschriebenen Qualitäten negativ zu bewerten‘. Dieser Fall ist unter Gesichtspunkten der Sprachökonomie optimal. Ein Mehr an Material (also das Suffix) korrespondiert mit einem Zuwachs an semantischen Merkmalen. Entsprechendes geschieht auch bei der Diminution, im Deutschen durch die Suffixe *-chen* bzw. *-lein*. Diese lassen – neben Adjektiven wie bei *Sensibelchen* oder *Dummchen* – grundsätzlich Substantive beliebiger semantischer Kategorien zu. Ähnlich wie bei den Pejorativa ist das hinzutretende Merkmal nicht auf objektive, messbare oder beobachtbare, intersubjektiv ähnlich eingeschätzte Eigenschaften, etwa die Eigenschaft ‚klein‘ reduzierbar. Das gilt insbesondere bei Personenbezeichnungen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass wir Menschen mehr an Eigenschaften zuschreiben, als durch die Basis der Wörter ausgedrückt wird.

Auch bei den Augmentativa, dem Gegenpol zu den Diminutiva, wird ein Stamm um Merkmale angereichert. Im Deutschen gibt es – etwa im Gegensatz zu Polnisch – keine Augmentativaffixe, sondern Augmentation erfolgt durch die Erstglieder von Komposita wie in *Riesenfehler*, *Heidenangst*. Auch hier schwingt immer Bewertung und der Ausdruck von Emotion mit, bei *Riesen-* noch vergleichsweise gemäßigt, bei *Heiden-* deutlicher und immer innerhalb des negativen Spektrums. Von *Scheiß-* (wie in *Scheißwetter*), *Sau-* (wie in *Saukälte*) oder *Mords-* (wie in *Mordshunger*) ganz zu schweigen.

DAS MOVIERUNGSSUFFIX -IN IST SEMANTISCH NICHT OPTIMAL, -*IN SOGAR FÜR DAS DEUTSCHE SPRACHSYSTEM „UNERHÖRT“

Die zweite semantische Operation, die im Deutschen bei Modifikation durch Affigierung bewerkstelligt wird, ist die Bezeichnung einer Komplementärklasse zu der von der Basis bezeichneten Klasse. Begrifflich geht es dann um die Beziehung zwischen zwei Unterbegriffen, verkörpert durch Basis und Ableitung, zu einem nicht genannten – aber erschließbaren – Oberbegriff. Genau dies passiert bei der ‚klassischen‘ Movierung: *Steuerzahler* bezeichnet die männlichen Personen, die Steuern zahlen (müssen), *Steuerzahlerin* die weiblichen. Der Oberbegriff ‚steuerzahlende oder steuerpflichtige Person‘ ist erschließbar. Seine beiden ‚Kohyponyme‘ fügen diesem jeweils ein Merkmal hinzu. Das semantisch somit symmetrisch erscheinende Verhältnis der beiden Begriffe ‚Steuerzahler‘ und ‚Steuerzahlerin‘ steht im Gegensatz zur ausdrucksseitigen Asymmetrie: Der Ausdruck für die männliche Person ist die Wortbildungsbasis für den Ausdruck, der die weibliche Person bezeichnet. Der abgeleitete Ausdruck ist komplexer und länger als seine Basis – obwohl er semantisch auf derselben Stufe stehen sollte. Damit ist die Ikonizität von Ausdruck und Inhalt, die im erst genannten Begriffsverhältnis, also bei Diminution und Augmentation, vorlag, aufgehoben. Allerdings nicht, wenn man mit Neutralisierung des Sexusmerkmals ‚männlich‘ arbeitet, wie es der Strukturalismus hier annimmt. In dem Fall – also bei generischem Verständnis des Maskulinums – steht eine der beiden Formen gleichzeitig für den Oberbegriff und den un-

markierten Unterbegriff. Durch diesen ‚Trick‘ wird ein Zugewinn an Ökonomie und auch an Ikonizität – was das Verhältnis zwischen generischem Maskulinum und Femininum angeht – erreicht, allerdings mit erheblichen Nebenwirkungen.

Ist schon dieser Fall im Hinblick auf das Verhältnis von Ausdruck und Inhalt bedenklich, was sagen wir erst zur denotativ-semantischen Regel für *Steuerzahler*in*? Nach dieser Regel wird ein Merkmal der Basis, nämlich das Sexusmerkmal ‚männlich‘, durch die Affigierung getilgt. Die Ableitung hat eine Obermenge der von der Basis bezeichneten Menge als Extension. Ihr Begriff ist ein Hyperonym zum Begriff der Basis. Das ist in der Derivationssemantik, zumindest des Deutschen, unerhört. Die Prinzipien der Transparenz, der Ökonomie und der Korrespondenz zwischen formalem und semantischem Aufbau sind ausgehebelt. Glaubt man neueren Ansätzen der funktionalen Linguistik, sind aber gerade diese Prinzipien wichtige Triebkräfte im Wettbewerb zwischen sprachlichen Alternativen, die im Sprachgebrauch aufkommen.¹⁰ Die Chance, sich in einer Sprachgemeinschaft durchzusetzen und damit den Sprachwandel voranzutreiben, ist nach dieser Theorie umso größer, je transparenter, ökonomischer und semantisch nachvollziehbarer eine Form ist.

Aber natürlich herrschen auch andere Kräfte, vor allem außersprachlich-gesellschaftliche. Auch ohne obrigkeitstaatliche Sprachgebote und -verbote kann die moralische Überzeugungskraft von Argumenten, der Druck der öffentlichen Meinung oder die permanente mediale Überflutung mit entsprechenden Sprachformen unter Umständen auch unökonomische, intransparente und semantisch verquere Formen und Konstruktionen begünstigen. Ob sie sich auf Dauer halten und durchsetzen können, steht auf einem anderen Blatt. Wir werden es erleben, wenn wir die Kräfte ungehindert walten lassen, sprich: alle so verfahren lassen, wie es ihren Präferenzen – und ihrer Meinungsbildung im Streit der Argumente – entspricht. Allerdings ist fraglich, ob wir derzeit tatsächlich einen Wettbewerb unterschiedlicher sprachlicher Praktiken beobachten können oder ob wir es nicht doch eher mit einer elitären Sprachpolitik zu tun haben, in der manche Akteure die Macht ihrer Institutionen und ihren privilegierten Zugang zu den Institutionen der Macht zu ihrem Vorteil nutzen.¹¹



Abb. 2: Wird mit dem Genderstern ein weiterer Schritt in Richtung einer gleichberechtigten, inklusiven Bezugnahme auf Menschen ohne Diskriminierung nach Sexus oder Gender gemacht?

Man mag der Meinung sein, dass ich hier systemlinguistisch und strukturalistisch argumentiere und damit auf eine wissenschaftlich überholte Weise, die dem einerseits empiristisch-statistischen, andererseits psycholinguistisch-mentalistischen Zeitgeist der Linguistik zuwiderläuft. Und daher auch leicht überhört werden kann.

DAS SUFFIX *-*IN* IST MIT ERHEBLICHEN FOLGELASTEN VERBUNDEN

Was aus meiner Sicht unterschätzt wird, ist, dass auch die Auffassung als reguläres Suffix handfeste Probleme mit sich bringt, wenn auch z. T. andere als die Deutung des Gendersterns als gestisches Zeichen: Welches Genus hat z. B. die Form mit dem Genderstern? Als eigenes Substantivsuffix neben *-in* muss es wie jedes andere Substantivsuffix des Deutschen eindeutig das Genus der Ableitung festlegen. Anders als bei der oben geschilderten alternativen Sehweise ist die passende Genuskategorie unklar, jedenfalls nicht notwendigerweise identisch mit der von *-in*. Im Plural schadet die Genusindifferenz oder *-offenheit* nichts, denn bei den kongruierenden Formen – Determinative, Pronomina, Adjektive –, die das Genus eines Substantivs zeigen, fallen im Plural die Genera zusammen. Wenn auch die Anhänger dieser Verfahrensweise geflissentlich bei der Nennung von Pluralformen bleiben, vermögen sie doch nichts gegen die grammatische Tatsache, dass jedes Substantiv des Deut-

schen – es sei denn, es ist ein Pluraletantum – ein bestimmtes Genus hat. (Daran ändern auch die marginalen Genus-schwankungen etwa bei *der* oder *das Laptop* nichts.) Für die Genderstern-Formen kommt aber keines der drei Genera wirklich in Frage: Maskulinum und Femininum sind aufgrund ihrer Assoziation mit jeweils einem der traditionellen Geschlechter ungeeignet, das Neutrum, weil es für Bezeichnungen von erwachsenen Personen in der Regel ausgeschlossen ist – ausgenommen Kollektivbezeichnungen wie *das Bürgertum*, *das Personal*, *das Team* oder solche mit zusätzlichem pejorativem Anstrich wie *das Gesindel*, *das Pack*. Zu dem Eingeständnis, dass Formen mit Genderstern nur als Pluraliatantum taugen, hat man sich allerdings auch noch nicht durchgerungen, würde es doch die Schwächen und Grenzen des Verfahrens allzu deutlich zeigen.

Und noch eines: Da das Deutsche nicht nur Substantive, sondern auch Adjektive, Pronomina und Artikel bzw. Determinative flektiert, ist das Genus-Sexu-Gender-Problem nicht auf die Substantive beschränkt. Das wurde schon oben bei singularischen Nominalphrasen wie *??des/der Steuerzahler/-s/-in* deutlich. Nicht selten wird auch hier versucht, mit dem Genderstern zu arbeiten. Allerdings kann es hier ja nicht mehr um das angebliche Suffix *-*in* gehen, das allein Substantiven vorbehalten ist. Bei Determinativen und Pronomina wie bei *der/ die/ das* oder auch *jeder/ jede/ jedes* ist die Segmentierung in Morpheme synchron nicht mehr möglich. Sicher, man kann an den Formen erkennen, welches die maskuline, welches die feminine (oder auch neutrale) Form ist. Das heißt aber noch lange nicht, dass diese höchst variablen „Segmente“ Morphemstatus hätten. Hier also ist eine Übertragung des Ansatzes von Stefanowitsch hinfällig. Trotzdem finden wir z. B. bei determinativischem wie selbstständig gebrauchtem *jeder/ jede* (und den weiteren Wortformen) Schreibungen wie *jede*r*, z. B. *Jede*r Steuerzahler*in ist betroffen. / Jede*r ist seines/ ihres Glückes Schmied*. Bei ihnen ist zudem eine lautliche Entsprechung durch Glottisschlag unmöglich.

Mein Resümee: Aus linguistischer Sicht sind Gendergap oder Genderstern keine Neuerungen, die ‚aus eigener Kraft‘ das Zeug hätten, sich in Sprachgebrauch und Sprachentwicklung zu behaupten. ■

RUNTER VOM SOFA, AUF ZUM GOTCHA!

(AUS DER RUBRIK NEUER WORTSCHATZ)

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Lexik sowie wissenschaftliche Referentin in der Direktion am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Technische Innovationen, historische Ereignisse, sich wandelnde gesellschaftliche Gegebenheiten oder politische Neuerungen – für eine funktionierende Verständigung muss sich der Wortschatz ständig anpassen. Da kann es schnell passieren, dass man ein Wort hört oder liest, das man noch nicht kennt oder bei dem man sich unsicher ist, wie man es schreibt oder spricht. Und beim Nachschlagen in einem Wörterbuch, das neue Wörter verzeichnet, stellen sich weitere Fragen: Welche Quellen werden für ein solches Neologismenwörterbuch ausgewertet? Wie kommt ein Wort ins Neologismenwörterbuch hinein? Ab wann gilt ein Wort als gut im allgemeinen Wortschatz integriert? Welche Typen von Neologismen gibt es eigentlich?

In der SPRACHREPORT-Reihe „Neuer Wortschatz“ stellen Ihnen Mitarbeiterinnen unseres Neologismenwörterbuches einige der schönsten Entdeckungen, interessantesten Sachgruppen und verschiedene Typen von Neologismen vor, die ihnen bei der Arbeit begegnet sind.

Alle **orange**farbigen **Beispielwörter** im folgenden Beitrag können im Neologismenwörterbuch online und kostenlos (unter www.owid.de/docs/neo/start.jsp) nachgeschlagen werden.

Gotcha, Flexibar und ploggen

Nach den langen Wintermonaten, die sich aufgrund von schlechtem Wetter und kalten Temperaturen gefühlt in die Länge ziehen, sind wir voller Tatendrang, wenn es draußen wärmer wird und sich Frühling und Frühsommer ankündigen. Dieser Tatendrang kann sich z. B. in Projekten an Haus und Garten ausdrücken, in kreativ-musischen Experimenten oder auch in sportlichen Aktivitäten. Dann heißt es: „Runter vom Sofa, auf zum *Inlineskating*, *Gotcha* oder auf zum (vielleicht auch rein in den) *Baumwipfelpfad*!“ Die Auswahl ist groß: Die letzten drei Jahrzehnte haben zahlreiche neue sportliche bzw. spielerisch-bewegungsreiche Aktivitäten hervorgebracht, die sich in einer Vielzahl von neuen sprachlichen Bezeichnungen niedergeschlagen haben.

Über den Zugriff **Stichwörter in Sachgruppen** können im **Neologismenwörterbuch** Wortartikel nach Sachgruppen betrachtet werden. Nach einem Klick auf die Rubrik „Sport“ lassen sich insgesamt 135 verschiedene Stichwörter nachschlagen, die nach ihrem Aufkommen in den 90er-, den Nuller- sowie den Zehnerjahren gruppiert sind (vgl. Abb. 1).

Zum einen gibt es Bezeichnungen¹ für die **Sportart** (z. B. *Aquajogging*, *Gotcha*, *Freerunning*, *Pilates*, *Paracycling*, *Tabatatraining*) oder **Gerätschaften**, die für die (sportliche) Betätigung eingesetzt werden (z. B. *Poolnudel*, *Flexibar*, *Fatbike*). Auch die ausführenden **Personen** (z. B. *Handbiker*, *Nordicwalker*, *Plogger*) oder die **Orte**, an denen der Sport angeboten wird (z. B. *Hochseilgarten*, *Baumwipfelpfad*, *Kletterwald*), werden benannt. Neben **Nomen** enthält die Rubrik „Sport“ auch **Verben**, mit denen das Ausüben eines Sports oder einer sportlichen Aktivität bezeichnet wird (z. B. *inlinen*, *nordicwalken*, *ploggen*) und **Adjektive**, wie z. B. *gelbgesperrt*.

Inhaltlich gruppierte Stichwörter

Seit den 90er Jahren ist der Allgemeinwortschatz besonders durch Lexik aus den genannten Fach- und Sachgebieten erweitert worden. Die Stichwörter bzw. deren Lesarten sind jeweils nur einem Fach- bzw. Sachgebiet zugeordnet. Am Schluss folgt ein Überblick über die expressiven Benennungen des Erfassungszeitraumes.

zur Übersicht weiter >

	90er	Nuller	Zehner
Arbeitswelt/Bildung	abklatschen Ampelkarte		
Gesellschaft	Aquajogging Basejumping	Aquacycling	
Soziales	Beachvolleyball	Baumwipfelpfad	
Demografischer Wandel		Bewegungspark	
Politik	Blade bladen bouldern		
Wirtschaft/Handel	Bungee Bungeejumping Bungeespringen Callanetics Canyoning carven Carver Carving Carvingski Champagnerduische Coachingzone		
Banken/Finanzwesen			
Umweltschutz/Energie			
Computer/Internet/Technologie			
Tätigkeiten mit Bezug auf Computer/Internet			
(Computer-)Kriminalität			
Telekommunikation			
Medien			
Verkehr/Auto	die Welle machen Doppelspitze	Crosstrainer	Cross-fit
Ernährung	Extremsport Fahrstuhlmannschaft	Einlaufkind	
Gesundheit/Körperkult			
Sport			falsche Neun falscher Neuner Fatbike
Mode		Fixie Flexibar Freerunning	
Freizeit/Unterhaltung			Freistoßspray
Expressive Benennungen	Funktionsbekleidung Funktionskleidung Funsport		

Abb. 1: Zugriffsoption **Stichwörter in Sachgruppen** (Rubrik „Sport“) im **Neologismenwörterbuch**

Sportart / bewegungsreiche Aktivität	
<i>Gotcha</i>	<p>Spiel, bei dem Spieler versuchen, gegnerische Mitspieler mithilfe eines Farbballs zu beschießen</p> <p>Belegbeispiel: <i>Das Spiel, vor einigen Jahren unter „Paintball“ in den USA erfunden und hierzulande auch unter „Gotcha“ (= Got you, auf gut österreichisch etwa „I hab di“) bekannt, „boomt“ gegenwärtig durch Westeuropa. Die Franzosen sollen danach ganz verrückt sein, ebenso die Belgier und erst die Engländer. (Salzburger Nachrichten, 8.9.1992)</i></p>
(Bezeichnung für) das Ausüben einer Sportart/sportlichen Aktivität	
<i>ploggen</i>	<p>während des Joggens Müll aufsammeln</p> <p>Belegbeispiel: <i>Während in Berlin die Zentralveranstaltung zu den Deutschen Waldtagen 2018 stattfand, wurde in Remscheid gestern fleißig geploggt. Sprich: Es wurde Sport gemacht und währenddessen der Wald von Müll befreit. (Bergische Morgenpost, 15.9.2018)</i></p>
Sportgerät	
<i>Flexibar</i>	<p>langer biegsamer Stab, der in der Mitte einen schwarzen Gummigriff und an beiden Enden kleine Gewichte hat, mit dem die Rumpfmuskulatur trainiert und die Haltung verbessert werden soll</p> <p>Beispielbeleg: <i>Flexi-Bar ist ein Gerät, das ursprünglich aus dem physiotherapeutischen Bereich kommt. Es besteht aus einer Fiberglasstange, die in der Mitte einen Griff aus Gummi und an beiden Enden feste Gewichte hat. Den Flexi-Bar nimmt man in die Hand und bringt ihn zum Schwingen und macht verschiedene Übungen damit. (Berliner Zeitung, 17.2.2007)</i></p>
Ausführende Person	
<i>Handbiker</i>	<p>Behindertensportler, der ein Handbike fährt</p> <p>Beispielbeleg: <i>Die schnellen Hand-Biker, die erst seit zwei, drei Jahren bei den Rennen auftauchen, sind freilich bei den Rennrollstuhlfahrern nicht so gerne gesehen. Den Knatsch, sagt Marklein, könne man jedoch ganz schnell aus der Welt schaffen, indem man einfach zwei Wertungen schafft: „Hand-Bike-Fahren ist eine andere Sportart.“ (Frankfurter Rundschau, 28.10.1999)</i></p>
Ort	
<i>Hochseilgarten</i>	<p>meist in einem Waldstück aufgebaute ca. zehn Meter hohe Konstruktion aus Balken und Seilen, in der die Besucher, entsprechend gesichert, klettern können</p> <p>Belegbeispiel: <i>Den Helm festgezurret, ein letzter Ruck am Gurtzeug, Luft holen und den ersten Schritt tun: In luftiger Höhe balancierten gestern Kinder über einen hölzernen Stamm. Gut gesichert, versteht sich. Ort des Abenteuers in luftiger Höhe: der jetzt eröffnete Hochseilgarten im Lahnsteiner Staatsforst. (Rhein-Zeitung, 7.3.2002)</i></p>

Tab. 1: Ausgewählte Beispiele (Stichwort, Bedeutungsangabe, exemplarischer Beleg) aus **Stichwörter in Sachgruppen** (Rubrik „Sport“) im **Neologismenwörterbuch**?

Abb. 2: Auszug aus dem Wortartikel *Crosstrainer* mit Angabe zur Herkunft im *Neologismenwörterbuch*

Einmal auf Deutsch bitte! oder: „Gemischtes Doppel“

Betrachten wir die verschiedenen Wortbildungen der Lemmata aus der Rubrik „Sport“ noch etwas genauer, dann fällt auf, dass unterschiedliche Typen der Bildung bei den Neologismen vorliegen:

- Einteilige Nomen: *Inliner, Parkour, Zumba*
- Zusammengesetzte Nomen: *Funsport, Schwimnudel, Freistoßspray*
- Phraseologismen: *die Welle machen, vierter Offizieller, falscher Neuner*

Auch lassen sich ganze Wortgruppen identifizieren, die alle aufgrund eines gemeinsamen Wortstammes eine Wortfamilie bilden. Meist liegt das Verb, die Bezeichnung der Tätigkeit als Nomen und/ oder die Personenbezeichnung vor:

- *carven, Carver, Carving* (Neologismen der 90er-Jahre)
- *Inlineskate, inlineskateten, Inlineskater, Inlineskating* (Neologismen der 90er-Jahre)
- *kiten, Kiter, Kitesurfen, Kitesurfer* (Neologismen der Nuller Jahre)
- *ploggen, Plogger, Plogging* (Neologismen der Zehner Jahre)

Unter den Stichwörtern aus der Sachgruppe „Sport“ finden sich einige, bei denen es sich um im Deutschen gebildete Zusammensetzungen und Ableitungen handelt, darunter sind Beispiele wie *Bewegungspark, Fahrstuhlmannschaft, Gelbsperre, Herzschlagfinale* oder *Schwimnudel*. Wörter, die vollständig aus dem Englischen entlehnt sind, dominieren men-

genmäßig in dieser Sachgruppe: *Basejumping, Crosstrainer* (vgl. Abb. 2), *Hoverboard, Powerplate* oder *Riverrafting* wären Beispiele dieser Art.

Beispiele anderer Herkunftsarten oder Wortbildungen sind außerdem unter den Lemmata in der Sachgruppe „Sport“ verzeichnet, z. B. Zusammensetzung, bei denen nur ein Teil aus dem Englischen entnommen bzw. übersetzt ist (*Bungeespringen*³ vs. *Bungeejumping*), eine Entlehnung aus dem Französischen vorliegt (*Parkour* oder *Traceur*) oder die Bezeichnung auf den Namensgeber zurückzuführen ist (*Tabata* bzw. auch in der Zusammensetzung *Tabatatraining*).

Indoor oder Outdoor?

Über die drei Dekaden hinweg lassen sich bei den Bezeichnungen aus der Sachgruppe „Sport“ zwei Gruppen voneinander unterscheiden, bei denen auch die Oberbegriffe selbst (*Indoorsport* und *Outdoorsport*) als Lemmata mit entlehntem Bestandteil im *Neologismenwörterbuch* als Neologismen der 90er-Jahre erfasst sind: sportliche Aktivitäten, die eher im Innenbereich und solche, die eher im Außenbereich ausgeführt werden.

Die Bildungen mit *Indoor-* und *Outdoor-* können wir zunächst einmal allgemein – und nicht explizit in Bezug auf neue Wörter – in den Texten in DEREKO betrachten. Eine Korpusabfrage zu den Wortbildungen ergibt, dass sich sehr wenige Spuren vor den 1990er-Jahren finden lassen, aber ab den 1990er-Jahren dann ein verstärkt hohes Aufkommen an Wortbildungen in den Texten verzeichnet ist. In Tabelle 2 lässt sich dieser Trend anhand einer Gegenüberstellung der Ergebnisse ablesen, bei der nach Komposita und Wortbildungen zu den Suchausdrücken „&indoor“ und „&outdoor“ gesucht wurde. Die Treffer sind in den Ausschnitten in Tabelle 2 aus COSMAS II⁴ nach Jahrzehnten sortiert.

Abb. 3: Ausschnitt zur Wortbildung aus dem Wortartikel *Bungeespringen* im *Neologismenwörterbuch*

&indoor (Suche inkl. Komposita und Wortbildungen W-gesamt) Treffer: 26.820 Wortformen: 4.400				&outdoor (Suche inkl. Komposita und Wortbildungen W-gesamt) Treffer: 31.740 Wortformen: 4.758			
	Treffer	Texte	Jahrzehnt		Treffer	Texte	Jahrzehnt
+	4	4	1960-1969	+	5	5	1960-1969
+	4	3	1970-1979	+	8	8	1970-1979
+	6	6	1980-1989	+	14	13	1980-1989
+	2.411	1.933	1990-1999	+	1.882	1.349	1990-1999
+	8.127	6.461	2000-2009	+	8.680	6.386	2000-2009
+	16.268	12.347	2010-2019	+	21.151	15.381	2010-2019
	26.820	20.754	6 Jahrzehnte		31.740	23.142	6 Jahrzehnte

Tab. 2: Treffer zu den Suchen „&indoor“ und „&outdoor“ in DeReKo (Archiv W-gesamt, Stand der Abfrage: 5.2.2021)

Unter den Wortbildungen in der Wortformenliste zu der Suche „&indoor“ sind Beispiele wie *Indoor-Erlebnispark*, *Indoor-Spielplatz*, *Indoor-Adventsmarkt* oder auch eine Zusammensetzung wie *24-Stunden-Indoor-Mountainbike-Weltmeisterschaft* in DeReKo zu finden. Hier liegt bei den konkreten Aktivitäten der Fokus darauf, dass diese normalerweise im Außenbereich liegen würden (*Spielplatz*, *Erlebnispark*).

Die Alternative bei schlechtem Wetter: „Kilala“, Berlins erster Indoor-Spielplatz mit angrenzendem Café, hat in der Albrechtstrasse 12 in Steglitz eröffnet. Die sechsjährige Lina Delikat und ihr fünfjähriger Bruder Dennis toben jedenfalls begeistert in den Schaumstoff-Bällen. Ihre Mutter Nadin Delikat hat diese Einrichtung mit ihrer Freundin Gaby Tadesse gegründet. Der Spielbereich mit mehr als 100 Quadratmetern umfasst ein Klettergerüst, Rutsche, Lianen sowie eine Seilbahn auf drei Etagen. (Berliner Morgenpost, 14.6.2000)

Bei Wortbildungen in der Wortformenliste zu „&outdoor“ ist es bei Beispielen wie *Outdoor-Kleidung*, *Outdoor-Möbel*, *Outdoor-Urlaub*, *Outdoor-Kino*, *Outdoor-Backofen* oder der komplexen Bildung *Outdoor-Kinderwagen-Workout* im Gegensatz zu den *Indoor*-Bildungen wiederum häufig so, dass sich das Grundwort auf etwas bezieht, das normalerweise eher im Innenbereich zu finden ist bzw. stattfindet (*Möbel*, *Backofen*, *Kino*). Der Gegenstand oder die Aktivität sind dann ganz besonders für den Außenbereich konzipiert oder ausgestattet, so auch bei *Outdoor-Kino*, wie der folgende Beleg illustriert:

Wer schon mal in einem Autokino in den USA war, kennt das: man sitzt in Campingstühlen neben den Pick-Up-Trucks auf bröckeligem Asphalt, stochert in Picknick-Salaten, die man im Dunkeln nicht erkennen kann, und versucht zu ignorieren, dass sie den Ge-

schmack der Abgase annehmen. Der Ton kommt immer einen Tick zu leise aus den Lautsprechern und trotzdem fährt man wieder hin. Ryan Trecartins Sound- und Video-basierte Rauminstallation „Site Visit“ im KW Institute for Contemporary Art fühlt sich genau wie so ein unästhetisches, aber anziehendes Outdoor-Kino an. Statt Autositzen braune Kunstledersessel. Es stinkt nicht nach Abgasen, sondern nach den Ausdünstungen der grünlichen Teppiche, mit denen die Räume bis unter die Decke gepflastert sind. (die tageszeitung, 6.11.2014)

Bei den Bezeichnungen für sportliche Aktivitäten aus dem *Neologismenwörterbuch* können wir sehen, dass sich in der jüngeren Vergangenheit mehr innovative Sportarten für den Außenbereich entwickelt haben (eher *Indoorsport*: 14 von 135, eher *Outdoorsport*: 66 von 135). Findet indoor z.B. *Aquacycling*, *Aquajogging*, *Callanetics*, das Workout mit dem *Flexibar*, auf dem *Crosstrainer* oder der *Powerplate* statt, gibt es über alle drei Dekaden hinweg, aber mit besonderer Häufigkeit in den 90er- und Nullerjahren, zahlreiche Outdoorsportarten bzw. sportliche Aktivitäten: z.B. im Wasser (*Canyoning*, *Rafting*, *Riverrafting*, *Stand-up-Paddling*, *Wakeboarding*), zum Springen im Freien (*Bungeejumping*), auf der Straße (*Nordic Blading*, *Rollerblading*, *Skating*, *Streetball*), in Städten (*Sightjogging*, *Parkour*, *Traceur*), in der Natur (*Natural Running*, *Nordic Walking*), in luftiger Höhe (*Baumwipfelpfad*, *Hochseilgarten*, *Kletterwald*), am Strand (*Beachvolleyball*, *Kitesurfen*), im Schnee (*Carving*, *Snowkiting*) oder auf dem Fahrrad (*Fatbike*, *Fixie*, *Gravelbike*, *Paracycling*). Die neuartigen Sportarten und ihre entsprechenden Bezeichnungen bilden damit den gesellschaftlich ablesbaren Trend zu (sportlichen) Aktivitäten draußen (in der Natur) ab.

Outdoorsportarten werden immer beliebter, hat eine Studie der Internationalen Sportartikelmesse herausgefunden. Und: Die eifrigsten Skifahrer kommen nicht aus dem Süden Deutschlands. [...] Es scheint, also [sic] würden die Deutschen immer sportlicher – denn mehr und mehr Menschen lassen Lift Lift sein und steigen aus eigener Kraft mit den Skiern auf den Berg - Skitourengehen entwickelt sich vom Vergnügen einiger weniger Pulverschneespezialisten zum Breitensport. [...] Der Wanderhype hält demnach ungebrochen an. Seit auch Hape Kerkeling über den Jakobsweg schreibt, schnüren die Deutschen ausdauernd die Wandertiefel: Die beliebtesten **Outdoor-Sportarten** sind laut der Studie immer noch, wie auch in den vergangenen Jahren, Trekking und Wandern. (www.sueddeutsche.de; datiert vom 17.5.2010)

Sportliche Wörter unter Beobachtung

Auch unter den „Wörtern unter Beobachtung“⁵ spielt das Thema „Sport“ eine Rolle. Das **Neologismenwörterbuch** dokumentiert in einer Kandidatenliste mit allgemeinerer Perspektive lexikalische Einheiten, die in den Zehnerjahren aufgekomen sind, bei denen die Lexikografinnen gegenwärtig aber noch beobachten, ob die Ausdrücke eine Verbreitung und Aufnahme in den Allgemeinwortschatz erfah-

ren werden. *Everesting*, *Fitnesssucht* oder *Sportsucht* sind Beispiele aus dieser Kandidatenliste (vgl. zu *Everesting* Abb. 4). Die Wörter belegen aus inhaltlicher Sicht einen Hang zu Sport im extremen Sinne und weniger *Funsport*, wie er noch in den 90er-Jahren praktiziert wurde.

Ein ebenso vorsichtiger Blick zur Frage nach der Verbreitung im Allgemeinwortschatz geht in Richtung einer weiteren aktuellen Sammlung von Wörtern, die im **Neologismenwörterbuch** präsentiert werden. Auch hierbei handelt es sich um Wörter unter Beobachtung, die im Zusammenhang mit der Coronapandemie stehen und in der Liste **Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie** gesammelt werden.⁶ Wörter, die im weiteren und engeren Sinne zum Thema „Sport“ gehören, lassen sich grob in vier Bereiche unterteilen (vgl. Tab. 3):

- **Körper** (und die Auswirkungen, die die Einschränkungen der Aktivitäten und dadurch ein Mangel an Bewegung durch die Coronamaßnahmen auf den Körper haben),
- **Sport zu Hause** (u. a. aufgrund der geschlossenen Fitnessstudios während des Lockdowns),
- **rund um das Fahrrad** (unter besonderer Beachtung der Abstandsregeln),
- **Bildungen mit Geister-** (im Sinne von (Sport-)Veranstaltungen „ohne Publikum“).

Besonders die Bildungen mit *Geister-* bringen den Umgang mit insbesondere Sportereignissen und deren gesellschaftliche Relevanz während der Coronapandemie sprachlich zum Ausdruck: In allen Bereichen soll auf Kontakte verzichtet werden, um eine Ansteckung mit dem Coronavirus SARS-CoV-2 zu verhindern. Die Wörter zeigen, dass sich diese Einschränkungen während der Pandemie auf Sportveranstaltungen auswirken (z. B. *Geistermeister*, *Geisterrennen*), sie können sich aber natürlich auch auf Veranstaltungen anderer von der Pandemie betroffener Branchen beziehen, wie Kunst und Kultur (z. B. *Geistermodus*, *Geisterticket*, *Geisterveranstaltung*). Die Bildungen drücken aus, dass bei den Wettkämpfen und (sportlichen) Veranstaltungen kein Publikum anwesend ist. Auch schon bevor diese Bezeichnungen im Zusammenhang mit der Coronapandemie und dem Verzicht auf Zuschauer aufgrund des Infektionsrisikos in der Sprache im Jahr 2020 verstärkt aufgekomen sind, ist auch in früheren Jahren die Bildung mit *Geister-* in *DeReKo* zu finden. Hier allerdings beruhen die Bezeichnungen zumeist auf der Tatsache, dass ‚weniger Publikum als erwartet‘ z. B. zu

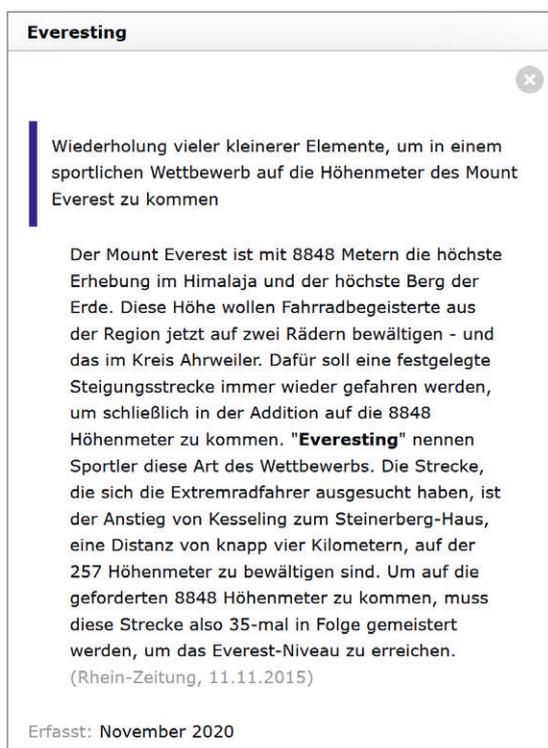


Abb. 4: Bedeutungsangabe und Beleg zu *Everesting* unter **Wörter unter Beobachtung** im **Neologismenwörterbuch**

Körper	
<i>After-Corona-Body, Coronafigur</i>	Körper einer Person, der nach der COVID-19-Pandemie (durch Bewegungsmangel, Langeweile, Stress usw. während der Pandemie) unsportlicher und dicker ist als davor
<i>Coronakilo, Coronaspeck, Lockdownspeck</i>	durch Bewegungsmangel, Langeweile, Stress usw. während der COVID-19-Pandemie zugenommenes Körpergewicht bzw. angegessenes Fettgewebe
Sport zu Hause	
<i>Home-Work-out, Wohnzimmer-Work-out</i>	zu Hause durchgeführtes Fitnesstraining
Fahrrad	
<i>Coronaradweg, Pop-up-Bikelane, Pop-up-Radweg</i>	während der COVID-19-Pandemie eingerichteter zusätzlicher temporärer Fahrradweg, mit dem die Einhaltung räumlicher Distanzregeln ermöglicht und der öffentliche Nahverkehr entlastet werden sollen
<i>Fahrradrausch</i>	das vermeintlich exzessive Kaufen und Nutzen von Fahrrädern und Fahrradausstattung das durch die während der COVID-19-Pandemie angeordneten Kontakt- und Ausgangsbeschränkungen ausgelöste, vermeintlich exzessive Kaufen und Nutzen von Fahrrädern und Fahrradausstattung
Bildungen mit Geister-	
<i>Geistermeister</i>	siegreiche Person oder Mannschaft in einem sportlichen Wettbewerb, der bedingt durch die COVID-19-Pandemie ohne Zuschauer stattfindet
<i>Geistermeisterschaft, Geisterturnier</i>	sportlicher Wettbewerb, der, bedingt durch die COVID-19-Pandemie, ohne Zuschauer stattfindet
<i>Geistermodus</i>	Veranstaltungsart, bei der, bedingt durch die COVID-19-Pandemie, keine Zuschauer anwesend sind
<i>Geisterrennen</i>	sportlicher Wettbewerb im Laufen oder Fahren, der, bedingt durch die COVID-19-Pandemie, ohne Zuschauer stattfindet
<i>Geisterspieltag</i>	Spieltag in der deutschen Fußballbundesliga, an dem die Begegnungen, bedingt durch die COVID-19-Pandemie, ohne Publikum stattfinden
<i>Geisterticket</i>	virtuell erworbene Eintrittskarte, die statt des Besuchs einer Veranstaltung zur finanziellen Unterstützung des Veranstaltungsbetreibers bzw. der Mitwirkenden dient
<i>Geistertor</i>	Tor, das in einem (Fußball-)Spiel ohne Publikum erzielt wird
<i>Geisterveranstaltung</i>	(meist sportliches) Event, bei dem aufgrund äußerer Umstände kein Publikum anwesend sein kann oder möchte

Tab. 3: Wortschatz zum Thema „Sport“ in der Liste **Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie**

der Bezeichnung *Geisterspiel* führt, oder dass (besonders im Fußball) Publikum aufgrund von vormaligen Ausschreitungen oder einer nicht ausreichend zur Verfügung stehenden Anzahl von Sicherheitskräften beim Spiel nicht zugelassen wird.

*Gegen die sich mit grossen finanziellen Problemen herumplagenden Walliser kam der HC Thurgau zu einem verdienten 6:2-Auswärtssieg. Allerdings offenbarten die Gäste dabei einmal mehr Schwächen im Powerplay und bei der Chancenauswertung. Die Ambiance im Forum von Martigny glich einem **Geisterspiel**, denn nur gerade gut 200 Zuschauer wohnten dem Spiel bei.* (St. Galler Tagblatt, 4.2.1999)

*Italiens Fußballclubs wehren sich gegen die von der Regierung verordneten „**Geisterspiele**“. Nach den tödlichen Krawallen in Catania wird wahrscheinlich schon am Wochenende in Italien wieder Erstklassen-Fußball gespielt, meist aber vor leeren Rängen. Die Regierung verbietet Spiele mit Publikum in allen Stadien, die nicht den Sicherheits-Vorschriften entsprechen.* (Berliner Zeitung, 7.2.2007)

Auch in ganz anderen Bereichen (Gastronomie oder Bildung) lassen sich Zusammensetzungen mit *Geister-* in der Liste zum Coronawortschatz finden: *Geistergastronomie*, *Geisterküche* oder *Geistervorlesung*. Es kann aus aktueller Betrachtung heraus als Indiz dafür gewertet werden, wie stark sich das Abstandsgebot zum Schutz vor einer Infektion mit dem Virus SARS-CoV-2 auf viele verschiedene Lebensbereiche auswirkt und unsere Sprache darauf entsprechend „reagiert“. Derzeit gibt es über 1.400 Wörter (Stand: 29.4.2021), die im Zusammenhang mit der Coronapandemie von den Lexikografinnen des *Neologismenwörterbuchs* gesammelt wurden. Nahezu täglich erweitert sich das Inventar an Ausdrücken, die Bezüge zu Ereignissen der Pandemie herstellen. Einige werden sicherlich dauerhaft Bestandteil der Sprache werden, andere werden auch wieder verschwinden.

...zum Schluss eine Sektdusche

Der Beitrag schließt mit zwei feuchtfrohlichen Wörtern, die uns wohl die sportliche Szene seit den 90er-Jahren beschert hat: Wenn ein (sportliches) Ereignis zufriedenstellend, meist in einem Wettkampfkontext, zu Ende gegangen ist, dann bekommt der Sieger bzw. die Siegerin oder auch gern mal das umherstehende Publikum eine *Champagnerdusche* oder *Sektdusche*.

*Mit **Champagnerduschen**, Freudentränen und den obligatorischen Jubelsprüngen ins Hafenbecken von Plymouth feierten stoppelbärtige Segler Italiens ihren ersten Admiral's Cup-Triumph.* (Süddeutsche Zeitung, 11.8.1995)

*„[...] Die Risikobereitschaft war diesmal höher als sonst“, verriet „Waldi“, ehe er Teamchef Dieter Stappert förmlich abknutschte und vom Siegerpodest herunter eine **Champagnerdusche** verpaßte.* (Frankfurter Rundschau, 15.9.1997)

*Rund 150 mitgereiste USC-Anhänger feierten ihre Mannschaft in der „Höhle des Löwen“ dann auch gebührend mit stehenden Ovationen und **Sektduschen** für einen Sieg, nach dem es über weite Strecken gar nicht ausgesehen hatte.* (Frankfurter Rundschau, 4.5.1998)

*Wie einen Grand-Prix-Champion begrüßte FP-Wahlkampfmanager Gernot Rumpold Jörg Haider samt Familie und Eltern im Parteisekretariat: Er verpaßte seinem Chef samt Anhang eine kräftige **Sekt-Dusche**.* (Neue Kronen Zeitung, 14.3.1994)

Vielleicht konnten die vielen Bezeichnungen für sportliche Aktivitäten Sie ja zu Bewegung inspirieren, ob draußen oder drinnen, allein oder zu zweit, im Wasser oder in luftiger Höhe, mit *Flexibar* oder *Schwimmnudel*. Bleiben Sie in jedem Fall sprachlich und körperlich beweglich! Auf Ihre *Vorschläge* für weitere Ergänzungen im *Neologismenwörterbuch* freuen wir uns. ■

Anmerkungen

- ¹ Vgl. ausgewählte Beispiele aus den verschiedenen Bereichen in Tab. 1.
- ² Die Belege in der Tabelle sind den entsprechenden Wortartikeln aus dem Neologismenwörterbuch entnommen und stammen aus dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) des IDS; letzte Erweiterung: Februar 2020, (Release 2020-I). Vgl. auch <http://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora.html>, (Stand: 15.2.2021).
- ³ Vgl. zur Wortbildung von *Bungeespringen* Abb. 3.
- ⁴ Vgl. hierzu die Informationen unter www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/ (Stand: 15.2.2021).
- ⁵ Zu allen Wörtern, die derzeit noch beobachtet werden, vgl. im [Neologismenwörterbuch](#) die Liste [Wörter unter Beobachtung](#).
- ⁶ Vgl. im [Neologismenwörterbuch](#) die Liste [Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie](#). ■



SPRACH REPORT

IN EIGENER SACHE

Die Zeitschrift SPRACHREPORT richtet sich in erster Linie an alle Sprachinteressierten und informiert vierteljährlich über Forschungen und Meinungen zu aktuellen Themen der germanistischen Sprachwissenschaft, kommentiert Entwicklungstendenzen unserer Sprache und beleuchtet kritisch Sprachkultur und Sprachverständnis.

SPRACHREPORT-Printversion
Unkostenbeitrag: 10,- € jährlich
Digitalversion unter www.ids-mannheim.de/sprachreport
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Kontakt: Barbara Stolz
E-Mail: stolz@ids-mannheim.de

Name, Vorname	
Straße, Nummer	
PLZ, Stadt	Land
Tel.	
E-Mail	
Ort, Datum	1. Unterschrift

Zahlungsart	
<input type="checkbox"/> Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- € von meinem Konto abzubuchen.	
IBAN	
<input type="text"/>	
BIC	
<input type="text"/>	
<input type="checkbox"/> Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.	
Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann die Printversion eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.	
Ort, Datum	2. Unterschrift

An die Autorinnen und Autoren

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF - Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an: sprachreport@ids-mannheim.de oder auf CD.

Ausführliche Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie unter: <http://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html>

Die Zeitschrift SPRACHREPORT kann als Printversion nur pro Kalenderjahr bestellt werden. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert. Die Bestellung der Printversion kann frühestens nach Ablauf eines Jahres gekündigt werden. Sie verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf eines Kalenderjahres schriftlich mitgeteilt wurde.

Besuchen Sie uns



auf Facebook: www.facebook.com/ids.mannheim



und Twitter: [@IDS_Mannheim](https://twitter.com/IDS_Mannheim)